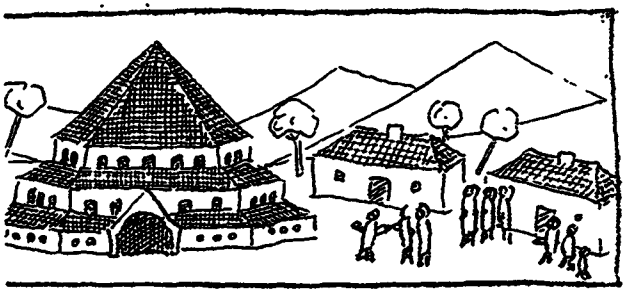

PHYSISCHE GEWALT UND GEI-

Der alte griechische Weise Thales, ungefähr
or unserer Zeitrechnung, soll nach der Über-
gewesen sein, der den Menschen dieses Wort
l eingeschärft hat, dieses Wort, das seine Mit-
als Inschrift auf den Apollotempel in Delphi
ße Mehrzahl der Menschen es nicht beherzigt und
ıdelt. Ihre Geschichte legt davon Zeugnis ab. Wür-
bst richtig erkennen, begreifen, was sie sind, und
.ben, ihre Geschichte müßte uns viel weniger von
brechen, Ausbeutung und viel mehr von Frieden,
dlen Handlungen der Nächstenliebe und Solidarität
ıgik des Menschengeschlechts besteht darin, daß es
Wesen, seine höhere Natur immer noch verkennt.
: und sein Heil in der Ausübung physischer Gewalt
Klasse, ein Volk gegen andere Menschen, Klassen
.tande sind, während doch die Wahrheit offen zu-
:m, der zu denken imstande ist, gleichsam mit Hän-
Mensch sich allein durch die Entwickelung seiner
r Welt zu behaupten, fortzuschreiten und seine
ermag, daß er nicht für den Zwang sondern für die
es, was der Mensch geworden ist und erreicht hat:
hnik, seine Wissenschaft, seine Kunst, seine Reli-
.er geistigen Kräfte. Und alles, was ihn gehemmt,
nd vernichtet hat: die Despotie, die Sklaverei, der
und Beraubung des Nächsten in ihren groben feuda-
alistischen Formen, ist das alles nicht ein Ausfluß
lechten Triebe und bloß auf den Eigennutz gehen-
ı?

die Völker bewußt, daß ihr wahres Leben nicht
Besitz von Reichtum und Macht, sondern in der
n der Entwickelung ihrer intellektuellen und mo-
und handelten sie konsequent dieser Erkenntnis
s keinen Kapitalismus, keinen Massenmord und
und Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechts
Völker geben. Statt gegen einander zu kämpfen,

sich gegenseitig zu hassen, zu berauben und zu übervort
Menschen sich verbinden, organisieren, einander helfen und
ander die Klarheit geben, daß sie alle gleich und frei zu se
ihre Herrschaft über die Kräfte der Natur aufzurichten be
es ist nicht wahr, daß des Menschen geborener Feind der
das Prinzip des geschichtlichen Fortschritts im Kampf der
sen, Völker unter und gegen einander bestehe. Dieser noch
von Köpfen lebende Irrtum hat seine Wurzel in einer fals
schen Weltanschauung, in einer völligen Verkennung des w
des Menschen. Wahr ist im Gegenteil, daß der Mensch der
nosse des Menschen ist, sein Freund und Bruder, unauflös
bunden durch seine gleiche Natur und die selbe höhere Bes
das Prinzip der Kulturentwickelung in der fortschreitende
des Gedankens der menschlichen Solidarität zu erblicken
den großen Prinzipien der französischen Revolution die E
umfassendste Postulat sein muß.

Es gibt wohl heute keinen vernünftigen Menschen, der in A
der Weltkrieg die an ihm beteiligten und auch nicht beteili
vorwärts gebracht sondern in ihrer Kultur schwer geschä
geworfen hat. Die materiellen Verluste sind noch nicht
aber die geistige Zerrüttung, der gegenseitige Haß, die ent
Leidenschaften und Instinkte, diese Faktoren bedrohen heut
Kultur. Wäre aber der Weltkrieg, der, kaum daß er offiziell
rer Form weitergeführt wird, wohl möglich gewesen, wenn
in einer materialistischen Weltauffassung befangen und vo
keit nationale Gegensätze durch das Mittel der physische
gleichen überzeugt zu sein, von dem Gedanken der Solidarit
durchdrungen wären? Sicherlich nicht. Wo Solidaritätsbew
da kann es keinen mit Gewaltmitteln geführten Kampf, da
sammenarbeit, Genossenschaftlichkeit, Wettstreit allenfal
Geistes, der Wissenschaft, der Politik usw. geben. Das Solic
in den einzelnen Menschen wie auch bei den Völkern läßt
wickeln und zur praktischen Wirksamkeit bringen, wenn
körperungen der gleichen Interessen, als Träger des sel
Geistes, als Glieder und Angehörige einer einzigen gro
Menschheit, erkennen und betrachten lernen.

Von diesem Standpunkt aus angesehen laufen alle soziale
Probleme, läuft die Schaffung des Sozialismus und eines
bundes auf die Erringung einer alle Menschen und Völker
verbindenden Weltanschauung hinaus, durch die sie sich se
stigen Wesen erkennen lernen, und durch die sie sich befähi
Kräfte zu entbinden und auf die Anwendung physischer Gew
Ohne daß wir in der Welt gleichsam eine neue geistige At
men, ohne die Überwindung der heute noch herrschenden
stischen Denkweise, dieses Produkts einer unphilosophis
wissenschaften anbetenden und dennoch sie völlig verke
unsere Kultur dem Untergang geweiht.

Es ist für uns, die wir unserm Volk in dieser furchtbaren kr
helfen und Führer sein möchten, ungemein wichtig, daß wir

hang zwischen Weltanschauung und sozialer und politischer Reform in seiner ganzen Bedeutung erfassen und uns beständig vor Augen halten. Alles, was wir für die Demokratie in unserm Staatswesen und für den Sozialismus in unserer Volkswirtschaft tun, bleibt Stückwerk, Halbheit, ohne nachhaltige Wirkung, Sisyphusarbeit, wenn wir nicht zugleich auch an unserer Selbsterkenntnis, an unserer und unserer Volksgenossen Weltanschauung arbeiten, der geistigen Natur und Bestimmung unseres menschheitlichen Wesens innewerden. Gewiß ist das nicht leicht, gewiß gehört dazu vertiefte geistige Arbeit, aber wir kommen nicht darum herum sie zu leisten, wenn wir das werden wollen, was wir werden möchten: eine unser Volk zu einer neuen höhern Kultur führende Partei. Wir können weder unsere politische Demokratie zur Wahrheit machen, geschweige denn sie im Fluß fortschreitender Entwickelung halten, noch die Sozialisierung unserer Volkswirtschaft erfolgreich in Angriff nehmen, wenn wir im Zentralpunkt unseres geistigen Seins den Irrtum der materialistischen Denkweise fortbestehen lassen. Ohne eine Weltanschauung des Geistes, die dessen Kräfte der Erkenntnis der Solidarität und des Verzichts auf Anwendung physischer Gewalt gegen einander in allem Volk entbinden, läßt sich die heutige teils offene teils verkappte Gewaltherrschaft von Mensch gegen Mensch in Staat, Gesellschaft und Völkerleben nicht austilgen, bleibt unsere europäische Kultur voller Lügen und Barbareien und muß daran zugrunde gehen, wozu sie ja auch auf dem besten Weg ist.

Zu allen Zeiten haben Kultur und Weltanschauung in innigem Zusammenhang mit einander gestanden; die erste ist stets auf dem Boden der zweiten erwachsen und hat davon ihr Gepräge erhalten. Rohe Weltanschauungen können nur rohe Ordnungen des Völkerlebens erzeugen. Je mehr sie sich aber vervollkommnen, sich der Wahrheit in der Erkenntnis des Wesens und der Bestimmung der Menschen nähern, desto edler und reicher werden die Kulturen, desto mehr schwindet barbarische Gewaltherrschaft aus den menschlichen Beziehungen. Sinkt der Wahrheitsgehalt der Weltanschauung eines Volks, so sinkt damit auch seine Kultur; hebt er sich, so blüht diese auf. Will man daher ein Volk und seine Kultur heben, so muß man seine Weltanschauung vervollkommnen, von Irrtümern reinigen, mit der Wahrheit erfüllen, daß alle Stärke und Kraft des Menschen, alles Heil und alle gerechte Ordnung der Gesellschaft aus dem Geist kommt. Auch der Sozialismus, den wir erstreben und ersehnen, fließt nur aus dieser Quelle. Was ist er denn anderes als die Verwirklichung des Solidaritätsgedankens im Wirtschaftsleben, eines Gedankens, der unsere Volkswirtschaft nur dann beleben und erfüllen kann, wenn unser Geist ihn wirklich erfaßt hat, und unser Wille unbeugsam ihm gemäß handelt?

MAX SCHIPPEL · DIE GÄRUNG UNTER DEN AMERIKANISCHEN FARMERN

NEULICH lief durch die Presse unserer Partei, unter den üblichen Ausfällen gegen die Gemeinschädlichkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und ihrer Hauptvertreter, eine ebenso seltsame wie aufrüttelnde Mitteilung: In Amerika sollten die Farmer planmäßig dazu übergehen ihr Korn ⟨zur Abwechslung las man mitunter: ihre Baumwolle oder doch ihre Baumwollabfälle⟩ unerbittlich wie

von neronischem Größenwahn getrieben, dem Flammentod zu überliefern: nach der einen Auffassung, um die Vorräte zu schmälern und die Marktpreise zu heben; nach der andern immerhin etwas weniger herausfordernden Lesart: weil das Korn ‹oder war es die Baumwolle oder doch der Baumwollabfall?› bei dem vorherrschenden Preisverhältnis als Heizstoff billiger zu stehen kam als die Kohle, bei der das Fortbestehen der hohen Produktionskosten und Frachtraten sowie der monopolistischen Wuchergewinne zunächst noch jeden Preisabschlag fernhielt.

Hinter die Nachricht selber wird man auf jeden Fall ein großes, sogar sehr großes Fragezeichen machen dürfen. Es ist nicht ohne weiteres alles als wahr hinzunehmen, was dem agitatorischen Bedürfnis gefällt. Aber die schwere wirtschaftliche Bedrängnis weitester Farmerkreise der Vereinigten Staaten ist eine übersee so gut wie allseits zugestandene Tatsache, und selbst die amerikanische Politik, die bei der sozialen Struktur Nordamerikas und gerade wegen des demokratischen Zuschnitts des ganzen dortigen öffentlichen Lebens stets viel stärker unter dem Einfluß der Farmermassen als der Lohnarbeiterschichten steht, wird von dieser Tatsache längst sichtbar tiefgreifend beeinflußt, obwohl der Einwand naheliegt, daß die Farmer sich während der jüngstvergangenen fetten Jahre besser auf die nachfolgende magere Zeit hätten vorbereiten können und mangels dieser Voraussicht und Vorsicht der Staatshilfe kaum würdig seien.

Man debattiert in Washington über die Zurückdämmung der canadischen Agrareinfuhren. Man beantragt und beschließt noch viel mehr in den Einzelstaatslegislaturen große und kleine agrarische Mittel, wie nur je zurzeit unserer kontinentaleuropäischen Agrarkrisis. Die Bankwelt des Ostens setzt sich zur Wehr gegen die erbitterten Angriffe auf ihre Kreditpolitik gegenüber den vorwiegend agrarischen Gebieten des Westens und Südens. Die Geldreformer, in Amerika seit jeher eine außerordentliche Macht, rühren, wie immer in Zeiten des Preissturzes, von neuem die Werbetrommel und haben es nur etwas schwerer als sonst, weil die Vereinigten Staaten während des Krieges mit Papiergeld nicht kargten und gegenwärtig im Goldüberfluß und internationalen Goldzufluß schwimmen ‹oft weiß man kaum: woher, da alle in Betracht kommenden Staaten offiziell noch immer die Goldausfuhr verboten haben›, und weil auf Grund der Pittmanakte das während des Krieges aushilfsweise für Ostasien hergegebene Silber und Silbergeld sich rasch wieder ersetzt. Die trotz ihrem Namen größte agrarische Parteibildung seit der Populistenbewegung der neunziger Jahre, die Parteilose (Non-Partisan) Liga hat zwar bei den Präsidentenwahlen überraschend schlecht abgeschnitten. aber ähnliche Erfahrungen machen junge Organisationen innerhalb eines eingewurzelten Zweiparteiensystems fast ausnahmslos, und im Mittel- und Fernwesten ergeben die Einzelstaatslegislaturen ein ganz anderes Bild, vor allem in Norddacota, wo, wie kürzlich ein Bericht der New Yorker Hochfinanz sarkastisch und doch ingrimmig bemerkte, trotz der noch immer dünnen Siedelung neuerdings pro Quadratmeile am meisten Politik in ganz Amerika getrieben wird: eine Politik des Agrarsozialismus im Kredit-, Transport-, Speicher-, Steuer- und Genossenschaftswesen, die allerdings recht wenig Behagen in der Wall Street auslöst.

Daß die Arbeitersozialisten des Mittel- und Fernwestens ‹der Süden fällt hier wegen der Neger, etwa von Texas abgesehen, fast ganz aus› meistens

gar nichts anderes tun können als sich den Farmerwünschen nach Verstaatlichung und Staatseingreifen anzuschließen, verbessert, wie sich denken läßt, die Laune des östlichen Finanzkapitals keineswegs. Wie immer, wenn man sich wenig zu raten und zu helfen weiß, warnt man vor *bolschewistischen* zielbewußten Hintermännern und lachenden Erben. Dabei geht doch alles auf ganz natürliche Weise und bis zu einem gewissen Grad auch mit Notwendigkeit vor sich.

AUF den agrarischen Preissturz in den Vereinigten Staaten, der sich im großen und ganzen etwa seit der Jahreswende 1919-1920 mit der Wucht eines Verhängnisses vollzog und seit ein paar Monaten nur zum Stillstand gekommen ist, wurde in den Sozialistischen Monatsheften bereits früher ausführlich hingewiesen.[1] Nach den Monatsrundschauen der National City Bank of New York sanken seit Anfang bis Ende des Jahres 1920: Baumwolle um 62½ %, Wolle um 55 %, Stiere um 38 %, Schweine um 33⅓ %, Schweinefleisch (pork, mess) um 38⅓ %, Schmalz um 47 %, Häute um 52½ %, Butter um 20 %, Äpfel um 20 %, Weizen um 20 %, Mais um 53 %, Hafer um 42⅔ %. Baumwolle, Wolle, Stiere, Häute, Äpfel sind bereits fast auf das Vorkriegsniveau zurückgeworfen. Schweine, Schweinefleisch und Schmalz halten sich nicht weit von dieser Höhe.

Ähnliches gilt jedoch keineswegs oder bestenfalls sehr abgeschwächt für die Waren, die der Farmer selber braucht und einkaufen muß, und für die Leistungen, die dem Fernbezug seines Bedarfs und dem Weitervertrieb seines Erzeugnisses dienen, vor allem nicht für die Frachtraten. Nach den Detailhandelspreisen, wie sie die Statistik des Washingtoner Arbeitsamts, des Labor Bureau, fortlaufend verzeichnet, ~~zahlte~~ man, verglichen mit Dezember 1914, nach wie vor mehr: für Männerkleidung 211,8 % im Dezember 1919, 207,7 % Juni 1920, und noch immer 166,5 % im Dezember 1920; für Frauenkleidung sogar 232,9, 202,6 und 150,3 %; für Kleidung jeder Art 224,0, 205,3 % und 158,6 %; für Heizung und Licht Dezember 1920 83,5 %; für Möbel und Ausstattung Juni 1920 215,9 und Dezember 1920 205,8 %. Kohle und Petroleum setzten sogar noch im Lauf des Jahres 1920 ihre Preissteigerung fort, die Kohle in ganz aufreizendem Schnellschritt. Besonders will es dem Farmer nicht ohne weiteres in den Kopf, daß die Lebensmittel im Detailverkehr (aus dem er sie in viel höherm Maß als bei uns in verwandelter Gestalt wieder zurückkaufen muß) weiter beträchtlich über dem Dezember 1914 stehen bleiben: in Chicago nach den Washingtoner Angaben im Juni 1920 um 120 %, im Dezember 1920 immerhin um 70,5 %.

»Wie man sieht, liegt Ursache zu der Farmerbeschwerde vor, daß seine Stapelerzeugnisse, so wie er sie losschlägt, nach den Vorkriegspreisen hin weiter zurückgegangen sind als die entsprechenden Waren im Konsumentenverkehr oder als die meisten Waren, die er selber einkaufen muß. Lebensmittel hielten sich im Dezember [1920] nach dem Arbeitsamt im Kleinhandel um 70½ % über den Preisen von 1914. Kleidung, zu der der Farmer Baumwolle und Wolle liefert, findet man 158 % über dem Vorkriegsniveau, und Möbel und Hausrat sogar um 205 % darüber.«[2]

Der Gegensatz des Farmertums gegen das Industriekapital und die bekanntesten und mißliebigsten Produktionsmonopole hat sich selbstverständlich dadurch verschärft. Leider auch gegen die Arbeiter, die, wie die Eisenbahner

1) Siehe Schippel Amerikas wirtschaftliche und soziale Sorgen, in den Sozialistischen Monatsheften, 1920 II. Seite 929 ff.

2) Siehe die Monatsberichte der National City Bank of New York vom Februar 1921.

und Bergleute, an den Kriegs- und ersten Nachkriegslöhnen starr festhalten. Indes, in erster Linie kehrt sich die Bewegung der Farmer naturgemäß gegen die Widersacher, die ihnen zunächst entgegentreten: gegen die Eisenbahn- und Speichergesellschaften, gegen die privaten Vieh- und Schlachthöfe, gegen die Großbanken.

Die Elevatorenkompanieen, heißt es, zwingen durch ihr geringes Entgegenkommen und ihre berechnend ausbeuterische Feindseligkeit am Ablauf jeder Ernte zu allgemeinen preisdrückenden Notverkäufen, während staatliche oder staatlich unterstützte genossenschaftliche Lagerhäuser durch weitherzige und weitblickende Beleihung und umsichtige zeitliche Zurückhaltung und Abstoßung das gegenwärtige Auf und Ab der Preise verhindern könnten, bei dem der Farmer gegenüber den Vertretern der nächsten Umsatz- und Produktionsstufe immer zur ungünstigsten Zeit sein Erzeugnis zu realisieren gezwungen ist. Die packers, für die volkstümliche Agitation noch immer in den Namen Armour und Swift verkörpert, halten nach Kräften die Lebensmittelpreise hoch, wenden sich jedoch als rücksichtslose Preisdrücker gegen die Viehablieferer. »Wir müssen ein nach den Kosten teueres Erzeugnis stets auf einem preisniedrigen Markt verkaufen«, beschwert sich der Farmer, dem die verhältnismäßig lange Umschlagszeit der agrarischen Produktion ohnehin größere Verlegenheiten bei der Abschätzung der Gewinn- und Verlustchancen bereitet als dem durchschnittlichen gewerblichen Produzenten, von dem Unterschied in der geschäftlichen Erfahrung und Schulung ganz abgesehen. Während der Mast vollzogen sich beispielsweise im letzten Jahr Preisumwälzungen, daß beim Abschluß des Produktionsprozesses das gemästete Vieh hinter dem Preis des im Beginn erworbenen Magerviehs zurückblieb, so daß sich Arbeit, Arbeitslohn und Futter rein als zum Fenster hinausgeworfen erwiesen. Butter und Eier, behauptet man, drücke das Lager- und Kühlhausunternehmertum jetzt maßlos im Preis, nicht etwa um den Verbrauch billig und reichlich zu versorgen, sondern um die Ware bis zur Rückkehr vorteilhafter Preise einzusperren; der Konsument habe auf diese Weise nicht den geringsten Vorteil, der Landwirt habe ganz offenbar den Schaden, und lediglich das kapitalistische Monopol sei bei diesem ganzen Prozeß der lachende Dritte.

Die Eisenbahnen berufen sich auf ihren niedrigen Ertrag und zum Teil sogar auf ihre Dividendenlosigkeit und Verlustwirtschaft, wenn sie den Klagen über ihre viel zu hohen Gütertarife wirksam entgegentreten wollen. Aber der Farmer sieht und fühlt zunächst nur, daß der Transportaufwand den letzten allenfalls noch hoffbaren Preisüberschuß hinwegschluckt: und bei dem allgemeinen Zuschnitt der nordamerikanischen Landwirtschaft auf den Fernabsatz spielen die Transportkosten eine unvergleichlich wichtigere Rolle als für unsern europäischen Landwirt, der in ganz anderer Art mit dem Lokal- und Naheabsatz verbunden ist. Ladungen, aus dem Innern nach dem konsumzentralen Osten bestimmt, wenden sich deshalb heute, bei dem Sturz der Schiffsfrachten, gar nicht selten vorerst westwärts, um von der pazifischen Küste aus durch den Panamakanal mittels der Schiffahrt nach New York, Philadelphia oder Boston zu gelangen. Der mit dem 12. Februar 1921 abschließende Wochenbericht der New Yorker Staatsabteilung für Lebensmittel und Märkte (State Division of Foods and Market) bot hier unter anderm drastische Zahlen für Schnittlauch aus Florida, Spinat aus Texas, Sellerie aus Californien: nach Bezahlung der Eisenbahnfracht, der Kühlkosten (icing

charges), der Umladung und Abfuhr an Ort und Stelle blieb vielen der hier erwähnten landwirtschaftlichen Versender nichts als eine, oft recht stattliche Rechnung des vermittelnden Kommissionärs für seine Mühewaltung: was übrigens, ähnlich wie bei uns, gar nicht ausschließt, daß der letzte Konsument fortgesetzt, und zwar mit ganz unbezweifelbarem Recht, über das schwer erschütterliche Beharrungsvermögen der von den Händlern nun einmal erreichten Kleinverkaufspreise stöhnt.

LANGE schon bildet das Verhältnis der Farmer zu den Banken. zu dem Geld- und Leihkapitalsmarkt in den Vereinigten Staaten ein eigenes und eigenartig fesselndes Kapitel. Während des Bürgerkriegs, als mit der anschwellenden Papiergeldausgabe nicht bloß das Gold ein hohes Agio erzielte und aus dem gewöhnlichen Verkehr verschwand, sondern auch die Preise hauptsächlich für die Nichtfarmerzeugnisse, also sehr zum Nachteil der Farmer, stiegen, glaubte man unter den Farmern an einen großen künstlich erzeugten Gewinnfischzug der monopolistischen Goldbesitzer im Osten, auf Kosten der ehrlichen Arbeit, vor allem der agrarischen Erzeugung. Als nach dem Bürgerkrieg das überfließende Papiergeld wieder einzuziehen war und die Preise (diesmal aber besonders die Farmpreise) aus diesem, aber noch mehr aus anderm Anlaß fielen, erblickte man darin nicht minder eine wohlberechnete abermalige Niedertracht des Geldhandels und der Geldbesitzer, ein Hinarbeiten auf eine künstliche Vermehrung der Kaufkraft des Geldes zum Schaden der produzierenden, vor allem der landwirtschaftlichen Massen mit ihren aus geldwertniedrigerer Zeit überlieferten Schuldverpflichtungen, deren nominell gleichbleibender Betrag mit einemmal spezifisch schwerer wurde. Als seit der Wende der siebziger und achtziger Jahre die Durchführung der Goldwährung und die Abkehr vom *Silberdollar der Väter* erneut mit heftigen Preissenkungen und einer fast chronischen Krisis, dann in der Mitte der neunziger Jahre mit einer unerhörten Agrarkrisis zeitlich zusammenfiel, wollten die Farmer nicht *an dieses Kreuz von Gold geschlagen* sein, das wiederum die Peiniger der Wall Street gegen das werktätige amerikanische Volk aufrichteten. Heute kann, wie erwähnt, die Pittmanakte nur nebenher Gegenstand des Angriffs der Geldverwässerer gegen die Geldverknapper ‹man gestatte das beliebte Wort› und Geldverteuerer bilden. Aber ist es nicht in höchstem Maß verdächtig, daß die oststaatliche Bankokratie jetzt Kredite einschränkt, wo der Farmer am ehesten Darlehen auf lange Frist brauchen kann? Saugt, meint diese bäuerliche Naivetät weiter, der andauernd hohe New Yorker Zinsfuß (noch im Mai 1921 meist 7½ % Diskont und 6 bis 7 % für jederzeit kündbares Geld, während seit Anfang des Jahres 200 Millionen Dollar Gold aus dem Ausland zugeströmt waren) nicht das Leihkapital von den darlehensbedürftigen Bezirken des Innern ab und steckt dahinter etwas anderes als wucherische Absicht: Ausbeutung der Notlage der Kapitalsschwachen? Norddacota fand neulich, im Dezember 1920, im Osten keine Zeichner für aufgelegte lumpige 6,2 Millionen Dollar Staatsanleihe, die man für die bestehenden und geplanten hauptsächlich agrarsozialistischen Staatsunternehmungen auf das dringendste brauchte. War dies nicht auf die gehässigen empörenden Angriffe der oststaatlichen Bankokratie und der Minneapoliser Händler und Müller gegen den gefürchteten und verhaßten staatssozialistischen Bund der Landwirte zurückzuführen: Angriffe, die heute noch mit unverminderter Heftigkeit sich fortsetzen?

Es mag sein, daß die plötzlich wiederaufgelebte agrarische Massenbewegung im Mittelwesten einige zweifelhafte politische Eintagsgrößen zu Einfluß emporgehoben hat, die besser weiter im verborgenen still geblüht hätten. Einige dieser *Prominenten* waschen zur hellen Freude der kapitalistischen Antiagrarier und des urteilslos gaffenden und mitlaufenden großstädtischen Zeitungslesertums nunmehr gegenseitig ihre Wäsche vor aller Augen. Bei der seit 1918 in Norddacota auf Grund des bank-guaranty-Gesetzes eingeführten Beaufsichtigung der Banken scheinen einige Parteiböcke zu Gärtnern eingesetzt worden zu sein, die ihre Aufgabe im wesentlichen darin erblicken parteigenössisch nahestehende Unternehmungen, sei es selbst durch Schiebungen bedenklichster Art zu entlasten und zu fördern, auf mehr gegnerisch einzuschätzende Betriebe dagegen die ganze Schärfe eines an sich schon vielleicht nicht ganz einwandfreien Gesetzes anzuwenden. Das ist, wenn es nicht überall in der politisch erregten Welt ähnlich zugeht, jedenfalls in Amerika durchaus nichts Außergewöhnliches, und die Wall Street kann in ihrer nächsten Nähe Gegenstücke genug aufdecken, nur daß in jungen, unfertigen Staaten erklärlicherweise mehr Unbeholfenheit mit unterläuft, wo ältere Landstriche und gerissenere Kreise mehr Raffinement aufzubieten in der Lage sind. Eben deshalb hat der ganze Pressefeldzug des Ostens, unterstützt durch einige Renegaten ⟨von denen einige auch ehrlich Enttäuschte sein mögen⟩ des Mittelwestens, die Erbitterung der Landwirte nur noch immer höher entflammt.

DIE Schwächen und hie und da grotesken Einbildungen und Vorurteile einer solchen Massenbewegung aufzudecken ist niemals schwer und den auf ihre geistige Überlegenheit nicht wenig stolzen Kritikern fehlt es auch in Amerika nicht an dienstwilligen Bundesgenossen in der Presse und Leserwelt, obwohl ein derart beschränktes Antiagrariertum, wie wir es in Deutschland immer noch haben, in den Vereinigten Staaten selbst in den schärfsten Konfliktszeiten nicht denkbar wäre. Schließlich gestehen drüben die städtisch-gewerblichen Schichten wohl oder übel zu, daß innerhalb der letzten anderthalb oder 2 Jahre die Kosten der landwirtschaftlichen Bedarfsdeckung nicht entfernt so weit herabgegangen sind wie die Einnahmen der landwirtschaftlichen Betriebe, und daß der Zusammenbruch der ländlichen Kaufkraft letzten Endes auch eine verschärfte industrielle Absatznot zur notwendigen Folge haben müsse.

Richtig ist freilich, daß die Farmer sich viele schwere Verlegenheiten hätten ersparen können, wenn sie sich während des Preishochstands des Krieges und der ersten Übergangszeit nicht in Luxusausgaben wie für Autos und in spekulativen Geschäften gefallen hätten[3], und vor allem, wenn der starke Besitzwechsel bei plötzlich rapid gestiegenen Landpreisen nicht eine gesteigerte Betriebsschuldbelastung hinter sich gelassen hätte, die nunmehr bei ebenso plötzlich sinkenden Produktenpreisen zur unerträglichen Überlastung wird.

Hier stoßen wir wieder auf jene alte und ewig neue Agrarfrage: nämlich auf die Schwierigkeit der Eingliederung der Landwirtschaft und der Grundrentenentwickelung in die kapitalistischen Verkehrs- und Rechtsbedürfnisse und -formen: Schwierigkeiten, die schon einen Rodbertus zu seinem Vorschlag der Abtretung von Grundrentenanteilen an Stelle der geldfixierten Kapitalsverschuldung bewogen. Alle Wahrzeichen der Agrarkrisis tauchen in dieser Beziehung gegenwärtig auch übersee auf.

3) Siehe darüber Schippel, am erwähnten Ort, Seite 935.

EINSCHRÄNKUNG der Weizen- und Maisproduktion, Einschränkung der Baumwollfelderbestellung, staatliche oder staatlich unterstützte Beleihung des Weizens, um das preisdrückende gleichzeitige allgemeine Abströmen vom Farmer nach dem freien Markt einzudämmen, Übernahme der Eisenbahnen und Elevatoren und Frachtenverbilligung durch den Staat, Antitrustgesetzgebung ‹die Eisenbahn- und selbst die Grubenverstaatlichung, die Trustbekämpfung: alles das ist in den Vereinigten Staaten viel mehr eine Farmer- als eine Arbeiter-*klassen*forderung›, staatliche oder staatlich geförderte Kreditbeschaffung jeder Art, Zölle gegen Canadas Agrareinfuhr: wir kennen dies alles aus der Populistenbewegung der neunziger Jahre und kennen die ähnlichen politischen und wirtschaftlich-sozialen Folgewirkungen aus unserer zeitweise ähnlichen ökonomischen Vergangenheit.

Ob die amerikanische Arbeiterbewegung gut tut sich so stark wie meist bisher der amerikanischen Farmerpolitik anzuschließen[4], steht heute und hier nicht zur Erörterung. Aber unsere deutsche Parteipresse sollte sich hüten in ihrem tapsigen antiagrarischen Eifer so weit zu gehen den bedrängten amerikanischen Farmer gar noch als typischen Träger kapitalistischer Abgefeimtheit zu behandeln oder richtiger: zu mißhandeln. Er ist viel mehr deren Opfer, vielleicht ein notwendig zu bringendes oder auch ein recht einsichts- und darum hoffnungsloses Opfer. Aber die moralischen Fußtritte hätten sich, wie oben die Darstellung ergibt, besser nach einer ganz andern Seite zu richten.

Doch in unserer agrarischen Auffassung sind wir nun einmal, obgleich wir, um uns zu bessern, seinerzeit ‹wann war es doch?› eine Agrarkommission eingesetzt haben, jederzeit unverbesserlich *antiagrarisch* und weiter nichts als antiagrarisch.

VICTOR ENGELHARDT · TECHNIK UND SOZIALE ETHIK

SOBALD wir uns tiefer mit dem geistigen Inhalt eines Zeitalters beschäftigen, finden wir in ihm zwei wesensverschiedene Teile. Der eine gehört der Vergangenheit an, der andere weist in die Zukunft. Der eine macht das geistige Erleben der großen Masse aus, der andere schließt die vielfach noch unbekannten vorwärtstreibenden Kräfte in sich. Die Gründe für diese Zweiheit liegen auf der Hand. Alles geistige Erleben hat seinen Ursprung an den Quellen der Kultur. Die hier entspringenden Kräfte sind nur denen bekannt, die sich bewußt um die Entwickelung der jungen Ströme bemühen. Eine Wirkung auf weite Kreise wird erst bei vollster Kraftentfaltung der neu erschlossenen Kulturströme möglich; ja eigentlich erst dann, wenn sie sich breit und mächtig durch die Ebene wälzen und die Jugendkräfte ihrer Bergheimat aufzehren. In den Bergen sprudelt dann neues Leben, von dem die Ebene nichts weiß.

Die in diesem Bild angedeutete Tatsache gibt uns die Möglichkeit einer geistigen Prognose. Wir können mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß

4) Siehe Schippel Gompers, Taft und der amerikanische Bund der Landwirte, in den Sozialistischen Monatsheften, 1910 II, Seite 671 ff.

jenes Leben, das wir an der Quelle der Kultur verspüren, in zukünftigen Tagen das Tiefland der bloßen Zeitgenossen beherrschen wird. Die wirklichen Quellen der Kultur müssen wir bei dieser Voraussage allerdings richtig erkennen. Das mag nicht immer ganz leicht sein, da unser Blick in die Gegenwart oft allzu getrübt ist. Doch gibt es Erkennungszeichen, die so stark und auffallend sind, daß sie keinem, der sein Gesicht nicht gerade im Sande vergräbt, entgehen können.

Bei einem Versuch die heutige Gegenwart in der angedeuteten Weise zu analysieren, muß die erste Frage der geistigen Einstellung der *weitesten Kreise* gelten. Die Antwort kann selbstverständlich nur dann in der hier nötigen Eindeutigkeit gegeben werden, wenn man bewußt und absichtlich alle nebensächlich erscheinenden Strömungen vernachlässigt und die Anschauung des sogenannten modernen Menschen zu bestimmen sucht. Die Abgrenzung des Modernen von veralteten Traditionen auf der einen Seite und von hypermodernen Eintagsmoden auf der andern Seite wird sicher vielfach auf gefühlsmäßigen Widerspruch stoßen. Pietistische Kreise werden ihren Glauben für ebenso zeitbeherrschend halten wie unbefriedigte Bürgersfrauen, die bei Séancen Ewigkeitswerte erleben, den Spiritismus. Diesen Widersprüchen einzelner, in bestimmte Gedankensphären eingesponnener Gruppen kann schließlich nichts anderes entgegengesetzt werden als ein ebenso gefühlsmäßiges Mehrheitsurteil. Nach meinem Empfinden wird man diese Zustimmung der Mehrheit dann erhalten, wenn man behauptet, daß die Weltanschauung der heute auf der Höhe des tätigen Lebens Stehenden materialistisch gefärbt ist.

Für weite Kreise der Gebildeten trifft diese Behauptung ohne weiteres zu, wenn auch die materialistischen Anschauungen in ihrer Form als Privatreligion höchst selten literarisch an die Öffentlichkeit treten. Wird das Gespräch mit einem Techniker, einem Arzt oder einem Kaufmann auf religiöse oder philosophische Fragen gelenkt, so hört man allermeist auch heute noch ein Bekenntnis zu Ostwald oder Häckel, ein Bekenntnis, das gelegentlich in der Behauptung gipfelt: »Ich bin Monist!« Mit diesem in der Laienwelt außerordentlich vieldeutigen Wort wird die Fülle jener Einstellungen umfaßt, die sich bewußt gegen kirchliche Dogmen wenden und anderen Dogmen in die Arme laufen. Der *oppositionelle* Inhalt des Monismus, an den der rein philosophische Begriff ganz unschuldig kam, hat ihm auch Zugang in Arbeiterkreisen verschafft.

Die im Tiefland der Zeitgenossen lebendigen Geistesströme haben nach obigem einen in der Vergangenheit liegenden Ursprung. In ihnen spiegelt sich wider, was schöpferisch w a r, nicht was heute schöpferisch i s t. Sie leben von einer Kraft, die aus den Tagen eines Robert Mayer und eines Darwin stammt. Die Breite der Wirkung wäre durch die Erfolge der reinen Naturwissenschaft allein allerdings nie erreicht worden. Aber die Naturwissenschaft blieb ja nicht rein. Ihre Forschungsergebnisse führten mit Notwendigkeit die Technik herauf. Diese wurde in ihren Jugendtagen zu einer kräftigen Stütze des Materialismus, ja sie hat ihm wohl erst eigentlich zum Sieg verholfen. Alle Arbeit und alle Hoffnung galt der Materie. Eng verknüpft mit der technischen Entwickelung waren die ökonomischen Verhältnisse, die, namentlich während der Zeit des Gründertaumels, die sogenannten realen Werte als alleinigen Lebenszweck erscheinen ließen. So wurde der

Materialismus nicht nur zu einem in der theoretischen Sphäre geltenden sondern zu einem die Lebensführung bestimmenden Prinzip. Damit war seine praktisch-ethische Auswirkung in Form eines strengen Determinismus gegeben. Die so geschaffene Einstellung beherrscht, wie wir sahen, noch heute die überwiegende Mehrzahl der *fortschrittlichen* Geister.

ENE eingangs dargelegte Betrachtung läßt aber weiterhin vermuten, daß gleichzeitig mit der breiten Auswirkung vergangener Kulturkräfte an den Quellen der Kultur bereits neue Kräfte zu finden sind, die es zu untersuchen gilt, wenn man von hier aus eine Vorherbestimmung des kommenden Massengeistes liefern soll. Bei solchem Bemühen muß auffallen, daß die Technik selbst, als Technik, noch gar keinen Beitrag zu der bisher geschilderten philosophischen Bewegung geliefert hat. Sie trat nur in enger Verknüpfung mit der Physik als angewandte Naturwissenschaft auf. Selbständigkeit und Selbstbesinnung fehlten. Und doch lebt in der Technik sicherlich eigener Geist. Dieser kann nur dort hervortreten, wo die Ablösung der technischen Sphäre von der Naturwissenschaft bewußt vollzogen wird. Zuerst geschah das auf dem technisch-ökonomischen Zwischengebiet. Es lieferte der philosophischen Terminologie die Gedanken des besten Nutzeffekts und den Begriff der Ökonomie überhaupt. Die Positivisten übertrugen diese ganz und gar unphysikalischen Begriffe auf die Naturwissenschaften, steuerten immer mehr der Machschen Erkenntnistheorie entgegen und waren so die ersten, die einem nicht naturwissenschaftlichen sondern einem technisch-ökonomischen Prinzip zum Sieg verhalfen. Die positivistischen Gedanken, die mit dem dogmatischen Materialismus nichts zu tun haben, ja sich mit ihrer Beschränkung auf eine Beschreibung des Naturgeschehens in schroffem Gegensatz zu diesem befinden, beherrschen wohl noch nicht die weitesten Kreise des Volkes, wohl aber weite Kreise der naturwissenschaftlich Gebildeten. Zu den letzten Quellen, aus denen die künftig wirkenden Kräfte sprudeln, sind wir auch mit dem Positivismus noch nicht gedrungen. Auch seine Wirkung gehört zum großen Teil bereits der Gegenwart, das heißt der Vergangenheit an.

Mit dem ökonomischen Positivismus ist der innerste, reinste Kern der Technik eben noch nicht getroffen. Dieser liegt tiefer. Will man ihn klar, vielleicht schlagwortartig formulieren, so darf man den Ausspruch wagen, daß der Techniker sich nicht wie der Naturforscher der Ursachenverkettung willenlos unterordnet, sondern daß er die Ursachenverkettung als Mittel zum Zweck benutzt. Der Zweck, nicht die Ursache ist für ihn das Primäre. Die Idee der Maschine oder Baukonstruktion steht v o r der Ausführung, und die Naturgesetzlichkeit wird der Erreichung jener Idee dienstbar gemacht. Die Finalität thront über der Kausalität. Neue psychische Kräfte werden geweckt. So wie dem Kausalgedanken als psychische Funktion der Intellekt zugeordnet ist, so entspricht dem Zweckgeschehen der zielklare Wille.

Auch diese der Technik entspringende Willenskraft wurde zu einem, zwar nicht theoretischen, aber gefühlsmäßigen Erlebnis weiter Kreise. Es brach sich Bahn in einem Jubelruf, der Befreiung von den Gewalten der Natur versprach und fand in diesem Freiheitsdrang Glück. Der neue technische Geist glich in seiner überschäumenden Begeisterung dem Jüngling, dem das Wollen Selbstzweck wird. Eine Kraft war da, eine Form, aber noch kein Inhalt. So ist es nicht verwunderlich, daß der Inhalt für das Wollen dem

vorhandenen Geistesleben entnommen wurde, das heißt den materialistisch eingestellten Trieben, von denen oben die Rede war. Die Entwickelung der Technik verlief auf diese Weise in einer Richtung, die manchem Philister das Recht zu geben schien die Technik überhaupt zu verdammen. Ein Zeitalter äußerer Scheinkultur brach an und umgibt uns noch heute.

Bei tieferm Zusehen ist es fast verwunderlich, daß sich die in der Technik erwachsene Willenskraft so lange mit einem erborgten Inhalt befriedigen konnte. Der Jubel über die Freiheit verstummte nicht, weil man die Sklaven nicht sah, die die Technik schuf. Das stolze Herrengefühl schränkte den Kreis des Menschlichen unbewußt ein und machte die Proletarier, wie Eisen und Stahl, zu einem Stück Materie. Diese *Rettung* der menschlichen Freiheit (durch Beschränkung des Menschlichen auf die Sphäre höherer Geistigkeit) war kein Betrug, da nur in dieser Sphäre Selbstbewußtsein lebte und leben konnte. Ohne Selbstbewußtsein aber ist der Mensch nicht Mensch und kann tatsächlich als *Materie* behandelt werden. So standen den Momenten, die zum *Freiheitsgefühl* drängten, keine schweren Hemmungen gegenüber, und der schrankenlose Wille der Führenden fand tatsächlich keinen andern *Zweck* für seine Betätigung als den Genuß der Materie.

PROLETARISCHE Emanzipation, das Erwachen der Arbeiterklasse zum Selbstbewußtsein machte die oben angedeutete Einschränkung dessen, was man wahre Menschheit nannte, aber schließlich zum Unrecht. Man wollte nicht sehen, wo man früher nicht sehen konnte. Mit jeder Materie und Energie lernte man rechnen, nur mit einer wollte man nicht rechnen lernen, mit der Kraft der Menschenseele. Diese Blindheit hat sich in mancher tiefen Erschütterung des industriellen Lebens bitter gerächt.

Mit der Erschütterung, mit der aus der Massenseele entspringenden Bewegung wurde aber auch langsam die starre Gedankentradition zernagt, die den Techniker gefangen hielt. Dem Techniker gehen allmählich die Augen auf, und ihm wird zur klaren Erkenntnis, was das Proletariat ihm durch Handeln beweist. Wir kommen in eine Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, die früheren Generationen unbekannt war. Zwar, jede höher steigende Kultur bringt mit zunehmender Arbeitsteilung ein Anwachsen menschlicher Abhängigkeitsverhältnisse. Qualitativ unterscheidet sich das technische Zeitalter nicht von früheren Perioden. Aber quantitativ. Das Tempo der gegenseitigen Bindung nimmt rasend zu. Man denke nur an die Zentralisierung der Energieversorgung in großen Überlandkraftwerken, die durch die Fortschritte der Hochspannungstechnik möglich wurde. Man vergleiche die Abhängigkeiten, unter denen der Reisende im Postwagen stand, mit denen eines D-Zug-Gastes. Und man halte gegen die im D-Zug obwaltenden Abhängigkeiten diejenigen, die bei einer vollen Elektrifizierung der Bahnen auftreten werden. Eine einzige Hand wird den Verkehr eines Landes lahmlegen können, wie heute eine Hand ganze Städte in Dunkel hüllt.

Diese zunehmende Bindung an den Willen kleiner Menschengruppen gibt zu denken, namentlich in Zeiten, in denen persönliche Interessen über die Klassen- und Volksinteressen gestellt werden.

Man wird zunächst geneigt sein in der solchermaßen zunehmenden Abhängigkeit von kleinen Gruppen gerade eine Sicherheit vor kraß egoistischer Wirt-

schaftsknebelung zu sehen. Halten kleine Gruppen den Betrieb auf, können leicht andere kleine Gruppen an ihre Stelle treten. Die Technische Nothilfe ist die praktische Auswirkung dieses Gedankens. Ja, die Technische Nothilfe ist wohl manchem Wirtschaftsfremden wie ein Allheilmittel gegen die Wucht proletarischer Organisation erschienen. Die Hoffnung ist trügerisch, denn sicherlich vermag die Nothilfe eine geschlossene Opposition des Proletariats nicht zu durchbrechen. Sie wird einem proletarischen Klassenkampf kaum Einhalt gebieten, sie wird ihn höchstens verschärfen. Aber auch dort, wo sie allenfalls Gutes leisten könnte, im Kampf gegen den Gruppenegoismus, wird sie Schaden stiften. Sie wird die kämpfende Gruppe dazu verleiten den Betrieb nicht nur stillzulegen sondern zu sabotieren. Das Problem der zunehmenden Macht kleiner Gruppen ist durch die Gegenüberstellung einer feindlichen Macht nicht zu lösen.

Die zunehmende Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, die die Technik neben die berauschende Befreiung von der Natur setzt, zeigt uns den innersten Kern der neuen Kultur. In der Technik liegt ein s e e l i s c h e s Problem, das durch die Erkenntnis fortwährend steigender Abhängigkeit zum e t h i s c h e n erhöht wird. Damit haben wir meines Erachtens das wahre Ziel des durch die Technik aus den Banden rein kausaler Naturbetrachtung befreiten Menschenwillens gefunden. Die Technik braucht ihre Zwecke nicht zu erborgen. Sie findet sie in sich selbst. Und was noch mehr ist: Sie findet in ihrem eigenen Wirken Zwecke und Ziele, die weit über sie selbst hinausweisen, die in die Zukunft deuten. Neue Werte müssen gefunden werden, neue Werte, die die Abhängigkeit des Menschen vom Menschen in eine höchste und reinste Sphäre erheben. Alles, was der Sozialismus an innerm Aufbau zu leisten hat, liegt in dieser Forderung begriffen. Man wende nicht ein, daß diese Werte sich verwirklichen, wenn die neue Gesellschaftsform zur Wahrheit wird. O nein. Man könnte mit gleichem Recht Ursache und Wirkung vertauschen und behaupten, daß die neue Gesellschaftsform erst dann reale Tatsache werden kann, wenn das sozialethische Bewußtsein alle Menschen durchdringt. Es handelt sich eben hier nicht um eine einseitige Abfolge, wobei das eine stets voran, das andere hinterdrein geht, sondern um ein innig verflochtenes Wechselspiel gegenseitiger Bindungen: um eine Einheit.

Den Mittelpunkt des einheitlichen Kulturkomplexes, den wir an den Quellen unseres heutigen Lebens vorausahnen, bildet der Mensch, genauer: der Mensch als sittliche Persönlichkeit. Ihm und seinem sozialethischen Wollen gehört die Zukunft. Solches lehrt die Technik, wenn wir ihr Wesen bis zum innersten Kern durchdringen.

CHARLES BAUDELAIRE · GEBET AN SATAN · ÜBERTRAGEN VON MAX HOCHDORF

DIR, Satan, Lob und Preis, ob du in Himmeln hausest
Die lichterhöht, ob du in dunklen Tiefen grausest
Der Hölle, um in stillen Träumen dich zu bücken!
Wenn, einem neuen Tempelheiligtume gleich,
Des Baumes der Erkenntnis Wipfel dich entzücken,
Dann schenk der Seele, die mich flieht, dein Friedensreich.

LUDWIG HILBERSEIMER · UNSERE GEISTIGEN

GEISTIGER Mensch sein heißt eine Mission erfüllen. Unsere Zeit ist ungeklärt, unruhevoll, zu neuer Gemeinschaftsgestaltung drängend. Es bedeutet heute wenig in Abgeschlossenheit Kunstwerke hervorzubringen. Wichtiger ist es aktiv für die Menschheit tätig zu sein. Alles Große, das Menschengeist hervorbrachte, ist letzten Endes einer weltverändernden Aktivität entsprungen. Jedes große Kunstwerk ist Verwirklichung, jeder Schöpfer Führer. Der Schöpfer erlebt das Kosmische, das Weltganze am intensivsten, am unmittelbarsten. Seine Werke sind Manifestationen solchen Erlebens: zur Sichtbarmachung und Verständigung, zur Brücke zwischen Mensch und Mensch. Ursprünglich gab es weder Kunst noch Geist *an sich*. Beides sind Erfindungen des aus Übermüdung rückblickenden 19. Jahrhunderts, einer leerlaufenden Zeit.

Geist als Selbstzweck ist besonders für die deutschen Geistigen typisch, ist die Ursache seines unheilvollen Dünkels. Der deutsche Gelehrte glaubt wunderwie geistig zu sein, wenn er in seiner Fachwissenschaft *aufgeht*. Wie es dann mit seiner Wissenschaftlichkeit bestellt ist, zeigt sich, sobald er die Grenzen des ihm ⟨scheinbar⟩ vertrauten Bezirks überschreitet. Warnendes Beispiel: das Gelehrtenkriegspamphlet vom Oktober 1914, in dem die primitivsten Postulate wissenschaftlichen Denkens mißachtet waren. Der deutsche Wissenschafter prätendiert Untersuchungen *um ihrer selbst willen* anzustellen. Aber es sind nicht die Dinge, die ihm das Schaffensgebot zurufen; nicht in ihren Dienst stellt er sich, sie dienen ihm nur für seine wissenschaftliche Tätigkeit. Er, der ganz sachlich zu sein vermeint, ist doch nur egozentrisch. ⟨Daher auch die *Befriedigung* durch diese Arbeit, die er nur in Schmerzen erzeugen sollte.⟩ Er wirkt nicht für eine Menschheitsidee, er beharrt in sich. Geistiges Schaffen soll aber Nebel durchdringen, Finsternisse beseitigen. Der Geist fordert »Aufruhr gegen die Dummheit der Gesellschaft, Empörung gegen die Ungerechtigkeit, Kampf gegen den Zwang, die Gewalt, die Sklaverei, die Bedrückung der Autorität«.[1] Im Gegensatz zu den Geistigen Frankreichs verhalten sich die deutschen Geistigen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, dem Leben gegenüber passiv. Frankreichs Geistige brachten immer die zur Stellungnahme und Entscheidung notwendige Aktivität auf, waren stets Führer und Aufwiegler des unterdrückten Volkes, standen in entscheidenden Fällen stets in der vordersten Reihe, traten stets, ein großes Beispiel gebend, für ihre Ideen ein, waren Schöpfer und Kämpfer zugleich.[2] Es sei vor allem an die kampfesmutige Stellungnahme Voltaires erinnert, an sein Eintreten für Calas und la Barre. Vor Freude, wie er selbst gestand, hüpfte Voltaires altes Herz, als er, während seiner Pariser Triumphtage, kurz vor seinem Tod, im Frühjahr 1778, eines Tages im Vorbeifahren eine arme Frau aus dem Volk zu ihrem Nachbarn sagen hörte: »Das ist der Retter und Rächer der Familie Calas.« Gegen diese Vorstellung, die der Franzose von Voltaire hat ⟨und die auch dem wahren Sachverhalt entspricht⟩, halte man das Bild, das sich der deutsche Bürger von Goethe macht. Es ist freilich im Entscheidenden falsch, und nicht der wirkliche Goethe, der der Menschheit angehört, soll hier beurteilt werden, sondern der *Olym-*

1) Siehe Rubiners Einleitung zu Voltaires Romanen und Erzählungen I /Potsdam 1920/, Seite XIV.
2) Siehe darüber auch Colin Der Sozialismus des geistigen Frankreichs, in den Sozialistischen Monatsheften, 1920 II, Seite 778 ff.

pier, als den man ihn bei uns sehen will ‹und der er, der Werthermensch, der innerlichst am intensivsten Napoléon sich zuneigte, eigentlich nie war›. Der deutsche Gebildete empfindet es als eine Schmeichelei für den deutschen Geist, daß er Goethe von jeder Anteilnahme an seiner Zeit entfernt sehen kann, daß Goethes Jugendaktivität (Götz) sich in Weimar anscheinend ganz ins Ästhetische gewandt hat (Tasso), daß Goethe in Weimar die Geste der *Erhabenheit* gewann. Er, der Geistige, schöpft nun aus seinem Goethe die Berechtigung sich aus dem *Lärm des Tages* in sein *Inneres* zurückzuziehen, das heißt: mit der Menschheit draußen das Menschliche in sich verkommen zu lassen, um eine leere *schöne Seele* in sich zu pflegen. Wie Voltaire war, wie Goethe gesehen wird, das symbolisiert die Gesinnung der Geistigen ihrer Völker: die in allen Angelegenheiten der Gemeinschaft, deren Träger sie selbst sein sollten, sich blind den Inhabern der staatlichen Gewalt unterwerfenden Deutschen und die Bereitschaft des französischen Volkes sich jederzeit seine Rechte von der Straße aus zu erwerben. Der deutsche Weimarpilger sieht Goethe stets auf sich selbst bedacht, nur sich selbst lebend. In Deutschland sind die *Großen* nicht in *Fälle* verwickelt, da haben wir keinen Fall Calas (Voltaire), keinen Fall Dreyfus (Zola). Doch der Beruf der Geistigen sollte es sein: nicht auf sich selbst bedacht zu sein sondern dauernd Opfer zu bringen. So sieht man Voltaire: »Der große Schriftsteller, der seine Fähigkeit hingibt, um den vergänglichen Moment zu retten und zu vermenschlichen; der Gelehrte, der sich dem Haß der Fachkreise aussetzt, um ihre Wissenschaft durch seine Kunst allen Menschen zugänglich zu machen; dieser Geistige, der unter Geist kein schützendes Reservat seiner Person versteht sondern die Verpflichtung seine Erkenntnisse der Empfindung und der Vernunft aller verständlich zu machen: das ist die Gestalt der höchsten Güte.«[3]

Die Ursache der Desinteressiertheit der deutschen Geistigen in staatlichen Dingen fällt in eine Zeit, in der Deutschland berufen schien Licht und Erkenntnis in die Welt zu bringen. Ängstlichkeit und Unentschiedenheit wandten diese Geistesbewegung in ihr Gegenteil. Ich meine die Reformation und deren ursächliche und konsequente Folge: die deutsche Bauernrevolution. Thomas Münzer wurde zum Führer dieser Revolution. Er war von radikaler Geistigkeit und revolutionärer Aktivität, der geborene Führer. Luther gab zwar den Anstoß zu dieser Freiheitsbewegung, dämmte sie aber wieder ein durch die von ihm geschaffene autoritative Macht der Obrigkeit, die er als von Gott eingesetzt erklärte. Thomas Münzer, voller Freiheitsgeist und demütiger Liebe zu seinen Mitmenschen, stellte sich dieser Ungeheuerlichkeit entgegen. Mit einer Streitschrift gegen »das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg« nahm er den Kampf gegen Luther auf: »Noch bist Du verblendet und willst doch der Welt Blindenleiter sein? Du hast die Christenheit aus Deinem Augustinus mit einem falschen Glauben verwirrt und kannst sie, da die Not angeht, nicht berichtigen. Darum heuchelst Du den Fürsten. Du meinst aber, es sei gut geworden, da Du einen großen Namen übernommen hast. Du hast gestärkt die Gewalt der gottlosen Bösewichter, auf daß sie ja auf ihren alten Wegen blieben. Darum wird es Dir ergehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott allein wird Herr darüber sein.« Doch er unterlag. Er wurde gefangen, gefoltert und hin-

3) Siehe Rubiner, am erwähnten Ort, Seite XII.

gerichtet. Die Bauernproletarier wurden in Massen niedergemetzelt. Eine blutige Auslegung der Bergpredigt, des Evangeliums der Armen. Luther meinte, man müsse den »gemeinen Mann mit Bürden beladen, sonst wird er zu mutwillig«. Gehorchen die Leute nicht, dann soll man, wie er in seiner Schrift Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern sich ausdrückt, sie »zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund totschlagen muß«. Man kennt diese Sprache. Sie hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

»Nie hat ein sublimerer, nie ein reinerer Geist als Thomas Münzer eine Revolution geleitet. Lassen wir uns von einer jahrhundertelangen Lutherpropaganda den Blick nicht mehr trüben! An der Spitze der Nation steht derjenige, der ihre besten Kräfte zum Ausdruck bringt. An der Spitze einer Nation stand beim ersten Eintreten deutschen Geistes in die Geschichte der Neuzeit ein Mann, der Prophet und Heiliger, Philosoph und Revolutionär in einem war. Eine Franziskusnatur, die sich in weltliche Händel warf, als die offiziellen Vertreter des Volkes versagten; nicht eher, dann aber in unerbittlicher Strenge.«[4] Das unzweifelhafte Verdienst Luthers ist der Versuch das mittelalterliche System zu durchbrechen. Jeder einzelne sollte für sich über Seligkeit, Recht und Unrecht, Diesseits und Jenseits selbständig denken. Jeder sollte die Entscheidung über die letzten Fragen des Daseins auf sich selbst nehmen, selbstverantwortlich werden. Dadurch, daß er für die bis dahin für heidnisch und ungöttlich gehaltene staatliche Obrigkeit göttlichen Ursprung in Anspruch nahm, vernichtete er seine Tat wieder. Er machte sich selbst zu dem einst von ihm bekämpften »falschen Pfaffen«, indem er an die Stelle der Autorität des Papstes die Macht der Fürsten setzte. Er gab dem Staate eine ungeahnte *Gewissensfreiheit* und Macht und erkaufte doch zugleich das Desinteressement des religiösen Individuums an der Ordnung der Staatsaffären. Alle Weltfremdheit deutscher Dichter, Gelehrter und Philosophen hat hier ihren Ursprung. Die verächtliche Geringschätzung, mit der noch heute der feudale deutsche Staatsmann auf die Vertreter der Intelligenz seines Landes herabsieht, die ihn doch überwachen müßten: auch sie geht auf Luther zurück. Die Naivetät eines zweideutigen Doktoren der Theologie lieferte das Volk zu endloser Maßregelung, auf Treu und Glauben seinen Junkern, Beamten und Fürsten aus. Und die politisch-soziale Unproduktivität aller deutschen Geistestaten bis auf die heutige Zeit war die höchste Verpflichtung.«[5]

Hat sich durch den 9. November 1918 in Deutschland Wesentliches an dieser Tatsache geändert? Ende 1918 gebärdeten sich die sogenannten Geistigen ebenso revolutionär wie sie sich Mitte 1914 patriotisch und kriegsbegeistert gebärdeten. Ihr einziges Ziel scheint zu sein: den Anschluß niemals zu verpassen. Als Wichtigstes erscheint ihnen überall dabei zu sein. Statt zu führen, lassen sie sich führen und werden so, statt Führer des Volkes zu sein, zu Verführern. Dem deutschen Geistigen fehlt, von seltenen Ausnahmen abgesehen, immer noch das Gefühl für die soziale Verantwortlichkeit. Er ist weder ergriffen noch erschüttert, noch kann er ergreifen und erschüttern. »Ergreifen und erschüttern kann nur«, das hat Rosa Luxemburg richtig gefühlt, »wer selbst ergriffen und erschüttert ist. Talent und Genie sind

4) Siehe Ball Zur Kritik der deutschen Intelligenz /Bern 1919/. Seite 38.
5) Siehe Ball, am erwähnten Ort, Seite 23.

freilich in jedem einzelnen Falle eine *Gabe Gottes*. Aber das größte Talent reicht zur nachhaltigen Wirkung nicht aus ... Zur bleibenden Wirkung, zur wirklichen Erziehung der Gesellschaft gehört mehr als Talent: dichterische Persönlichkeit, Charakter, Individualität, die im Felsgrund einer geschlossenen großen Weltanschauung verankert sind.«[6]

Die Vergangenheit hat gründlich abgewirtschaftet und namentlich ihren geistigen Bankrott vollkommen erwiesen. Es gibt nur noch völligen Neuanfang. »Was heute aufsteht im Proletarier, das ist der zeugungskräftige Geist der Gegenwart, und zu den Proletariern gehören alle, die bisher geächtet waren von den Eunuchen des Besitzes, zu den Proletariern gehören unterschiedslos alle im Geiste der Gegenwart Zeugungsfähigen: und aus ihnen allein wächst der Geist der Zukunft.«[7] Die deutschen Proletarier dürfen und werden hier nicht an letzter Stelle stehen. Das deutsche Volk muß, in Gemeinschaft mit den anderen Völkern unseres Kontinents, den Grund zu einem Menschentum legen, dessen Wesen uns fast unbekannt geworden ist. Und der deutsche Geistige soll endlich die Aufgabe begreifen, die ihm zugedacht ist, und deren strenge Forderung er nicht hören konnte, da er zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Außenpolitik / Ludwig Quessel

Deutschlands außenpolitisches Programm

Das außenpolitische Programm, das der neue Reichskanzler Wirth am 1. Juni im Reichstag entwickelt hat, enthält nur Angaben über die Abrüstungs-, Reparations- und die oberschlesische Frage, während Deutschlands Haltung zu der großen europäischen Frage, die im Zentrum des Denkens aller europäischen Außenpolitiker steht, die über den Tag hinauszublicken vermögen, darin gar nicht berührt wird.

Und doch hängt Deutschlands Schicksal letzten Endes von seiner Stellungnahme zur europäischen Frage ab. In London mehren sich die Anzeichen für eine Rückkehr der englischen Europapolitik zur balance of power-Doktrin. Frankreichs Vormachtstellung auf dem Kontinent flößt vielen Engländern schon lebhafte Unruhe ein, und zwar um so mehr, als Rußlands Zukunft einstweilen noch vollkommen unberechenbar ist. So sehr man Rußland auch im Westen verstümmelt hat, im Osten reicht es immer noch an die Glacisländer Indiens heran, deren Bevölkerung, wie die Indiens selbst, sich in Auflehnung gegen das britische Weltreich befindet. Daß Frankreich, wenn die Bolschewistenherrschaft im Osten zusammenbricht, ein Freund des neuen Rußlands sein wird, weiß man in London. Die Herstellung zweier gleich starker Mächtegruppen, die die balance of power-Doktrin erfordert, bietet für England zurzeit ungeahnte Schwierigkeiten. Andrerseits sieht man in London, daß Frankreichs Europapolitik gegen diese Doktrin gerichtet ist und auf eine Einigung des Kontinents unter französischer Führung hinausläuft. Deutschland bleibt nur die Wahl sich in den Dienst der britischen Doktrin oder der französischen Kontinentalpolitik zu stellen. Die Entscheidung für England führt mit innerer Notwendigkeit zu einem neuen europäischen Krieg, für den das entwaffnete Deutschland dann den Kriegsschauplatz abgeben wird, so daß ihm das Schicksal Nordfrankreichs nicht erspart werden kann. Die Einstellung der deutschen Außenpolitik auf die europäische Einigung unter französischer Führung müßte umgekehrt zum wirklichen Frieden in Europa und zu höchster Blüte der deutschen Wirtschaft führen. Davon, daß Deutschland unerbittlich vor diese Entscheidung gestellt ist, enthält die außenpolitische Rede des Reichskanzlers auch nicht einmal eine Andeutung. Man wird daher zu dem Urteil gedrängt, daß die

7) Siehe Luxemburg Die Seele der russischen Literatur, in den Weißen Blättern, 1919, Seite 63 f.
6) Siehe Freundlich Es wird Ernst, in der Erde, 1919, Seite 133.

Außenpolitik des Reichskabinetts Wirth in der europäischen Frage, die wirklich da ist, wenn man sie auch in der Wilhelmstraße und im Reichstag nicht sieht, vorläufig noch keine feste Orientierung hat oder zeigen will.

Sieht man davon ab, so kann man im übrigen mit dem außenpolitischen Programm des neuen Reichskabinetts leidlich zufrieden sein. In der Abrüstungsfrage will sich die Reichsregierung endlich von allen Zweideutigkeiten, die uns seit 2 Jahren von Krise zu Krise, von einer diplomatischen Niederlage zur andern geführt haben, frei machen. Die Reparationsfrage will das Kabinett Wirth gleichfalls mit bitterm Ernst behandeln und dabei durch Taten den Siegerstaaten einwandfrei und offen darlegen, wie groß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands ist. Daß dies der einzig mögliche Weg zu einer Lösung der Reparationsfrage ist, scheint man jetzt allmählich auch in Deutschland zu begreifen. Wenn uns das Ausland glauben soll, daß wir allein aus unserer Produktion die Jahreszahlung von 3,2 Milliarden nicht leisten können, müssen wir eben zunächst einmal beweisen, wie stark wir zu diesem Zweck die Substanz unseres Volksvermögens angreifen müssen.

Oberschlesien In der oberschlesischen Frage ist die Politik des Reichskabinetts natürlich darauf eingestellt Oberschlesien dem Reich ungeteilt zu erhalten. Befremden erregt hier jedoch Wirths Äußerung von dem »fair play«, das von England in Oberschlesien getrieben wird. Man braucht nur an die ironische Bemerkung des Temps zu denken, der dem fair play-Prinzip vollständig zustimmt, aber daraus folgert, daß England, das gleiches Bestimmungsrecht in Oberschlesien haben wolle, nun auch gleiche Kräfte dafür bereitstellen müsse ‹was bekanntlich nicht geschehen ist›. Sowohl die Kundgebungen der britischen Staatsmänner als auch die Londoner Pressestimmen stehen der Auffassung entgegen, daß Oberschlesien ungeteilt bei Deutschland bleiben soll. Andrerseits hat Briand in der Kammer allerdings offen erklärt, daß Frankreich angesichts des unermüdlichen Bemühens der Deutschen Republik England und Amerika gegen Frankreich auszuspielen im Obersten Rat für die Überlassung des oberschlesischen Industrie- und Kohlenreviers an Polen eintreten werde, aber sich einem anders gearteten Mehrheitsbeschluß des Obersten Rats nicht entgegenstellen wolle. England hat es mit Unterstützung Italiens also durchaus in der Hand Oberschlesien Deutschland ungemindert zu erhalten. Wir werden abwarten, ob es das tut. Wie aber ein deutscher Kanzler dazu kommt den britischen Aufteilungsplänen ein solches Lob zu spenden, ist schwer zu begreifen. Es wird auch noch einer genauen Nachprüfung bedürfen, ob die französischen oder die englischen Ratschläge betreffend unsere Haltung zu dem Polenaufstand dem deutschen Interesse entsprechen. Mit Recht hat die Parteipresse hervorgehoben, daß die Befolgung des Lloyd Georgeschen Ratschlags die Reichswehr gegen die Insurgenten einzusetzen den oberschlesischen Industriebezirk sehr schnell in einen Trümmerhaufen verwandelt hätte. Frankreichs Verlangen dagegen, daß auch England Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Oberschlesien stelle und damit die französischen Truppen von dem Odium einer einseitigen Parteinahme gegen die polnischen Ansprüche befreie, war in Anbetracht der ganzen Lage (80 000 Insurgenten gegen 20 000 alliierte Truppen) doch wohl die richtige Politik. Es wäre für Deutschland kaum ein Gewinn gewesen, wenn es nach englischem Rezept sich Oberschlesien gesichert hätte — als Trümmerfeld. Bei objektiver Prüfung erscheint die oberschlesische Frage denn doch in einem andern Licht als in Wirths Rede, und unsere Parteipresse, die die Gefahren der englischen Oberschlesienpolitik für den Frieden Deutschlands und Europas scharf hervorhob, hat den Kern des Problems zweifellos richtiger getroffen als das neue Reichskabinett, das sich auf den verschlungenen Pfaden britischer Außenpolitik vorläufig noch nicht ganz zurecht zu finden vermag.

Deutschland und China Am 20. Mai wurde in Peking ein deutsch-chinesisches Abkommen unterzeichnet, auf Grund dessen der Kriegszustand zwischen der chinesischen und der deutschen Regierung beendet ist. Es ist auf dem Grundsatz der Gleichstellung beider Völker aufgebaut. Deutsche Staatsangehörige unterstehen in China ebenso der chinesischen Gerichtsbarkeit wie chinesische Staatsbürger in Deutschland den deutschen Gerichten. China hat Deutschland aber noch das besondere Zugeständnis gemacht, daß Deutsche in China nur auf Grund modernen Rechts unter Zu-

lassung deutscher Anwälte abgeurteilt werden sollen. Was Reise, Niederlassung und Industrie betrifft, so werden die Deutschen den anderen Europäern gleichgestellt. Für den Handelsverkehr ist Meistbegünstigung vorgesehen worden.
Dem Abkommen sind noch Zusatzprotokolle beigefügt. China verzichtet darin auf die Requirierung des deutschen Eigentums, will den Ertrag des bereits requirierten zurückerstatten; ferner will es die deutschen Patente wieder in Kraft treten lassen. Deutschland verpflichtet sich die Kosten für die Internierung deutscher Staatsangehöriger in China zu vergüten und die im Vertrag von Versailles vorgesehene Entschädigung an China zu bezahlen.
Die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und China werden nunmehr wieder aufgenommen.

Afghanistan Die Verhältnisse in Zentralasien sind für die europäischen Völker insoweit von unmittelbarer Bedeutung, als alles, was Englands Stellung in Zentralasien schwächt, Frankreichs Vormachtstellung in Europa stärkt und uns dem erhabenen Ziel eines europäischen Friedens näher bringt. Sehr vieles, was in der Europapolitik Englands in den letzten 3 Jahren unverständlich erschien, wird zum Teil erklärlich, wenn man den Blick auf die zentralasiatischen Schwierigkeiten des britischen Weltreichs richtet. Wir wissen heute, daß der Versuch Englands im Jahr 1919 Afghanistan ganz dem angloindischen Reich einzuverleiben mit einer ernsten Niederlage der britischen Streitkräfte endete. In einem Zusatzschreiben zum Friedensvertrag von Rawalpindin vom 8. August 1919 mußte England »dem unabhängigen Afghanischen Reich in seinen inneren und äußeren Angelegenheiten in aller Form volle Freiheit und Selbstbestimmung« zusichern. Von dieser seiner Errungenschaft hat Afghanistan dann insoweit Gebrauch gemacht, als es in den Jahren 1920 und 1921 ewige Freundschaftsverträge einerseits mit den Bolschewisten, andrerseits mit den Kemalisten abschloß. Gestützt auf seine Stellung als Mitglied des sogenannten Innerasiatischen Dreibunds hat der Emir von Afghanistan Missionen nach Europa geschickt, die aber bezeichnenderweise London nicht besuchen dürfen, und außerdem an die angloindische Regierung folgende Forderungen gerichtet: 1. Abtretung eines angloindischen Hafens an Afghanistan (freier Zugang zum Meer), 2. freie Waffeneinfuhr aus und über Indien, 3. Abtretung des Grenzgebiets Wasiristan, 4. Berechtigung Afghanistans russische Konsulate an der indischen Grenze zuzulassen. Zurzeit scheint die Spannung zwischen England und Afghanistan groß zu sein. Die Mittel zur auswärtigen Politik Afghanistans liefern die Bolschewisten durch Zahlung von 1 Million Goldrubel jährlich. Von Vorteil für Afghanistan soll der Umstand sein, daß infolge des Übergreifens der Einigungsbewegung der indischen Nationen auf die Völker der indischen Berge England keine unbedingt zuverlässige angloindische Armee mehr gegen Afghanistan in Bewegung setzen kann.

Totenliste Das geistige und publizistische Haupt der Pazifisten, der unermüdlich wirkende politisch-soziologische Schriftsteller Alfred H. Fried ist, 56 Jahre alt, am 5. Mai in Wien gestorben. Er war ein Mann voll hohen Idealismus, der der festen Überzeugung war, daß man durch pazifistisch-formale Methoden den Weltfrieden herbeiführen und sichern könne, und der eben deshalb in den Realitäten der Politik ⟨in denen ein dauernder Friede nur auf der Grundlage der imperialen Durchorganisierung der Welt, vorerst der Einigung des europäischen Kontinents, möglich ist⟩ keinen Erfolg, nicht einmal Erfolge, haben konnte. Nichtsdestoweniger wird man des Verstorbenen, der seiner Überzeugung stets treu blieb, der nur für sie lebte und, persönlich verarmend, immer weiter jedes Opfer für sie brachte, nur mit hoher Achtung gedenken können.
Am 28. Mai starb ganz plötzlich in Paris Mylenko Wesnitsch, Gesandter Südslawiens in Frankreich. Er war ein erfolgreicher Diplomat; schon seine rein menschlichen Eigenschaften warben seinem Land große Sympathieen. Er hat die serbische Sache fest mit der französischen verknüpft, nützte dadurch dem entstehenden Südslawenstaat und bewies so auch sein Verständnis für das kommende Europa. Von Haus aus war er Jurist, Professor des Strafrechts an der Universität Belgrad; Franz von Liszt hat ihm eines seiner Werke gewidmet. Er war Mitglied der serbischen und auch der französischen Akademie der Wissenschaften. Kurze Zeit, 1918-1919, war er auch Premierminister in Belgrad, weil wegen der heftigen Parteikämpfe niemand sonst diesen Posten übernehmen wollte. Er wurde bald wieder von Pa-

schitsch abgelöst und kehrte nach Paris zurück. Sein Hauptverdienst war und bleibt die Freundschaft Frankreichs für Südslawien, die seiner klugen, stillen und anziehenden Art zu verdanken ist.

Kurze Chronik Das Verlangen nach dem Anschluß an Deutschland wird in Österreich immer stärker. In einem privaten Plebiszit der Salzburger, ohne Beteiligung der Regierung, das weit mehr als 100 000 Stimmen aufbrachte, erklärten sich 93 % für den Anschluß. Weitere Volksabstimmungen werden folgen. Indes, was im Oktober 1918, als die Sozialistischen Monatshefte die spontane Vereinigung aller deutschen Stämme, die zu einem Reich gehören wollten, forderten, durch Zaghaftigkeit wie durch wirtschaftliche und parteipolitische Engsichtigkeit versäumt wurde, ist jetzt nicht so leicht nachzuholen. Nur eine konsequente Europapolitik, die mit einer deutsch-französischen Verständigung anhebt, wird die Vereinigung Deutsch Österreichs mit Deutschland bringen. <> Nach den blutigen Unruhen in Jaffa hat die britische Regierung die Einwanderung in Palästina fürs erste untersagt. Die zionistische Weltorganisation hat aber von ihr die Zusicherung erhalten, daß dieses Verbot nur ganz vorübergehend Geltung haben werde, und daß der Beschluß Palästina zu einer Heimstätte des jüdischen Volkes werden zu lassen, unumstößlich sei. Das Organ der kommunistischen jüdischen Arbeiter Tschechiens Der Funke greift die Englandpolitik der »jüdischen Bourgeoisie« heftig an. Mag jene Politik in mancher Hinsicht ⟨freilich in anderer als die Kommunisten annehmen⟩ in der Tat fehlerhaft sein, so scheint bei der Inangriffnahme und Durchführung eines weltgeschichtlichen Werkes wie das: Palästina wieder zum jüdischen Land zu machen, nicht nationaler Bruderkampf sondern strengste Konzentration der Kräfte zum Zweck der Masseneinwanderung und Produktivitätsentfaltung notwendig zu sein. <> Am 3. Juni trat das neue Einwanderungsgesetz für die Vereinigten Staaten in Kraft. Es bestimmt, daß die Anzahl der von jeder Nation Zuzulassenden nicht mehr als 3 % der Anzahl ihrer Mitglieder, die sich bereits in den Vereinigten Staaten niedergelassen haben, betragen dürfe. <> Ein Wirtschaftsbündnis zwischen Belgien und Luxemburg naht seinem Abschluß. In einer Note der luxemburgischen Regierung heißt es: »Der in Brüssel am 17. Mai unterzeichnete Vorvertrag zum Belgisch-Luxemburgischen Zollverein erstrebt die Herstellung eines einheitlichen Wirtschaftsgebiets zwischen den beiden Ländern mit Interessengemeinschaft und gegenseitiger Handelsfreiheit. Die Zollgrenze zwischen Belgien und Luxemburg wird aufgehoben.«

Sozialpolitik / Lydia Eger

Betriebsräte Die Betriebsratsbewegung hat in einer Reihe von Ländern Fortschritte gemacht. Am ähnlichsten der deutschen scheint die Gesetzgebung Tschechiens zu verlaufen. Allerdings ist die endgültige Formulierung noch nicht erfolgt, und da die Arbeitnehmer bisher unzufrieden mit dem Entwurf sind, darf eine starke Änderung noch erwartet werden. Betriebsräte sollen in allen Erwerbsunternehmen mit 20 Arbeitnehmern errichtet werden, außer in staatlichen und öffentlichrechtlichen Körperschaften und im Bergbau, für den besondere Bestimmungen schon von früher gelten. Ihre Aufgabe ist die Kontrolle über die Arbeitsbedingungen, Mitwirkung bei Einstellung und Entlassung, Einsicht in die Bilanz in Betrieben mit mehr als 300 Arbeitern. 2 Betriebsratsmitglieder haben in den Aufsichtsrat einzutreten.
Sehr viel weiter in der Statuierung der Arbeiterrechte geht ein italienischer Entwurf. Er stellt die Kontrolle der Betriebe durch die Betriebsräte besonders in den Vordergrund. Als Zweck des Gesetzes wird genannt: die Arbeitnehmer mit den Produktionsbedingungen bekannt zu machen, Fortschritte technischer Art und eine Verbesserung der Lage der Arbeitnehmer nach Möglichkeit zu bewirken, die Durchführung des Arbeiterschutzes zu sichern, die Produktionsmethoden zu vervollkommnen, friedliche Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu erhalten. Die Betriebsräte sollen in allen Betrieben mit über 60 Beschäftigten gebildet werden, ausgenommen in den staatlichen und in neuen Betrieben während der ersten 4 Jahre. Die großjährigen Arbeitnehmer jedes Betriebs wählen eine 9gliedrige Kontrollkommission, die ihrerseits 2 oder bei Bedarf mehr großjährige Arbeitnehmer mit den Aufgaben des Betriebsrats beauftragt. Die Kontrollkommission kann durch die Betriebsräte Auskunft verlangen über die Art des Einkaufs, Rohstoffpreise, Produktionskosten und -methoden, Dividenden, Arbeiterschutz, Einstellung und Entlassung von Arbeitern. Mit dieser Betriebskon-

trolle ist ein obligatorischer Arbeitsnachweis verquickt, der für jeden Industriezweig nach paritätischen Grundsätzen geschaffen wird, an den die Arbeitgeber gebunden sind, solange hier noch Arbeitsuchende vorgemerkt sind. Eine willkürliche Entlassung von Arbeitnehmern ist unmöglich; bei notwendiger Personaleinschränkung ist zunächst die Arbeitszeit bis auf 36 Stunden wöchentlich zu verkürzen. Kein Arbeitnehmer darf wegen politischer oder gewerkschaftlicher Betätigung entlassen werden.

Ansätze zur Betriebsratsbildung sind auch in Frankreich vorhanden, wenn auch zu einer gesetzlichen Regelung vorläufig noch nicht geschritten wird (mit gutem Grund, wenn man an die Unklarheit in der Auffassung der Räteidee in den anderen Ländern denkt). Der Metallarbeiterverband hat folgende Vorschläge gemacht: In allen Betrieben wird unter Verantwortung der Gewerkschaften ein Arbeitnehmerausschuß eingesetzt, der die Arbeitsbedingungen, den Arbeiterschutz überwacht, ferner für die Wahrung des Koalitionsrechts sorgt. Für jeden Betrieb werden mindestens 3 Betriebratsmitglieder von den Arbeitnehmern mit mindestens 1jähriger Gewerkschaftsangehörigkeit gewählt.

Arbeitstarifgesetz

Nachdem die berühmte sozialpolitische Verordnung vom 23. Dezember 1918 (siehe diese Rundschau, 1920 I, Seite 462 f.) nur ein Anlauf zur Regelung des Arbeitsrechts in Deutschland geblieben ist, wurde jetzt endlich ein Entwurf für ein deutsches Arbeitstarifgesetz fertiggestellt, der das vor 2½ Jahren begonnene, dann beinahe abgebrochene Werk fortsetzt. Er stellt ohne Zweifel eine Grundlage für die nicht einfache Rechtsregelung dar, wenn auch einige Punkte durch die noch notwendigen Beratungen sicherlich starke Veränderungen erfahren werden.

Als tariffähig gelten die Vereinigungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, »deren Satzung den Abschluß von Tarifverträgen vorsieht und Bestimmungen darüber enthält«. Dadurch wird der Begriff des Tarifvertrags enger gefaßt, das heißt eben an die Tariffähigkeit geknüpft. Sie wird im einzelnen durch folgendes gekennzeichnet: In den Satzungen der Vereinigungen muß bestimmt sein, von welchen Organen und in welcher Weise Beschlüsse in Tarifangelegenheiten gefaßt und beurkundet werden, ferner welche Organe die Vereinigungen vertreten, und wie sie berufen werden. Um den Gewerkschaften eine bevorzugte Stellung einzuräumen und den gelben Vereinen die Tariffähigkeit abzusprechen, ist vorgesehen, daß Vereinigungen von Arbeitnehmern nur dann tariffähig sind, wenn die Mitgliedschaft nicht von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Betrieb abhängig gemacht wird, wenn Arbeitgeber nicht als Mitglieder aufgenommen, und wenn endlich die Interessen der Mitglieder unabhängig und selbständig wahrgenommen werden. Über die Konkurrenz zwischen verschiedenen Tarifen entscheidet § 7 dahingehend, daß bei Arbeitsverhältnissen, die in den Geltungsbereich mehrerer Tarifverträge fallen, der fachlich engere zunächst vorgeht, dann der räumlich oder persönlich weitere, wenn nicht der vorhergehende Tarif etwas anderes bestimmt. Eine angemessene Kündigung des Vertrags ist vorgesehen. Solange wir aber mit den schwankenden Wirtschaftsverhältnissen zu rechnen haben, kann die Möglichkeit einer sofortigen Auflösung nicht entbehrt werden. Es ist deshalb der dringliche Ausnahmefall der fristlosen Kündigung vorgesehen, wenn aus Billigkeitsgründen den Vertragsparteien die Fortsetzung des Tarifverhältnisses nicht zugemutet werden kann.

Als ganz neuer Begriff taucht in dem vorliegenden Entwurf der der Tarifsatzung auf. Das ist der unabdingbare Teil des Gesamttarifs, der zum normativen Recht für alle Tarifangehörigen wird. Ihr Geltungsbereich überdauert die Organisationszugehörigkeit, und jeder, der zu der tarifschließenden Organisation in diesem Augenblick gehörte, ist ihr auch bei Austritt aus ihr unterworfen. Sie geht allen anderen Bestimmungen vor, auch allen Anordnungen über Lehrlingsverhältnisse sowie allen Arbeitsordnungen und Betriebssatzungen. Die Tarifsatzung bleibt für die Arbeitsverträge maßgebend, solange sie nicht durch eine neue ersetzt ist. Ganz im Gegensatz zu dieser starren Bindung durch die Tarifsatzung auch über die Zeit der Gewerkschaftsangehörigkeit hinaus steht die Bestimmung, daß sich ein Tarifangehöriger dadurch von der Tarifsatzung befreit, daß er einen Arbeitsvertrag mit einem Nichttarifangehörigen, Unorganisierten oder Andersorganisierten eingeht. Diese stark individualistische Einstellung, die mit der sonstigen sozialen Färbung des Entwurfs nicht in Einklang zu bringen ist, wird auch durch die Bestimmung nicht beseitigt, daß die Tarifverträge dann auch für Nichtorganisierte unabdingbar sind, wenn

alle in dem räumlichen und fachlichen Geltungsbereich des Tarifvertrags bestehenden tariffähigen Vereinigungen der Arbeitnehmer als Vertragsparteien an dem Vertrag beteiligt sind.

Als positive Wirkung des Tarifvertrags bringt § 18 die Bestimmung: Der Tarifvertrag verpflichtet die Tarifparteien jede Kampfmaßregel zu unterlassen, die gegen den Bestand des Tarifvertrags oder gegen einzelne Bestimmungen gerichtet ist. Bei Nichterfüllung der vorgeschriebenen Pflichten tritt die Zahlung einer Buße ein, für die ein Tarifgericht entscheidend ist.

§ 21 regelt die Allgemeinverbindlichkeitserklärung neu. Zunächst wird bestimmt, daß das Tarifamt die Allgemeinverbindlichkeit erklären kann, wenn die betreffenden Tarifsatzungen für den Geltungsbereich des Tarifvertrags überwiegende Bedeutung haben. Ebenso können Änderungen des Tarifs durch das Tarifamt für allgemeinverbindlich erklärt werden. Es ist also nicht so, daß eo ipso jede Änderung eines allgemeinverbindlich erklärten Tarifs auch für die Nichtorganisierten bindend ist; die Neuregelung des Tarifamts ist dafür notwendig.

Am wesentlichsten ist wohl die Tatsache, daß die Gewerkschaft Trägerin des Arbeitsrechts ist, und daß das Arbeitsrecht, so wie es sich in der Tarifsatzung darstellt, unabdingbar ist. Das bedeutet einmal eine wesentliche Vereinheitlichung innerhalb des Rechts und andrerseits eine Machtverstärkung für die Gewerkschaften.

Es ist zu wünschen, daß der Entwurf bald die gesetzliche Formulierung erhielte, damit die notwendige Stabilität im Wirtschaftsleben nicht weiter unnütz hinausgeschoben wird.

Arbeiterschutz Der Entwurf zu einem Hausangestelltengesetz für Deutschland liegt jetzt der öffentlichen Kritik vor. Er läßt deutlich die ganze Schwierigkeit in der Regelung dieser Aufgabe spüren, und eine allgemeine Zufriedenheit wird wohl trotz allen noch bevorstehenden Beratungen nicht zu erreichen sein. Es ist ein Mittelweg zwischen reichs- und landesrechtlicher Regelung eingeschlagen worden. Als wesentliche Bestimmungen kommen die folgenden in Betracht: Sonderstellung der höheren Angestellten, Verbot für Personen, die unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehen, Hausgehilfinnen unter 18 Jahren zu beschäftigen, keine Schriftlichkeit des Vertrags, Bestimmungen über Schlafraum und Kost für den Hausgehilfen, über Arbeitszeit (13stündige Arbeitsbereitschaft) und Ruhezeit, Ausstellung eines Zeugnisses, Schlichtungsausschüsse. Auf Anregung der Internationalen Sektion für gesetzlichen Arbeiterschutz wurde in den Niederlanden die Arbeitszeit in der Landwirtschaft erörtert. Eine feste Begrenzung wurde von allen Vertretern verlangt; die Zeit schwankte zwischen 8 und 10 Stunden. Die Notwendigkeit von Überstunden wurde durchweg anerkannt. Die selbe Einstimmigkeit herrschte aber auch darüber, daß eine einheitliche Regelung nur in den allgemeinen Grundsätzen möglich ist, und daß die Einzelfragen durch freie Vereinbarung gelöst werden müßten.

Jugendwohlfahrt Der Verband der Arbeiterjugendvereine Deutschlands betont in einer Eingabe zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, daß die Hauptforderungen der Arbeiterjugend: der wirtschaftliche Schutz der Jugend, eine Reform des Lehrlingswesens, noch unberücksichtigt geblieben sind. Er fordert deshalb von neuem die rasche Einbringung eines Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, das den Schutz der Jugend bis zum 18. Lebensjahr regelt, insbesondere das Jugendschutzalter in den Arbeiterschutzbestimmungen allgemein auf 18 Jahre festsetzt, eine Höchstarbeitszeit von 6 Stunden, Verbot der Akkordarbeit, Schutz der Jugend vor gesundheitsgefährlichen Betrieben bis zum 20. Lebensjahr, 36stündige Sonntagsruhe, 14 Tage Ferien im Jahr, Gewährung des vollen Vereins- und Versammlungsrechts usw. Für die Reform des Lehrlingswesens wird vor allem gefordert: Unterstellung des Lehrlings unter die allgemeinen Jugendschutzbestimmungen, Festsetzung der Lehrzeit auf 2 Jahre, nur bei schwer erlernbaren Berufen auf 3 Jahre, Aufhebung des Züchtigungsrechts, Schaffung von Lehrwerkstätten, Stellung von Vertrauensleuten der Jugendlichen zur Zusammenarbeit mit den Betriebsleitern, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung. Der Gesetzentwurf ruht wie vieles andere auch. Es wäre dringend erwünscht, daß er bald wieder hervorgeholt würde.

Fortschritte in der Frage des Kinderschutzes wurden in England erzielt. Die Arbeit für Kinder unter 14 Jahren ist in gewerblichen Betrieben und auf Schiffen untersagt. Damit ist das Verbot der Beschäftigung schulpflichtiger Kinder allgemein ausgesprochen. Da aber in

England eine Befreiung vom Schulunterricht noch vor dem 14. Jahr möglich ist, mußte als notwendige Ergänzung die Bestimmung geschaffen werden, daß auch Kinder unter 14 Jahren, die keine Schule mehr besuchen und bereits gewerblich »nützlich« beschäftigt waren, weiter in ihrer Arbeit bleiben dürfen.

Kurze Chronik Nach einer Verordnung vom 18. März 1921 wurde in Sachsen ein Landesamt für Wohlfahrtspflege geschaffen, das die gesamte öffentliche Wohlfahrtspflege des Landes zusammenfassen, ausbauen und leiten soll. Die Arbeit wird vom Vorstand, Beirat und den Fachausschüssen geleitet, die vom Minister des Innern berufen werden. Das Landesamt gibt eine Zeitschrift heraus, die Blätter für Wohlfahrtspflege, die dort bestellt werden können. ◇ In Frankreich wurde der 6wöchige Wöchnerinnenschutz eingeführt. Zur Mutterschaftsversicherung liegt ein Gesetzentwurf vor.

Literatur Zum 70. Geburtstag Franz Hitzes (siehe die Rundschau Gewerkschaftsbewegung, in diesem Band, Seite 459) erschien unter dem Titel Soziale Arbeit im Neuen Deutschland /München-Gladbach, Volksvereinsverlag/ eine Festschrift, eine Sammlung von Aufsätzen, die aus der Feder verschiedener Sozialpolitiker der Gegenwart stammen. Ein echter sozialreformerischer Geist weht aus den einzelnen Beiträgen, die teils die geschichtliche Entwickelung darstellen teils Zukunftsmöglichkeiten erörtern. Derartige Festschriften tragen ja leicht den Charakter opportunistisch zusammengetragener Reden, und auch hier tritt die Person Hitzes in den Vordergrund, ohne daß jedoch der sachliche Wert der Schrift dadurch geschmälert würde. ◇ In den Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform /Jena, Gustav Fischer/ erschien der 2. Teil der Berufserziehung des Arbeiters unter dem Titel Die Ausbildung im Beruf. Auch hier liegt wieder eine Zusammenstellung einzelner Arbeiten vor. Wertvoll ist, daß am Anfang ein Überblick über die rechtlichen Bestimmungen des Lehrverhältnisses gegeben wird, an den sich Vorschläge für eine Erneuerung anschließen, beispielsweise Arbeitsunterricht in der Volksschule, Berufsschule. Dazu kommen Richtlinien für den Entwickelungsgang des Handwerkers, des Lehrlings im Fabrikbetrieb und der ungelernten Arbeiter, wobei immer wieder die Betonung der Arbeitsschule in den Vordergrund tritt. Land- und Hauswirtschaft haben mit eigenen Verhältnissen zu rechnen. Da überall die Bedeutung der Fortbildungsschule gestreift wurde, ist es wertvoll, daß ihr noch ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, der ganz vortrefflich die Möglichkeiten darstellt, die durch Fortbildungsschulunterricht gegeben sind. Die praktische Arbeit (siehe Seite 109 die Beispiele: Zahnpflege, Fleckenreinigung, Adreßbücher nachschlagen, Fahrpläne lesen usw.) bringt nicht bloß ein besonderes Leben in den ganzen Unterricht sondern faßt auch einmal dort an, wo die Lücken im täglichen Leben am klaffendsten sind. Das ganze Heft bringt wieder eine Fülle wertvollster Anregung. ◇ Ausgehend von dem Entwurf zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz erörtert Sophie Schöfer-Auweck in ihrer Arbeit Ausbau der Kinderfürsorge durch die Gemeinde /Berlin, Buchhandlung Vorwärts/ die Möglichkeiten, die die Jugendämter in ihrer Arbeit haben, und den Ausbau der Jugendfürsorgeeinrichtungen, Krippen, Horte usw. Sie erkennt die ständig wachsende finanzielle Schwierigkeit der Vereine: ihre Wohltätigkeitsanstalten zu erhalten, und die sich daraus von selbst ergebende allmähliche Übernahme all dieser Anstalten durch die Gemeinden. Sie kennzeichnet damit wohl ganz richtig die Entwickelung, die diesen Wohlfahrtseinrichtungen bevorsteht. Völliges Nichtverstehen aber zeigt die Verfasserin auf dem Gebiet der Jugendbewegung, wenn sie schreibt, daß sie nur auf der Grundlage der Jugendpflege möglich sei. Sie hat vielmehr ihrem ganzen Wesen nach mit Jugendpflege nichts zu tun sondern hat als geistig-revolutionäre Bewegung der Jugend ihre eigene Entwickelung. ◇ Der kurze Vortrag Philipp Steins Finanzlage und Sozialreform, der in dem Ausschuß für soziale Reform am 25. Januar 1921 gehalten wurde, liegt jetzt als Sonderausgabe aus der Sozialen Praxis vor. Er stellt die bekannten Verhältnisse in unserer Finanzwirtschaft dar, ebenso die Schwierigkeiten jetziger Sozialpolitik. Grundlegende neue Erkenntnisse kommen nicht zum Ausdruck.

Genossenschaftsbewegung August Müller

Internationale Der Hauptausschuß des Internationalen Genossenschaftsbundes tagte am 12. und 13. April in Kopenhagen. Anwesend waren dabei 41 Vertreter aus 17 Ländern,

darunter 4 aus Deutschland. Die Konferenz bereitete eine Revision der Satzungen vor, die auf dem Internationalen Genossenschaftskongreß in Basel beschlossen werden soll. Die Einnahmen des Bundes haben im letzten Jahr 16000 Pfund Sterling betragen, von denen 840 von den britischen Genossenschaften kamen. Din Einnahme ist aber ungenügend, weil der in diesem Jahr stattfindende Kongreß in Basel erhebliche Aufwendungen notwendig macht. Es ist ein Defizit in Höhe von 1000 Pfund vorhanden, das durch freiwillige Beiträge gedeckt werden soll. Die Konferenz beschäftigte sich mit dem künftigen Aktionsprogramm des Bundes, mit seinem Verhältnis zum Völkerbund, zum Internationalen Arbeitsamt in Genf und mit den Beziehungen der Genossenschaften zu den Gewerkschaften. Es wurde ferner angeregt ein wirtschaftsstatistisches Zentralbureau zu errichten, eine Zentralstelle für den Austausch genossenschaftlicher Literatur zu schaffen, und es wurde die Organisation genossenschaftlicher Studienreisen zur Förderung der internationalen Verständigung empfohlen. Die Ausführung dieses Gedankens wird allerdings durch die Verschiedenheit der Währungsverhältnisse in den einzelnen Ländern sehr erschwert. Um den internationalen genossenschaftlichen Güteraustausch zu fördern, soll ein Verband der Großeinkaufsgenossenschaften gebildet werden, der als Genossenschaft in England ins Handelsregister einzutragen und dem Internationalen Bund organisch anzugliedern ist. Alle diese Projekte müsen dem internationalen Genossenschaftskongreß in Basel zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Die Tagung nahm im übrigen einen harmonischen Verlauf. Die vom Weltkrieg herrührenden nationalen Spannungszustände scheinen endgültig überwunden zu sein, so daß der Internationale Genossenschaftsbund wieder wie in den Zeiten vor dem Krieg alle Nationen, die ihm angeschlossen sind, zu ernster Arbeit mit einander vereint.

Bildungswesen Die Funktionäre der Genossenschaftsbewegung bedürfen zur erfolgreichen Erfüllung ihrer Aufgaben praktischer und theoretischer Kenntnisse von so spezieller Art, daß keine Lehranstalt ihnen diese vermitteln kann. Selbst die jetzt immer mehr in Aufnahme kommenden Vorlesungen über Genossenschaftswesen an Universitäten und Hochschulen der verschiedensten Art sind nicht geeignet die Kenntnisse zu vermitteln, die der Genossenschaftsbeamte besitzen muß. Man soll daher solche Vorlesungen nicht als Mittel zur Heranziehung des genossenschaftlichen Nachwuchses betrachten. Ihre Bedeutung liegt vielmehr darin, daß sie dazu beitragen Kenntnisse über die Bedeutung des Genossenschaftswesens zu einem Bestandteil allgemeiner volkswirtschaftlicher Bildung zu machen. Wer als Genossenschaftsbeamter tätig sein will, bedarf aber vielseitigerer, nur in der genossenschaftlichen Praxis zu erwerbender Kenntnisse, die nur in Spezialkursen so vertieft und erweitert werden können, wie es das genossenschaftliche Bedürfnis erfordert.

Diese Erwägungen haben einzelne der großen genossenschaftlichen Verbände zur Einrichtung besonderer Kurse für die Ausbildung von Genossenschaftsbeamten veranlaßt. Vorausgegangen sind die landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände, denen sich dann der Zentralverband deutscher Konsumvereine anschloß. Dieser hatte bis zum Kriegsausbruch sich darauf beschränkt Sechswochenkurse abzuhalten, die an geographisch günstig gelegenen Orten stattfanden und die Genossenschaftsfunktionäre des betreffenden Bezirks vereinigten. Für die Aufsichtsratsmitglieder wurden daneben besondere Kurse abgehalten, die auf die Tätigkeit der Aufsichtsratsmitglieder zugeschnitten waren. Die landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände hatten ihr Bildungswesen schon weiter entwickelt. Sie besaßen eigene Genossenschaftsschulen, in denen Halbjahreskurse veranstaltet wurden. Inzwischen ist auch der Zentralverband deutscher Konsumvereine zu diesem System übergegangen. Sein 1. Halbjahreskurs fand vom Oktober bis April in Hamburg statt. Nach Mitteilungen der Lehrer und Schüler hat er gute Erfolge gehabt. Die Kosten für diese Form der Ausbildung von Genossenschaftsbeamten sind zwar begreiflicherweise höher als die bei den früheren Genossenschaftskursen. Dafür ist das Resultat besser. Denn die Besucher dieser Kurse widmen sich in diesen 6 Monaten ausschließlich der genossenschaftlichen Fortbildungsarbeit. In Hamburg ist auch eine größere Anzahl von Lehrern vorhanden, und der Lehrstoff kann systematischer behandelt und durch seminarähnliche Übungen den Kursusteilnehmern nachhaltiger vermittelt werden. Diese Halbjahreskurse sind nunmehr zu einer ständigen Einrichtung des Zentralverbands geworden, der dadurch die Mög-

lichkeit gewinnt dem fühlbaren Mangel an Nachwuchs von Genossenschaftsfunktionären abzuhelfen.
Die landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände pflegen ihre Kurse durch eine Prüfung abzuschließen. In Hamburg ist dieser Gebrauch nicht eingeführt worden. Die Prüfung wird dort ersetzt durch gutachtliche Äußerung des Leiters der Schule über die einzelnen Teilnehmer, die auf einer ständigen Beobachtung ihrer Leistungen während des Kursus beruht.

Deutsche Großeinkaufsgesellschaft

Die allgemeinen Wirtschaftsschwierigkeiten, die Krieg und Zusammenbruch in Deutschland hervorgerufen haben, sind nicht ohne Einfluß auf die Konsumgenossenschaftsbewegung geblieben. Ihr wichtigstes Zentralinstitut, die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine, sah sich daher genötigt ihre Gesellschafter zu einer außerordentlichen Generalversammlung zu vereinigen, die am 14. März 1921 in Frankfurt am Main tagte. Auf dieser Generalversammlung waren 146 Genossenschaften vertreten. Dem dort erstatteten Bericht ist zu entnehmen, daß das Verhältnis des Betriebskapitals zum Umsatz bei der Großeinkaufsgesellschaft infolge der Geldentwertung eine Verschlechterung erfahren hat. 1913 wurde ein Umsatz von 154 Millionen mit einem Betriebskapital von 8 744 000 Mark gleich 5,7 % des Umsatzes erzielt. 1920 belief sich der Umsatz auf 1 351 Millionen Mark, das Betriebskapital auf 34 860 000 Mark. Es betrug also nur 2,6 % des Umsatzes. Um die Betriebsmittel zu stärken, hat die Großeinkaufsgesellschaft eine Obligationenanleihe aufgelegt, auf die bis zum Berichtstag 10 486 000 Mark gezeichnet waren. Die Schwierigkeiten, vor denen die Großeinkaufsgesellschaft steht, werden dadurch erhöht, daß einzelne Konsumvereine ihre Kredite bei der Großeinkaufsgesellschaft länger ausdehnen als erwünscht ist und früher üblich war. Mitte Dezember 1920 betrugen die Außenstände der Großeinkaufsgesellschaft bei Konsumvereinen 226 Millionen Mark.
Über die Absichten, die die Großeinkaufsgesellschaft zu verwirklichen hofft, um vorhandene Übelstände zu bekämpfen, wurde auf der Generalversammlung folgendes mitgeteilt: In Düsseldorf und Mannheim sollen besondere Einkaufsagenturen errichtet werden. Der Verkaufsapparat der Großeinkaufsgesellschaft soll ausgestaltet werden; unter anderm plant man täglich einen kurzen Marktbericht herauszugeben und den Mitgliedern durch die Post zuzusenden. Die Reisetätigkeit soll ausgebaut und erweitert, die Kontrolle verbessert werden. Ferner plant man eine Vermehrung der Warenlager; zunächst sollen neue Läger in Minden und in Königsberg errichtet werden. Auch die Zahl der in der Hamburger Zentrale tätigen leitenden Personen soll vermehrt werden. Die Ausdehnung der Eigenproduktivbetriebe wird weiter im Auge behalten, zunächst verbieten es aber die Verhältnisse alle hier vor dem Krieg vorbereiteten Pläne auszuführen. Das Entscheidende ist natürlich, daß die Kapitalkraft des Unternehmens verstärkt wird. Das suchte ein Antrag zu erreichen, der die Konsumvereine verpflichten will den Geschäftsanteil der einzelnen Konsumvereine bei der Großeinkaufsgesellschaft von 8 Mark pro Mitglied auf 50 Mark zu erhöhen. Über diesen Antrag konnte nicht beschlossen werden, da er nicht vorher den Mitgliedern zur Kenntnis unterbreitet worden war. In die Leitung der Großeinkaufsgesellschaft wurde Henry Everling, der bisherige Leiter der Hamburger Produktion, entsandt; außerdem wurden 3 erfolgreiche Konsumvereinsleiter zu Prokuristen bestellt. Dadurch sind die geistigen Kräfte, die in diesem Zentralinstitut der deutschen Konsumvereine tätig sind, verstärkt worden. Wenn auch die Konsumvereine im Lande den Mahnungen Rechnung tragen, die auf dieser Tagung an sie gerichtet wurden, wenn insbesondere die einzelnen Genossenschaften bemüht sind das gesteigerte Kapitalbedürfnis des Unternehmens zu befriedigen, so wird der Zweck, der mit dieser außerordentlichen Generalversammlung verfolgt wurde, erreicht sein.

Rußland

Die bolschewistische Regierung hat am 7. April 1921 ein Dekret über die Konsumgenossenschaften erlassen, das in wesentlichen Punkten eine Änderung der Politik bedeutet, die bisher von den Bolschewisten gegenüber den Konsumgenossenschaften verfolgt wurde. Da die allgemeine Warenbeschlagnahme aufgehoben worden ist, erhalten auch die Konsumgenossenschaften das Recht zum freien Ankauf von Produkten der Landwirtschaft. Die Zwangsmitgliedschaft bei den Konsumgenossenschaften für alle russischen Bürger dauert fort. In jeder Gemeinde soll nur ein Konsumverein bestehen; es werden daneben aber Vereinigungen der Bürger nach kleineren territorialen Einheiten oder Gruppen von

Personen eines Handwerks oder Berufs zugelassen. Die Konsumvereine erhalten das Recht Unternehmungen für Rohstoffproduktion sowie für deren Verarbeitung zu organisieren, Molkereigenossenschaften zu gründen und Aufträge von Behörden und einzelnen Personen entgegenzunehmen. Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs, die der Staat verteilt, dürfen nur durch Vermittlung der Konsumvereine der Bevölkerung zugeführt werden. Die Konsumvereine erhalten außerdem das Recht Anteilscheine auszugeben; ihre Funktionäre sollen durch die Mitglieder gewählt werden. Der Vorstand der Allrussischen Vereinigung der Konsumgenossenschaften ist von den Bevollmächtigten der Verbände zu wählen; das zentrale Exekutivkomitee hat aber das Recht in die Vorstände der Konsumvereine und ihre Verbände seine Vertreter zu entsenden, die mit den gleichen Rechten ausgestattet werden wie die gewählten Vorstandsmitglieder. Natürlich läßt auch noch diese Regelung Raum zu allerhand Befürchtungen. Sie macht aus freien Genossenschaftsorganisationen bureaukratische Gebilde und bietet Möglichkeiten genug die genossenschaftliche Tätigkeit Zwecken dienstbar zu machen, die außerhalb ihres Arbeitskreises liegen. In 3 Punkten sind die früheren Grundsätze der bolschewistischen Regierung verlassen worden: in der Gestattung freiwilliger Vereinigung der Konsumenten nach beliebigen Gruppen, in der Gewährung des Rechts des freien Einkaufs von Waren und in der Zulassung von Anteilscheinen.

Ihre Absichten auch die Konsumgenossenschaftsbewegung ihren gruppenegoistischen Zielen dienstbar zu machen haben die Bolschewisten trotzdem nicht aufgegeben. Wie die Iwestija berichten, hat die Zentralleitung der bolschewistischen Gewerkschaften Schritte ergriffen, um eine bolschewistische Genossenschaftsinternationale im Anschluß an die Dritte Internationale zu bilden. Mitglieder der neuen Internationale sollen in den mit der Zweiten Internationale verbundenen Genossenschaftsorganisationen verbleiben, um von innen heraus den Kampf für deren Eroberung zu führen. In Deutschland werden tatsächlich auch die Versuche zur Bildung bolschewistischer Keimzellen in den Konsumgenossenschaften fortgesetzt. Zur Vorbereitung dieses Bestrebens fand im April in Berlin eine Tagung sogenannter kommunistischer Konsumgenossenschafter statt, über die jedoch kein eingehender Bericht erschienen ist. Viel Erfolg ist diesen Bestrebungen nach den bisher gemachten Erfahrungen jedoch nicht beschieden. Es ist übrigens zu bemerken, daß es keine Genossenschaftsorganisationen gibt, die mit der Zweiten Internationale verbunden sind. Die Genossenschaftsbewegung ist nach wie vor politisch neutral, und das Bestreben der deutschen Kommunisten (die immer noch nicht von ihrer Wahnvorstellung: im russischen Bolschewismus die politische Verkörperung der kommunistischen Idee zu sehen, befreit sind) sie ihren Parteizielen nutzbar zu machen hat das Verständnis für die Notwendigkeit dieser Neutralität auch in solchen Kreisen gestärkt, die dafür bisher nur ein geringes Verständnis besaßen.

Totenliste Am 10. April verstarb in Berlin Karl Heßberger im Alter von 59 Jahren. Heßberger war seit dem 1. Dezember 1898 Mitglied des Direktoriums der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse, um deren Entwickelung er sich große Verdienste erworben hat.

Im Alter von 83 Jahren starb am 29. April in Potsdam Fritz Schneider, der erste und älteste Mitarbeiter Schulze-Delitzsch', der als Mitpate an der Wiege des Deutschen Genossenschaftsverbandes, des frühern Allgemeinen Verbandes, gestanden hat. Die Blätter für Genossenschaftswesen vom 7. Mai 1921 widmen ihm einen Nachruf aus der Feder Hans Krügers, der die Verdienste dieses Genossenschaftsveteranen würdigt. Schneider hat seine ganze Lebensarbeit im Dienst des Genossenschaftswesens verbracht. Er war 20 Jahre Mitarbeiter Schulze-Delitzsch' und wirkte später als Revisor des Allgemeinen Verbandes. Eine Zeitlang gehörte der Verstorbene auch dem Reichstag an. Er war in seinen letzten Lebensjahren wohl der älteste der intimen Mitarbeiter des Vaters der deutschen Genossenschaftsbewegung.

Kurze Chronik Eine besondere Abteilung für Genossenschaftswesen, an der neben Vertretern der Regierungen auch Vertreter der Unternehmer- und Arbeiterorganisationen und der Genossenschaftsbewegung zu beteiligen sind, soll dem Internationalen Arbeitsamt in Genf angegliedert werden. Die Genossenschaftsabteilung soll die Aufgabe haben die Fortschritte der Genossenschaftsbewegung in jedem Land sowie ihre Beziehungen zur Arbeiterbewegung und zur sozialen

Bewegung überhaupt zu verfolgen. ◇ Die Preußische Zentralgenossenschaftskasse beabsichtigt ihr früheres Adreßbuch der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften im Deutschen Reich und einen Nachweis genossenschaftlicher Literatur wieder herauszugeben, falls eine genügende Nachfrage nach diesen beiden periodischen Veröffentlichungen festgestellt werden kann. Da die Kosten der beiden Schriften außerordentlich hoch sind (bei dem Adreßbuch betragen sie 140 bis 250 Mark, bei dem Nachweis 30 bis 55 Mark), ist bisher eine so geringe Zahl von Bestellungen eingegangen, daß von der Herausgabe wahrscheinlich abgesehen werden muß. Auf das Verständnis der einzelnen Genossenschaften für die Bedeutung der genossenschaftlichen Literatur wirft diese Tatsache kein günstiges Licht. ◇ Mehrere russische Genossenschafter, die von den Bolschewisten zu Gefängnisstrafe verurteilt worden waren, weil sie es ablehnten die Genossenschaftsbewegung in den Dienst des Bolschewismus zu stellen, sind aus der Haft entlassen worden. Vermutlich infolge der verhängnisvollen Entwickelung, die die Genossenschaften nach ihrer Umwandlung in bolschewistische Organe genommen hatten. Nach Angaben aus bolschewistischer Quelle übersteigen die Spesen der Warenverteilung den Wert der verteilten Waren um 250 %. Man will offenbar, daß die aus dem Gefängnis Befreiten diese Mißwirtschaft wieder beseitigen und das Gleichgewicht zwischen Umsatz und Spesen wiederherstellen.

Literatur Der Sekretär des Allgemeinen Verbandes österreichischer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften Otto Neudörfer, der zugleich Privatdozent an der Hochschule für Bodenkultur in Wien ist, hat in einer Schrift Die Grundlagen des Genossenschaftswesens /Wien, Carl Gerolds Sohn/ eine systematische Darstellung der Geschichte, Gesetzgebung, Theorie und Organisation der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Verhältnisse gegeben. Da die österreichische Genossenschaftsbewegung sich im engen Anschluß an und unter steter Beeinflussung durch das deutsche Genossenschaftswesen entwickelt hat, wird sie auch mit großem Nutzen von solchen deutschen Lesern studiert, die sich einen schnellen Überblick über die Grundlage des deutschen Genossenschaftswesens verschaffen wollen. Der Verfasser betrachtet die Genossenschaftsbewegung als ein Teilgebiet der allgemeinen sozialen Bewegung und zeigt, wie sie sich im Anschluß an die den Anfang des 19. Jahrhunderts beherrschenden sozialen Vorstellungen selbständig entwickelt hat. Das österreichische und das deutsche Genossenschaftsgesetz werden in ihren Hauptbestimmungen geschildert; beachtenswert ist das Kapitel über die theoretischen Grundlagen, das man bei dem Mangel an einer allgemeinen Genossenschaftstheorie mit Nutzen lesen wird, ohne daß allerdings gesagt werden könnte, daß Neudörfer den Gegenstand erschöpfend behandelt hat. Ihren Hauptwert erhält die Schrift durch die Ausführungen über die gegenwärtigen organisatorischen Grundlagen der Genossenschaften in Deutschland und Österreich, wobei alle vorhandenen Organisationen ganz sachlich behandelt werden. Ein Kapitel über Genossenschaft und Sozialisierung schließt sich an; allerdings ist auch diese Frage nicht erschöpfend behandelt. Da die Schrift Wygodzinskis über das deutsche Genossenschaftswesen veraltet ist, muß das Erscheinen der Arbeit Neudörfers besonders begrüßt werden. Sie bringt einen sehr zuverlässigen und allen Genossenschaftsrichtungen mit gleicher Objektivität gerecht werdenden Überblick über das deutsche und österreichische Genossenschaftswesen und ist zur Einführung sehr gut geeignet.

WISSENSCHAFT

Exakte Naturwissenschaften / Ernst Lau

Foerster † Am 18. Januar 1921 entschlief in Bornim bei Potsdam Wilhelm Foerster, einer der wenigen neueren Astronomen, deren Namen weit über die Fachkreise gedrungen sind. Uns Jüngeren ist er nur als der verehrungswürdige Greis bekannt: ist er doch 88 Jahre alt geworden. Er wurde 1832 geboren und hat in seinem Leben noch einen Hauch klassischen Geistes gespürt. Der aus Schlesien stammende junge Gelehrte war Amanuensis bei Alexander von Humboldt, hatte auch persönliche Fühlung mit Ernst Moritz Arndt und anderen Männern, deren Wirken der Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts angehörte. Merkwürdig bestimmt trotz seiner vielseitigen Veranlagung wandte er sich gleich nach Absolvierung der Schule dem Studium der Astronomie zu. Er studierte unter Encke in Berlin, unter Argelander in Bonn. Als 23jähriger wurde der junge Doktor Assi-

stent an der Berliner Sternwarte. Nach 10 Jahren, im Jahr 1865, wurde er Direktor dieses Instituts, 1904, nach 50jähriger Wirksamkeit erst, verließ er diese Wirkungsstätte.

Foersters wissenschaftliche Tätigkeit in den Jahren 1855 bis 1865 richtete sich hauptsächlich auf die kleineren Planeten, die er beobachtend, rechnend erforschte. Er machte die Berliner Sternwarte zur Zentrale für eine Organisation dieses sich schnell entwickelnden Forschungsgebiets. Auch damals schon begann er seine erfolgreiche öffentliche Vortragstätigkeit, in der er einem weitern Publikum die Kulturwerte der Astronomie näher zu bringen suchte. Sein Vortrag hatte etwas Weihevolles. Das lag daran, daß für ihn die Beschäftigung mit der Astronomie nicht etwas nur Handwerksmäßiges war sondern zur Quelle der Ehrfurcht ähnlich wie bei Kant oder auch »zur Quelle unnennbaren Glücks« wurde, wie er sich gelegentlich ausdrückte. Seine Universitätsvorlesungen, die sich auf einen Zeitraum von 60 Jahren erstreckten (noch im Alter von 87 Jahren hielt er seine Vorlesung), beschäftigten sich außer mit strengen Fachgegenständen gern mit historischen Problemen, wobei für ihn charakteristisch war, daß er weite Perspektiven mit bedeutenden Spezialkenntnissen zu verbinden verstand. In seiner Geschichte der Astronomie stellte er die Astronomie als Urphänomen der Ordnung der Natur und im Gemeinschaftsleben der Menschheit hin. An diese Auffassung der Astronomie konnte sich auch sein Organisationstalent anlehnen. Schon vorher hatte er dieses Talent bei der Gründung der Astronomischen Gesellschaft, der Leitung der Forschungen in der Sternwarte und bei der Begründung des Astronomischen Recheninstituts bewährt. Seine besondere organisatorische Fähigkeit kam jedoch erst zur Geltung, als man ihn zum Direktor der Normaleichungskommission für Maß und Gewicht ernannt hatte. Nationalistischen Widerständen zum Trotz führte er nach dem deutsch-französischen Krieg den Normalmeter ein, der bekanntlich einer der Gedanken der französischen Revolution war, und der sich immer fruchtbarer erweist. Seine Tätigkeit auf diesem Gebiet wurde so geschätzt, daß er nahezu bis zu seinem Tod Vorsitzender des Internationalen Komitees für Maß und Gewicht blieb. Nach dem Weltkrieg war er in dieser Eigenschaft noch einmal in Frankreich. Dort wurde er, 88 Jahre alt, zum Ehrenpräsidenten gewählt; jedoch erreichte diese Nachricht nur noch seine Angehörigen, ihn selbst nicht mehr.

Seine Richtung auf Vertiefung und Genauigkeit der wissenschaftlichen Arbeiten machten ihn zum Mitbegründer der Reichsanstalt für Maß und Gewicht und der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt. Ebenso reich war sein Einfluß auf die Gründung und den Ausbau von Instituten und Zeitschriften zur Verbreitung der Kulturwerte der Astronomie an weitere Kreise. War ihm doch das Wissen an sich nicht das Höchste, sondern die großen ethischen und religiösen Aufgaben, die gerade auch die Wissenschaft der Menschheit aufgab, und an deren Lösung er mutig ging. Seine stark umkämpfte Auffassung vertrat er mit einer unbeschreiblichen Güte und Lebensweisheit, der begegnet zu sein allen ein unverlierbarer Lebensgewinn ist.

Isotopen

Es ist ein Verdienst I. R. Rydbergs in eindringlicher Weise darauf hingewiesen zu haben, daß sich die Atomgewichtszahlen, bezogen auf die des Sauerstoffs = 16 in einer einen Zufall ausschließenden Weise ganzen Zahlen nähern. Ganz klar tritt das bei kleineren Atomgewichten bis zum Kalzium hervor. Bei höheren liegen die Verhältnisse nicht so einfach. Der selbe Forscher hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Atomgewichte nicht beliebige ganze Zahlen sind, sondern daß Zahlen, die sich durch $4n - 1$ oder durch $4n$ darstellen lassen, die häufigsten sind; n ist hierbei eine ganze Zahl. So ist das Atomgewicht des Lithiums $4 . 2 - 1 = 7$, das des Natriums $4 . 6 - 1 = 23$; ferner das des Sauerstoffs $4 . 4 = 16$. Aus solchen Untersuchungen schien es klar zu werden, daß die Elemente nicht unabhängig von einander sind, sondern daß sie verhältnismäßig einfache Gesetze ihres Aufbaus haben. Es liegt dabei nahe anzunehmen, daß die Elemente aus Wasserstoffkernen aufgebaut sind, und damit werden Gedanken wiederaufgenommen, die Prout 1823 bereits angedeutet hatte.

Dieses ganze System hatte jedoch immer mit einer eigenartigen Schwierigkeit zu kämpfen: Einige Elemente wollten sich der Rechnung nicht fügen. Es waren gebrochene Zahlen, und die genauesten Messungen moderner Chemiker vermochten aus den gebrochenen Zahlen keine ganzen zu machen. Erst neuerdings beginnt sich das Dunkel aufzuhellen, seitdem man imstande ist auf physikalischem

Weg gleichsam jedes Atom für sich zu wiegen. Die physikalische Grundlage für diese Methode bilden die Kanalstrahlen, die vorwiegend aus Bündeln schnell dahinfliegender, elektrisch positiv geladener Atome und Moleküle bestehen. Die elektrische Ladung und ihre Geschwindigkeit läßt sich, ähnlich wie bei den Kathodenstrahlen, berechnen. Läßt man nun diese Atome durch ein elektrisches und magnetisches Feld fliegen, so werden sie abgelenkt. Aber sind unter ihnen Atome mit verschiedenem Atomgewicht, so werden sie verschieden abgelenkt. Jedes Atom wird von den elektrischen und magnetischen Feldern besonders behandelt; die gleich schweren ziehen den gleichen Weg, die verschieden schweren verschiedene Wege. Diese Phänomene sind zunächst besonders von W. Wien, Gehrcke und Reichenheim, J. Stark untersucht worden. Hammer und von Dechand, J. J. Thomson und Aston haben diese Methoden so verfeinert, daß sie mit ihnen brauchbare Atomgewichtsbestimmungen machen konnten. Dabei zeigte es sich nun, daß gerade die Elemente mit den gebrochenen Zahlen aus Atomen verschiedenen Gewichts gemischt sind. Die verschiedenen Atome aber, aus denen sich solch ein Element zusammensetzt, haben ein ganzzahliges (!) Atomgewicht. Damit ist der Schlüssel zur Lösung des Rätsels der Atome mit gebrochenen Zahlen gegeben. Es sind keine einheitlichen Elemente: die einzelnen Bestandteile lassen sich aber ebenso aufgebaut denken wie die ganzzahligen Elemente.
Einige Beispiele mögen die Erfolge kennzeichnen: Chlor, das das Atomgewicht 35,46 hat, besteht aus 5 Isotopen mit den Atomgewichten 35, 36, 37, 38, 39. Neon (Atomgewicht 20,2) besteht aus 3 Isotopen 20, 21, 22. Quecksilber (Atomgewicht 200,6) besteht aus 197, 200, 202, 204 usw. Je größer das Atomgewicht wird, um so häufiger scheinen die Elemente mit Isotopen zu werden. Man sieht: Die Erfolge sind überraschend. Besonders merkwürdig ist auch, daß Wasserstoff wieder das Atomgewicht 1,008 ergab. Alle anderen Elemente erhielten ein ganzzahliges Atomgewicht; Wasserstoff erhielt eine gebrochene Zahl als Atomgewicht. Eine klare Erklärung dieser Massenunregelmäßigkeit liegt noch nicht vor.

Aus der Kenntnis der radioaktiven Umwandlungsprodukte weiß man jetzt, daß eine Anzahl von Atomstrukturen instabil sind. Es liegt die Möglichkeit vor, wie Richard Swinne mit Recht andeutet, die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Elemente auf die Stabilität der verschiedenen Atomstrukturen zurückzuführen. Eine Durchführung des Gedankens verspricht überraschende Einblicke (siehe hierzu die Studie Hoffmanns Zur experimentellen Entscheidung der Frage der Radioaktivität aller Elemente, in den Annalen der Physik, 1920, Seite 738 ff.).

Atomgewicht und Ordnungszahl

Unter anderen hat auch Arnold Sommerfeld in seinem Buch Atombau und Spektrallinien /Braunschweig, Vieweg/ deutlich auf folgendes Problem hingewiesen: Aus der Röntgenspektroskopie ergibt sich überzeugend, daß die Ordnungszahl Z eines Elements gleich ist der Zahl der äußeren Elektronen; da aber die einzelnen Atome elektrisch neutral sind, so folgt weiter, daß die Kernladungszahl eines Atoms gleich der Ordnungszahl des betreffenden Elements ist. Nimmt man nun an, daß das Atomgewicht durch die Kernladungszahl gegeben ist, so stößt man auf die Schwierigkeit, daß das Atomgewicht schneller wächst als die Ordnungszahl. Den Schlüssel zur Lösung dieser Frage bietet ein sehr einfacher Gedanke, der von A. Haas in der Physikalischen Zeitschrift (1918, Seite 400 ff.) ausgesprochen wurde. Die radioaktiven Tatsachen lassen darauf schließen, daß in das Kerninnere häufig auch Elektronen mit eingebaut sind. Um nun nach außen das elektrische Feld eines Kerns zu ergeben, dessen elektrische Ladung gleich dem Atomgewicht ist, muß man annehmen, daß zu den ins Innere gedrungenen negativen Elektronen stets eine diese neutralisierende positive Kernmasse hinzukommt. Das Atomgewicht setzt sich also zusammen: 1. aus den die Kernladung bildenden $\varkappa$-Teilchen und positiven Kernen, 2. aus den die Ladung der inneren Elektronen kompensierenden α-Teilchen. Man kann also aus der Differenz zwischen Atomgewicht und Kernladungszahl die Menge der inneren Elektronen berechnen. Dieser Gedanke bildet einen Grundstock zu E. Gehrckes Konstruktion der Atomstruktur (in der Arbeit Aufbau der Atomkerne, in den Berichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1920), der hier glücklich mit Rutherfords Arbeiten konkurriert. Er entwickelt sein System so, daß jede neue Reihe des periodischen Systems die Kerne des vorhergehenden als Zentrum ihrer Kerne benutzt. So gewagt und willkürlich im einzelnen diese Konstruktion sein muß, so hat sie doch teilweise zur

Voraussage der von Aston gefundenen Isotopen geführt. Ein Beispiel: Argon setzt sich nach Theorie und Beobachtung aus Isotopen mit den Gewichten 36 und 40 zusammen. Interessant ist ferner, daß sich nach Aston Neon aus 3 Isotopen zusammensetzt und nach dieser Theorie Neon der innere Kern einer Dreiheit von Elementen: Eisen, Kobalt, Nickel, ist. Auch Kristallstrukturen lassen sich aus diesen Gedankenreihen ableiten, ferner wird das Fehlen einiger noch nicht gefundener Elemente daraus erklärt.

Kurze Chronik Der kurzperiodische Pons-Winneckesche Komet ist jetzt wieder entdeckt worden. Zuerst fand ihn Pons am 12. Juni 1819, dann Winnecke am 8. März 1858. ◇ Das Ordinariat für Chemie an der Berliner Universität, das Emil Fischer innehatte, übernimmt jetzt Wilhelm Schlenk /Wien/, ein Schüler Baeyers. ◇ Zum ordentlichen Professor für Physik und zum Vorsteher des 3. Physikalischen Instituts der Universität Wien ist Felix Ehrenhaft ernannt worden. ◇ Als ordentlicher Professor der Physik wurde Walter Kossel nach München berufen. ◇ John Eggert habilitierte sich in Berlin für Chemie, Carl Freudenberg, bisher in Kiel, für das selbe Fach in München.

Literatur Drei außerordentlich interessante Berichte über aktuelle Probleme der Physik erschienen im Jahrbuch der Radioaktivität und Elektronik /Leipzig, S. Hirzel/. Rud. Ladenburg referierte über die Bestimmung von Plancks elementaren Wirkungsquanten. Die Theorie der elementaren Wirkungsquanten erweckt immer größeres Interesse der Physiker und auch, wie es scheint, weiterer Kreise. Man kann es der Energie nicht a priori ansehen, daß sie sich auch gleichsam aus Atomen aufbaut. Bei den Strahlungsgesetzen und in der Atomforschung gewinnen diese Gedanken immer mehr Boden. Interessant ist die Genauigkeit, mit der dieses Elementarquantum der Energie bereits bekannt ist. Man kennt es auf etwa 2‰ genau. Ladenburg gibt einen Überblick über die Quantentheorie in Plancks Strahlungsgleichung, in Einsteins Quantengleichung und in den Serienformeln Bohrs, die bei der Konstruktion seines bekannten Atommodells eine so große Rolle gespielt haben. Auch auf die experimentellen Unterlagen der Theorie wird in einem 2. Teil eingegangen. K. F. Bollinger referiert über die astronomischen Prüfungsmöglichkeiten der Relativitätstheorie. Einsteins Gravitationstheorie erfordert für einen den Sonnenrand streifenden Lichtstrahl eine Ablenkung von 1,75 Bogensekunden. In der Presse sind Nachrichten darüber bekannt geworden, daß bei einigen Sonnenfinsternisexpeditionen die Einsteinsche Theorie bestätigt sei. Bollinger bespricht die Genauigkeit der Resultate. Er kommt zu dem Schluß, daß die Ergebnisse zwar ermutigend, aber keineswegs meisterhaft durchgeführt seien. Auch bestehen andere Erklärungsmöglichkeiten, die noch zu diskutieren seien. Es wird weiterhin die Perihelbewegung der Merkurbahn besprochen und die Messungen bei der Rotverschiebung der Spektrallinien der Sonne. Die Schwierigkeit bei der Beobachtung und Deutung aller dieser Phänomene wird hervorgehoben. Johannes Stark schrieb ferner einen beachtenswerten Aufsatz Zur Kritik der Bohrschen Theorie der Lichtemission, auf den hier noch eingegangen werden soll. ◇ Von wachsender Bedeutung nicht allein für die Physik sondern auch für die Zoologie und Psychologie ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung; besonders wichtig dafür ist das Gaußsche Fehlergesetz. Neuerdings hat sich W. Bothe in der Zeitschrift für Physik mit den Gültigkeitsgrenzen dieses Fehlergesetzes für unabhängige Elementarfehlerquellen beschäftigt. Sein Referat, das mit einem kurzen Überblick über die bisherige Entwickelung beginnt, verdient daher besondere Beachtung.

Religionswissenschaft / Herbert Kühnert

Katholizismus In einer von starkem persönlichen Erleben durchdrungenen Schrift Das Wesen des Katholizismus /München, Reinhardt/ trägt der Marburger Gelehrte Friedrich Heiler, auf dessen Studien in dieser Rundschau bereits früher hingewiesen worden ist, neuerdings seine Auffassung von der Bedeutung vor, die dem Katholizismus im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte zukomme. Heiler betrachtet den Katholizismus in der Weise, daß er, um den in ihm enthaltenen »Kern evangelischer Frömmigkeit« herauszuarbeiten, die Elemente primitiver Volksreligion, die in ihn im Lauf der Geschichte eingegangen sind (zum Beispiel die magische Macht der priesterlichen Formel, den Heiligen- und Madonnenkult), den Einfluß judaistischer Gesetzreligion, hellenistischer Mystik und römischer Rechtsauffassung

gleichsam losschält. Die These, die er dabei aufstellt, ist die, daß »der Katholizismus, soviel er auch Fremdes und Unchristliches in sein Bereich einströmen ließ, die kostbaren Schätze des biblischen Christentums niemals preisgegeben« habe. »Auch in der Äußerlichkeit der vulgären Hostienanbetung, in der Sinnlichkeit des Herz Jesu-Kults, in der Erotik des Madonnenwesens, in der Folter des Beichtwesens, in der Selbstsucht des Ablaßwesens, auch in diesen, die evangelischen Christen abstoßenden Religionsformen lebt ein ⟨wenn auch dürftiger⟩ Rest evangelischen Glaubens.« Doch meint er, daß dieser eigentlich evangelische Glaube innerhalb des synkretistischen Gesamtsystems, als das er den Katholizismus der Gegenwart ansieht, nicht die zentrale Stelle einnehme. Nicht Jesus sondern Plotin sei bei den großen Frommen der katholischen Mystik (Augustin, Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Thomas von Aquino) im Grund das letzte und höchste Heilsziel gewesen. Auch die Schwäche des Modernismus sieht Heiler darin, daß er den katholischen Synkretismus nicht überwunden habe und nicht bis zum Evangelium vorgedrungen sei. »Seine Frömmigkeit war im tiefsten Grunde mystisch, nicht evangelisch, darum besaß er nicht die nötige innere Kraft und Wahrhaftigkeit, um der hierarchischen Macht [Roms] zu trotzen. Die Mystik ist und bleibt passiv, quietistisch, resigniert; deshalb brach der Modernismus in dem Augenblick zusammen, da Rom an ihn die Gewissensfrage stellte.« Die Erneuerung des Katholizismus kann nach Heiler nie aus der Mystik vollzogen werden sondern nur aus dem Evangelium, und diese Tat vollbracht zu haben sei das Verdienst Luthers gewesen. Seine Schwäche sei nur die gewesen, daß er nicht die organisatorische Kraft gehabt hätte ein neues Kirchengebäude aufzurichten. »Die evangelischen Kirchen sind nur ärmliche, unvollkommene und provisorische Neubauten. Hierin gründet die Abneigung der katholischen Modernisten gegen den Protestantismus, hierin gründet auch das Streben weiter evangelischer Kreise nach einer Neugestaltung des Kirchenwesens. Das Ideal des persönlichen Christentums ist durch Luther verkündet, aber das Ideal einer universellen evangelischen Kirche ist bis heute nicht verwirklicht. Es kann nicht durch das heutige Rom verwirklicht werden sondern nur im Kampf und Widerspruch gegen dieses Rom. Dieses Kirchenideal ist die evangelische Katholizität; nicht ein Synkretismus, in dem das Evangelium Christi nur ein Element neben anderen bildet, sondern ein Universalismus, der auf evangelischer Basis ruht. Dieses Ideal ist die Frucht meiner innern Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus.« An einer andern Stelle, wo Katholizismus und Protestantismus, besonders in der Untersuchung der Rolle, die das Gebet in ihnen spielt, gegenübergestellt werden, faßt Heiler seine Stellung zu beiden zu folgender Antithese zusammen: Das evangelische Christentum stellt das höhere religiöse Ideal dar, im katholischen Christentum hingegen findet sich das reichere und mannigfaltigere religiöse Leben.« Den Weg zu einem Christentum, das sowohl das (geläuterte) katholische Kirchenideal als auch das evangelische Frömmigkeitsideal umfaßt, sieht Heiler in der von dem schwedischen Erzbischof N. Söderblom geprägten Forderung nach »evangelischer Katholizität«, und den gegebenen Mittelpunkt für alle im Sinn dieser Forderung wirkenden Bestrebungen in den »skandinavischen Kirchen, welche trotz kraftvollen lutherischen Geistes den Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Katholizismus nicht abgebrochen haben«.

Gerade diesen letzten Sätzen Heilers liegt doch wohl eine zu äußerliche Fassung des Begriffs Kirche zugrunde. Eine Schöpfung wie die katholische Kirche darf doch nicht so sehr nach ihrer äußern, institutionellen Zuständlichkeit als vielmehr nach ihrer Idee und nach der Aufgabe, die sie sich selbst setzt, beurteilt werden. Der Wesenskern des Katholizismus beruht darauf, daß hier Religion nicht als Mittel zur sittlichen Vollendung des Menschen oder der Menschheit sondern als Aufgabe in heiliger Gemeinschaft Gott zu erkennen, zu lieben und zu verehren gefaßt wird, daß mithin nicht in das Ethos des einzelnen oder der Gemeinschaft sondern in den Glauben an das Dogma als übernatürliche, durch Christus erstmalig verwirklichte und durch die Kirche in räumlich-zeitliches Gemeinschaftsbewußtsein zu erhebende Offenbarungsbegnadung der Ausgangspunkt für ein im kirchlichen Sinn heiliges Leben gelegt wird. Von dieser spezifischen Wesensart der römisch-katholischen Kirche, wie sie so vortrefflich in Rudolf Sohms Werk Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians /München, Duncker & Humblot/ herausgestellt worden ist, bestimmt

sich das Verhältnis der katholischen Kirche zum Protestantismus, und es dürfte wohl kaum mehr als einen Schlag ins Wasser bedeuten dieses Glaubens- und folglich auch Kirchenideal den protestantischen Kirchen, die nun einmal auf einer andern Wesensbestimmung des Religiösen beruhen, gleichsam als Leitstern voraussetzen zu wollen. Inwieweit irgendetwas an der gegenwärtigen Praxis der katholischen Kirche *nicht stimmt*, muß billigerweise zunächst von der katholischen Glaubens- und Kirchenidee aus bestimmt werden.

Katholizismus und Mystik

Eine wertvolle Ergänzung von katholischer Seite her über das Thema Mystik und Katholizismus gibt eine, in dem bereits oben erwähnten Sonderheft der Tat veröffentlichte Abhandlung des Paters Alois Mager, in der unter anderm Stellung gegen Heilers These von der Mystik als der »unsichtbaren Seele des ganzen Katholizismus, seinem verborgenen innern Lebensquell« genommen wird und auch die wichtigsten Vertreter der katholischen Theorie über das Wesen der Mystik kurz behandelt werden (Sandreau, Lamballe, Poulin, E. Dimmler, Zahn, Krebs, Butler, Garrigon-Lagrange). Der Verfasser bemüht sich unter vorbehaltloser Voraussetzung der kirchlich-katholischen Gnaden- und Heiligungslehre um sogenannt exakt wissenschaftliches Erfassen des mystischen Erlebnisses kirchlich anerkannter Heiliger (zum Beispiel der Heiligen Theresia /1515 bis 1582/) und gelangt zu dem umgekehrten Schluß wie Heiler: »Nicht die Mystik ist Seele und Quelle der katholischen Religiosität sondern die katholische Kirche mit ihren Gnadenmitteln und ihrer unfehlbaren Lehre ist Seele und Quelle jeder lebens- und vollendungsfähigen Mystik.«
Die heilige Theresia von Jesus, Lebensskizze der großen Lehrmeisterin des Gebets, heißt eine von dem Pfarrer B. Müller herausgegebene Schrift (in der Sammlung Für Gottsucher /Limburg an der Lahn, Gebrüder Steffen/), die unter anderm auch eine volkstümliche Beschreibung der mystischen Gebetsstufen der berühmten Heiligen des 16. Jahrhunderts enthält.

Katholische Jugend

Neben anderen zum Verständnis des modernen katholischen Geisteslebens wichtigen Beiträgen enthält das von Ernst Michel jüngst herausgegebene katholische Sonderheft der im Verlag von E. Diederichs in Jena erscheinenden Monatsschrift Die Tat einen Aufsatz von R. Guardini über die Sendung der katholischen Jugend, in dem die Auffassung vertreten wird, daß die katholische Jugendbewegung die besondere Aufgabe habe die durch die freideutsche Jugend eroberte Eigenwertigkeit der Jugend in die neugesehene Ganzheit des Lebens einzuordnen und die Eigenständigkeit der jungen Persönlichkeit in das Ganze der objektiven Gemeinschaftsordnung einzufügen, besonders in das Verhältnis zur Autorität. Guardini meint, die Jugend beginne nun nach einer Periode der schrankenlosen Aufbäumung gegen diejenige Autorität, die alle jugendliche Tätigkeit als bloßes Mit- und Nachmachen auffaßte, die die Eigenständigkeit der jungen Persönlichkeit nicht berücksichtigte, die Erziehung mit der Selbstverständlichkeit eines gedankenlosen oder mit äußerer Gewalt durch den Stärkern erzwungenen Folgens gleichsetzte, wieder zum Verständnis für dies ewig notwendige Recht und den Sinn der Autorität zurückzukehren: als Vertreterin der Hoheit Gottes unter den Menschen, vor der sich Ehrfurcht ziemt, als desjenigen Prinzips, dessen Geltung von Gottes Gnaden, nicht von menschlichen Zwecken oder Willenssetzungen herkommt, dem der Charakter erst seine Festlegung im Absoluten und damit seinen Adelskern verdankt, und sie lerne nun wieder aus bewußter Freiheit sich vor solcher Autorität beugen und ihr unbedingter denn je gehorchen. Ja, sie verlange selbst nach solcher Autorität, weil diese als schaffende Lebensmacht, als Hilfe zur Freiheit, Reife und Form erkannt sei, und werde ihr Gehorsam zu leisten wissen, auch wenn manche Träger der Autorität selbst noch nichts von dem Geist hätten, mit dem sie selbst dies Verhältnis ansieht. Hier, an diesem letzten Punkt, nun scheinen die Wege auseinanderzugehen. Es genügt doch nicht mit Guarini zu sagen: »Freilich, die Frage hat auch eine andere Seite, nämlich vom Lebensganzen und den Gewalten her; aber das steht auf einem andern Blatt.« Die Frage, ob die Träger der Autorität selbst etwas von jenem Geist haben, der hier von der Jugend gefordert wird, läßt sich doch von der Frage, ob es sich um ein sittliches Verhältnis zwischen Führern und Geführten handle, gar nicht trennen. Von je ist die Jugendbewegung in ihrem besten Sinn nicht bloß ein Aufbäumen

gegen Autorität als solche sondern ein Suchen nach dem Führertum *von Gottes Gnaden* gewesen. Aber gerade um die Art dieses Führertums und die Art der Führung handelt es sich doch. Das andere ist sozusagen selbstverständlich.

Katholisches Schrifttum

Ein reiches geistiges Leben flutet durch das katholische Schrifttum. Auch in den rein apologetischen Arbeiten findet man mehr Wissenschaft als in gerühmten Büchern der *Aufklärung*. Man muß von Zeit zu Zeit auf diese Literatur aufmerksam machen. Auch der Gegner wird in ihnen meist etwas finden, was seinem Geist Anregung gibt, seinem Gemüt wohltut.

Im Klostergarten heißt eine von dem Benediktinerpater Hartmann Eberl verfaßte Schrift (in der von F. Keller herausgegebenen Sammlung Bücher für Seelenkultur /Freiburg, Herder/), die den Untertitel Friedliche Religionsgespräche trägt und dem Leser einen Pater und einen protestantischen Pastor vorführt, die das Bestreben haben sich in ihrem beiderseitigen Glauben verstehen und achten zu lernen. Die Schrift sucht unter anderm zu zeigen, wie wenig Protestanten und Katholiken im Norden und Süden Deutschlands noch von einander wissen, und wie viele Vorurteile daher noch einem verständnisvollen Eindringen in die beiderseitige religiöse Eigenart entgegenstehen.

Läßt die eben genannte Schrift in die im Kloster Beuron gepflegte seelische Kultur Einblick tun, so gibt einen Begriff von seiner Gelehrsamkeit das von Pater Athanasius Miller herausgegebene 2bändige Werk Die Psalmen, in der von Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach herausgegebenen Sammlung Ecclesia orans /Freiburg, Herder/. Die Bändchen bringen die Psalmen so, wie sie der katholischen Liturgie zugrunde liegen, auf der einen Seite in lateinischem Text, auf der andern in deutscher Übersetzung. Eine Sammlung von Worten und Winken katholischer Heiliger enthält die von dem Benediktinerpater P. H. Bihlmeyer herausgegebene Schriftenreihe Wahre Gottsucher /Freiburg, Herder/, von der bis jetzt 3 Bändchen erschienen sind. Eine anspruchslos sympathische Darstellung des Lebens Franz' von Assisi (das allmählich auch von Nichtkatholiken immer mehr und mehr in seiner grundlegenden Bedeutung erkannt wird) gibt in Versen das Buch M. Mages' Franziskus, ein Friedenssang /Freiburg, Herder/.

In die missionsgeschichtliche Praxis der Jesuiten hinein führt ein von dem Jesuitenbischof Heinrich Döring verfaßtes Lebensbild des Jesuiten Johannes de Britto (Vom Edelknaben zum Märtyrer, in der Sammlung Jesuiten, Lebensbilder großer Gottesstreiter, herausgegeben von K. Kempf /Freiburg, Herder/), der Ende des 17. Jahrhunderts als Missionar in Südvorderindien den Märtyrertod für seinen Glauben erlitten hat.

Wie sich nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, insbesondere der verschiedenen Rundschreiben des Papstes Leos XIII., das Verhältnis von Kirche und Staat darstellt, behandelt die Schrift des Bonner katholischen Theologen Heinrich Schrörs Katholische Staatsauffassung, Kirche und Staat nach den prinzipiellen Grundlagen dargestellt /Freiburg, Herder/.

Neuausgaben

Mit einer Neuausgabe des sogenannten Büchleins vom vollkommenen Leben (Der Frankfurter Eine deutsche Theologie) eröffnet der Inselverlag zu Leipzig eine Sammlung Der Dom, die klassische Werke deutscher Mystik neu herausbringt (wie stets, in besonders guter Ausstattung). Der mit einer in das Wesen der Mystik einführenden Einleitung (Name und Begriff der Mystik, Zeugnisse der Mystik, Das Wesentliche der Mystik, Die Mystik des Mittelalters als Quellgebiet der Theologie deutsch, die Theologia deutsch) versehenen Ausgabe liegt Willo Uhls Abdruck der Handschrift von 1497 zugrunde (Der Frankforter Eyn Deutsch Theologia /Bonn, 1912/). Von den wiederholten Bearbeitungen des Werks durch den jungen Luther /1516, 1518/ ist nur die Gliederung der Kapitel in Abschnitte übernommen. Im Gegensatz zu H. Büttner (Das Büchlein vom vollkommenen Leben: Eine deutsche Theologie, in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen /Jena, Diederichs/) hat der Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe Joseph Bernhart auf die Rekonstruktion einer Idealform verzichtet und den Wortlaut der Ausgabe von 1497, die ja bereits auf eine viel ältere Niederschrift aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückgeht, ohne wesentliche Änderung geboten. Diese neue Inselsammlung verspricht die Edition besonders wertvoller Dokumente. Der Inselverlag pflegt seinen Ankündigungen stets zu genügen. Es sei daher auf diese hier besonders aufmerksam gemacht.

Kurze Chronik Seit dem Fall des Jesuitengesetzes /1917/ haben die Jesuiten im Deutschen Reich bereits 118 Niederlassungen errichtet. Der Sitz des Provinzials ist Köln. Von dort aus leiten sie den von ihnen gegründeten Verband katholischer Schulen höherer Lehranstalten Neudeutschland mit 141 Ortsgruppen und 12 000 Mitgliedern. ◇ Die 25. christliche Studentenkonferenz tagte Ende April zu Aarau in der Schweiz. Von den dort gehaltenen Vorträgen sind hervorzuheben Paul Natorp über die Quäker, F. Gogarten über das Recht der Mystik, Thurneysen über Dostojewskij. ◇ In Halle habilitierte sich H. Bauke für das Fach der Kirchengeschichte.

Literatur Eine kleine Schrift von E. Horst-Aufderhöhe /Leipzig, Hillmann/ befaßt sich hauptsächlich mit der hypothetischen, aus altgermanischen Mythen zurückzuerschließenden Religion der *Urarier*, von denen auf Grund der zentralen Bedeutung, die in ihrer Religion der Sonnenmythos gehabt habe, angenommen wird, daß sie Polarbewohner gewesen seien. Der Verfasser ist der Meinung, daß der »primäre und einzige Urmythos vom Geschick der polaren Sonne und dem daran geketteten Menschengeschick« handle, und daß sich alle sekundären, tertiären usw. Mythen auf jenen zurückführen lassen müßten. ◇ Psychologie der Religion heißt ein kleines Werk von Richard Müller-Freienfels, das in 2 Bändchen der Sammlung Göschen /Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger/ erschienen ist und im 1. Band die Entstehung der Religion, im 2. die Mythen und Kulte behandelt. Die Schrift fußt auf der Annahme von der Transzendenz des aus der Erfahrung nie zu begreifenden Seins, von dem das Bewußtsein nur ein Spezialfall, und das für alle Erfahrung und alles Begreifen Voraussetzung ist. Als Möglichkeiten für die Beziehung des Menschen zur Transzendenz außerhalb des Erkennens nennt der Verfasser 1. ein »unbewußtes Teilhaben«, 2. das Gebet und die mystische Ekstase, 3. Gott als vom menschlichen Bewußtsein erst noch zu schaffende Realität. Die Schrift selbst bewegt sich jedoch, entsprechend dem Titel, im Rahmen des Psychologischen. ◇ Von der Stellung des freien Protestantismus zur katholischen Kirche handelt eine Broschüre G. H. Müllers /Dresden, Verlag der Baenschstiftung/, die aus einem Vortrag im Bund für Gegenwartschristentum hervorgegangen ist, und in der zusammenfassend folgende Leitsätze aufgestellt werden: 1. Keine Verschleierung des religiösen Unterschieds ist angebracht. Sowohl nach dem Materialprinzip wie dem Formalprinzip und im Glaubensinhalt bleiben grundlegende Gegensätze. 2. In kirchenpolitischer Hinsicht ist ein autoritatives katholisches Kirchenstaatstum, das sich auf ein göttliches Recht gründen will, weiter abzulehnen. Gegenüber dem geistigen Machtanspruch steht das religiöse Gewissen des Individuums. 3. Im Unterschied zu der noch überwiegenden katholischen Auffassung steht der freie Protestantismus den staatlichen und Wirtschaftsformen völlig neutral gegenüber. ◇ In der Teubnerschen Sammlung Aus Natur und Geisteswelt ist nunmehr H. Boehmers kleine Abhandlung Die Jesuiten in 4. Auflage erschienen. Sie behandelt in Form einer historischen Skizze den Stifter des Ordens, die Entstehung der Gesellschaft Jesu und ihre Glanzzeit. Am Schluß ist eine Übersicht über die wichtigste einschlägige Literatur gegeben.

Hygiene / Georg Wolff

Waldeyer † Der Senior der deutschen Anatomen, Wilhelm Waldeyer, ist am 24. Januar im 85. Lebensjahr gestorben (siehe die Rundschau Biologie von Adolf Koelsch, in diesem Band, Seite 204). Die Mehrzahl der jetzigen Ärztegeneration verdankt Waldeyer ihre anatomische Erziehung; Waldeyer war der unbestrittene Patriarch der Berliner Medizinischen Fakultät wie der gesamten anatomischen Wissenschaft. Mehr als 34 Jahre lehrte er allein in Berlin seit dem Abgang Reicherts Anatomie und Gewebelehre, nachdem er zwei Jahrzehnte lang schon vorher in Breslau und Straßburg das gleiche Fach vertreten hatte. Aber nicht nur den Jahren nach war er der überlegene Patriarch, auch in seiner Gesinnung und seinem echten wissenschaftlichen Forschungsdrang war er ein großer Meister. Durch seine zahlreichen topographisch- und pathologisch-anatomischen Untersuchungen hat er auch der praktischen Medizin große Dienste geleistet; es sei nur erinnert an seine Monographie über das Becken, die mustergültigen Jahresberichte über die Fortschritte der gesamten Medizin, die er zusammen mit Posner viele Jahre herausgab, und vieles mehr. Freilich wurde seine fachwissen-

schaftliche Leistung durch Rudolf Virchows Ruhm verdunkelt, der lange Zeit richtunggebend für alle Zweige der medizinischen Wissenschaft war. Waldeyer ist aber niemals in Virchows Fehler verfallen das eigene Urteil so voranzustellen, daß er die überragenden Leistungen anderer nicht auch sehen konnte ⟨so erging es Virchow mit Robert Koch⟩.
Waldeyer ist auch als Mensch groß gewesen. Noch in letzter Stunde hat er der Nachwelt ein kostbares Erinnerungswerk hinterlassen (Lebenserinnerungen /Bonn, Friedrich Cohen/), in dem die schlichte Persönlichkeit voll zum Ausdruck kommt, in dem neben wissenschaftlichen aber auch historisch-politische Überlegungen vielfach eingeflochten sind, und in dem ⟨bei einem deutschen Professor besonders erstaunlich und begrüßenswert⟩ der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich als einer kulturversöhnenden Leistung höchsten Ranges das Wort geredet wird.

Diabetes

Auf dem letzten Kongreß für innere Medizin, der in Wiesbaden tagte, standen 2 Probleme im Vordergrund der Erörterung; die Behandlung der Tuberkulose und die der Zuckerkrankheit. Die größere praktische Bedeutung für die allgemeine Volksgesundheitspflege hat die Tuberkulosefrage. Die Behandlung der Zuckerkrankheit, die in Wiesbaden ausgiebig erörtert wurde, hat kein so großes allgemeinhygienisches Interesse, da nur verhältnismäßig wenig Menschen von dieser Stoffwechselstörung getroffen sind oder ihr gar erliegen. Um so mehr hat sich aber von jeher das wissenschaftliche Interesse auf die Erforschung dieser eigenartigen Störung im Körperhaushalt konzentriert, ohne daß bisher eine Klärung der Krankheitsursache oder auch nur eine Übereinstimmung der über die Ätiologie vielfach auseinandergehenden Lehrmeinungen erzielt wurde.
Die Verbreitung der Zuckerkrankheit unter einer verhältnismäßig dünnen Schicht von Menschen, die aber doch keine soziale Einheit bildet, läßt erkennen, daß wir es hierbei nicht mit einer durch soziale Schäden verursachten Krankheit zu tun haben; Disposition und Vererbung, Wohlleben, vielleicht auch andere exogene Momente, die wir noch nicht kennen, spielen für die Entstehung der Krankheit eine wichtige Rolle. Die praktische Seite des Diabetesproblems, die Behandlung, hat aber insofern in unserer Zeit ein erhöhtes Interesse gewonnen, als durch die Not der Kriegsernährung auf den Verlauf dieser Krankheit, ebenso wie der Gicht, einer andern Stoffwechselstörung, ein ausgesprochen günstiger Einfluß ausgeübt wurde, ganz im Gegensatz zum Verlauf vieler anderer Krankheiten, etwa der Tuberkulose, der Rachitis usw., die unter der Not der Kriegskost deletäre Formen angenommen haben. Die Unterernährung während der Kriegsjahre stellt gewissermaßen ein Massenexperiment größten Stils dar. Die Proletarierkrankheiten der unterernährten Massen nahmen quantitativ und qualitativ zu, die Stoffwechselstörungen mehr oder weniger überfütterter Wohllebenleute ⟨nicht immer, aber doch überwiegend finden sich Diabetes und Gicht bei solchen Menschen⟩ verminderten sich auffallend. Die gleiche Krankheitsursache, die Unterernährung, hat also die entgegengesetzte Wirkung gehabt; auch das ist ein Beweis für die Bedeutung der sozialen Umwelt, für die untrennbaren Beziehungen zwischen Krankheit und sozialer Lage. Ausgleichend hat auch hier der Krieg, »der Bestien erzeugt und Sieger wie Besiegte ruiniert« (Paul Reboux) nicht gewirkt. Er hat die Schwachen und Unterernährten noch mehr geschwächt, die Wohlgenährten ⟨gegen ihren Willen⟩ aber gekräftigt.

Auf Grund dieses unfreiwilligen Experiments war es schon lohnend die Therapie der Zuckerkrankheit einer Revision zu unterziehen. Hauptberichterstatter waren auf dem Wiesbadener Kongreß C. von Noorden /Frankfurt am Main/, Otto Minkowski /Breslau/, H. Falta /Wien/, Erich Frank /Breslau/, Erich Grafe /Heidelberg/. Die Zuckerkrankheit ist das Musterbeispiel einer Stoffwechselstörung, und zwar ist bei dieser Krankheit die restlose Ausnutzung der Kohlehydrate (Stärke, Zuckerstoffe) aus einem Grund gestört, der uns in seinen Einzelheiten noch nicht bekannt ist. Zwar hat das berühmte Experiment, das Mehring und Minkowski schon vor Jahren am Hund ausgeführt haben, erwiesen, daß die Bauchspeicheldrüse für den Zuckerstoffwechsel von ausschlaggebender Bedeutung ist. Fehlt diese Drüse und ihr Sekret, so kommt es experimentell zur Zuckerkrankheit. Diese experimentelle Erkenntnis war für die Diabetesforschung von größter Bedeutung; die theoretische Streitfrage aber ist heute noch nicht geklärt, ob beim experimentell im Tierversuch erzeugten wie beim natürlichen Diabetes des Menschen die Verbrennung des Zuckers in den Ge-

weben gehemmt, oder ob die Zuckerproduktion infolge Fortfalls des Pankreasferments erhöht ist. Das Ergebnis ist in beiden Fällen das gleiche: der *Zuckerspiegel des Blutes* steigt übernormal, und es kommt infolgedessen zu einer Ausscheidung des überschüssigen Zuckers durch die Nieren, also zur Zuckerharnruhr, wie die Krankheit auch mit ihrem alten Namen heißt.

Unsere Nahrung besteht im wesentlichen außer Wasser und Salzen aus Kohlehydraten, Fetten und Eiweiß. Alle diese Faktoren sind von annähernd gleicher Bedeutung. Diejenigen, die den ständigen Energie- und Wärmeverbrauch unterhalten, sind Kohlehydrate, Fette und Eiweißkörper; diese letzten haben aber außerdem noch die wichtige Aufgabe, namentlich beim wachsenden, aber auch noch beim erwachsenen Organismus, die Gerüstsubstanz der Zelle, das körpereigene Eiweiß, die eigentlich lebende Substanz zu bilden respektive im fortwährenden Abnutzungsprozeß des Lebens zu ersetzen. Darum wird nur ein Teil der mit der Nahrung aufgenommenen Eiweißstoffe zur Wärme- respektive Energiebildung verwandt. Wird einer dieser 3 organischen Nahrungsstoffe nicht ordentlich ausgenutzt, so kommt es zu einer Störung im normalen Stoffwechsel und Abbau dieser Stoffe. Der Abbau erfolgt bei Kohlehydraten und Fetten bis zu ihrer völligen Verbrennung zu Kohlensäure und Wasser, den Endprodukten jeder vollständigen Verbrennung, beim Eiweiß schon normalerweise nur bis zum Harnstoff. Liegt eine Störung im Eiweißstoffwechsel vor, so haben wir es mit der als Gicht oder auch harnsaure Diathese bezeichneten Krankheit zu tun; liegt eine Störung im Fettstoffwechsel vor, so handelt es sich um pathologische Fettsucht; werden die Kohlehydrate nicht richtig ausgenutzt, so kommt es zum Symptomenkomplex der Zuckerkrankheit. Die Kohlehydrate werden dann im Körper nicht ordentlich verbrannt sondern in Form von Traubenzucker wieder ausgeschieden. Eine große Menge von Nahrungsenergie geht also dem Körper ungenutzt verloren; schließlich kann diese Stoffwechselanomalie sogar durch mannigfache Komplikationen, die damit verbunden sind, zum vorzeitigen Tod führen. Das ist die wissenschaftliche Grundlage des Diabetesproblems.

In seinem Referat gab der Hauptberichterstatter von Noorden eine Übersicht über die Ernährungsmaßnahmen, die sich nach seiner reichen Erfahrung bei der Behandlung Zuckerkranker aller Stadien als zweckmäßig erwiesen hätten. Es liegt ja nahe genug ⟨und wird seit Jahrhunderten befolgt⟩ dem Zuckerkranken möglichst solche Nahrungsstoffe zu entziehen, die das Ausgangsmaterial des Zuckers bilden, also alle stärkehaltigen Kohlehydrate (Kartoffeln, Mehl usw.), ihn statt dessen mit Eiweiß und Fetten zu ernähren. Aber so einfach liegen die Ernährungsverhältnisse nicht; denn entzieht man dem Diabetiker die Kohlehydrate ganz, so verbrennen auch die statt dessen zugeführten Fette und Eiweißstoffe nicht, wie sie sollen, sondern bilden im Gegenteil in vermehrtem Maß gefährliche Zwischenprodukte in Form niederer Fettsäuren und Ketone, die den zuckerkranken Körper nun leicht in die Gefahr einer Säurevergiftung (Azidose) bringen. Denn nach einem Wort des Altmeisters der deutschen Diabetesforschung, des Klinikers Naunyn, »verbrennen die Fette nur im Feuer der Kohlehydrate«.

Kolisch, von Noorden und viele andere, neuerdings besonders der Wiener Kliniker Falta, haben die Ernährung der Zuckerkranken, die wohl im allgemeinen möglichst zuckerfrei ernährt werden sollen, daher so reguliert, daß sie, um zwischen den Gefahren einer übermäßigen Zuckerausscheidung auf der einen Seite, der Säurevergiftung auf der andern, möglichst geschickt zu lavieren, Kohlehydrattage in das Ernährungsregime der Diabetiker einschalteten. Mit dieser Therapie wurden seit langem gute Erfahrungen gemacht, da man die Krankheit nun einmal nach dem heutigen Stand der Forschung nur symptomatisch, nicht kausal behandeln kann. Obschon von Noorden, wie er in seinem Referat vielfach betonte, Faltas Ernährungstherapie nicht zustimmt, weichen sie in ihren Vorschriften nur graduell von einander ab. Auf den langen Erfahrungen der Kriegskost aufbauend, die den Diabetes ja in so wunderbarer Weise beeinflußte, hat Falta die Kohlehydraternährung bei der diätetischen Behandlung der Zuckerkrankheit noch mehr in den Vordergrund geschoben, als es frühere Untersucher mit ihren verschiedenen Gemüse-, Haferkuren usw. taten. Falta will die vorwiegend eiweißreiche Kost der Zuckerkranken an sich durch eine mehr kohlehydratreiche Ernährung ersetzt wissen und begründet seine Ansicht theoretisch damit, daß wohl die Glykosurie (Zuckerausscheidung) bei beginnender Zuckerkrankheit durch die eiweißreiche Kostform unter Entziehung der Kohlehydrate beseitigt werden

kann, daß aber in den schweren Fällen, in denen die Zuckerausscheidung auch bei völlig kohlehydratfreier Nahrung nicht aufhört, die eiweißreiche Ernährung durch vermehrte Bildung schädlich wirkender Zwischenprodukte die Gefahr der Säurevergiftung beschleunigt. Deswegen hat Falta eine Mehlfrüchtekur eingeführt unter noch stärkerer Betonung der Kohlehydratzufuhr als es bereits von Noorden mit seiner Haferkur tat.

Von den weiteren Berichterstattern zur Diabetesfrage seien noch die Referate Erichs Franks /Breslau/, eines Schülers Minkowskis, und Erich Grafes /Heidelberg/ aus der Krehlschen Klinik erwähnt. Frank zeichnete ein Bild des sogenannten Nierendiabetes, einer Krankheit sui generis, die mit der eigentlichen Stoffwechselstörung des echten Diabetes nach seiner Ansicht nichts zu tun hat, vielmehr durch eine abnorme Durchlässigkeit der Nierenzellen für den normalen Traubenzucker des Bluts gekennzeichnet ist. Grafe berichtete über seine Versuche die Ernährung des Zuckerkranken, dessen Kohlehydrattoleranz stark herabgesetzt ist, durch Zuführung von Karamel gehaltreicher zu gestalten. Die Versuche haben, wenn sie sich bestätigen, große praktische Bedeutung und weisen einen neuen Weg in der Ernährungstherapie des Diabetes. Wenn man Zucker über seinen Schmelzpunkt erhitzt, entsteht Karamel. Der karamelisierte Zucker verhält sich in chemischer und physiologischer Hinsicht ganz anders als sein Ausgangsmaterial. Er ist nicht mehr gärfähig, reduziert Metalloxyde nicht und dreht auch nicht, wie die gewöhnlichen Zucker, die Ebene des polarisierten Lichts nach rechts oder links. Er ist also gar kein Zucker mehr, wird aber, wie Grafe in Stoffwechseluntersuchungen feststellte, gut resorbiert. In physiologischer Hinsicht wichtig ist vor allem, daß der Zuckerkranke, der auf Zucker- und Kohlehydratzufuhr meist mit einer starken Zuckerausscheidung antwortet, das längst nicht in dem Maß tut, wenn man ihm karamelisierten Zucker oder in ähnlicher Weise behandelte Mehlarten zuführt. Gelingt es dem Diabetiker Karamel in einer bekömmlichen Form zuzuführen, so ist hier ein aussichtsreicher Weg in der Ernährungstherapie der so schwer ernährbaren Kranken gewiesen.

Geburtenregelung

Alfred Grotjahns Werk Geburtenrückgang und Geburtenregelung, das die Rationalisierung des menschlichen Fortpflanzungsprozesses zum Gegenstand hat, erschien in 2., mit einem Nachwort versehener Ausgabe /Berlin, Oscar Coblentz/. Der Inhalt des Buchs, das in der Unruhe der Mobilmachungstage erschien, ist unverändert und nur durch ein Nachwort erweitert. Mit Genugtuung kann der Verfasser feststellen, daß durch den Krieg und seine Folgen die von ihm schon vorher aufgestellten Grundsätze, wie man der immer drohender in der Welt der europäischen Kulturvölker auftretenden Geburtenverminderung entgegenwirken könne, in allen Punkten bestätigt wurden. Es ist heute nach den enormen Menschenverlusten in Europa (rund 35 Millionen: 20 Millionen durch Geburtenverlust, 15 Millionen durch Zunahme der Sterblichkeit einschließlich 10 Millionen Kriegsopfer: siehe darüber meinen Artikel Der Menschenverlust im Weltkrieg, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte, Seite 13 ff.) den meisten plausibel geworden, daß die Erscheinung des Geburtenrückgangs in bevölkerungspolitischer Hinsicht das wichtigste Problem unserer Zeit ist. Der Geburtenrückgang bedroht die Existenz der europäischen Kulturvölker mehr als alle physischen Menschenvernichtungen vorher, mehr als der Tod durch Gewalt und durch Seuchen. Darum ist es Aufgabe des Bevölkerungshygienikers geworden dem drohenden Verfall durch wirksame Schutzmaßnahmen vorzubeugen. Was für die Hygiene des 19. Jahrhunderts, die im wesentlichen der Bekämpfung der akuten Volksseuchen galt, der Cholera-schrecken war, das wird für die Hygiene des 20. Jahrhunderts das Gespenst des Geburtenrückganges werden.« Bei diesem Problem tritt der Übergang der experimentell-medikamentösen Hygiene zur Sozialhygiene besonders prägnant in die Erscheinung. Wie die Pockenschutzimpfung, in intuitiver Weise von dem englischen Landarzt Edward Jenner 1796 ersonnen, längst vor den Ergebnissen der modernen Immunitätswissenschaft auf experimentellem Weg einen sichern Schutz vor dieser furchtbaren, die Allgemeinsterblichkeit des Volks stark beeinflussenden Seuche ermöglichte, so müssen heute Wege erdacht werden einen Schutz vor dem weitern Geburtenrückgang zu finden. Sonst ist der Völkertod unaufhaltbar. Heute gilt es nicht mehr in erster Linie die Sterblichkeit weiter durch experimentelle Maßnahmen herabzusetzen (hier ist von selbst eine natürliche Grenze gesetzt) sondern die Geburtenzahl zu heben. Das kann natürlich

nur durch soziale Maßnahmen, wirtschaftliche Privilegierung der Elternschaft und durch weitere sozialhygienische Vorkehrungen im weitesten Sinn geschehen. Die Wege zu weisen, wie der Geburtenrückgang durch eine zielbewußte Geburtenregelung überwunden werden kann, um so zu einer Rationalisierung der menschlichen Fortpflanzung zu kommen, ist Grotjahns Ziel. Er hat zu seiner Erreichung eine Fortpflanzungsregel aufgestellt, die eine mäßige Vermehrung der Volkszahl ohne zu starke Belastung der Frauenwelt ermöglicht, unter Zugrundelegung einer möglichst allgemeinen Kenntnis der Präventivmittel. Das wirksame Schutzmittel zur Verhütung des weitern Geburtenrückgangs zu finden wird eine Hauptaufgabe der künftigen Hygiene sein, die natürlich nicht, wie bisher, vorwiegend experimentell als Laboratoriumswissenschaft orientiert sein kann, sondern Fühlung mit den großen sozialen und wirtschaftlichen Problemen unserer Zeit zu nehmen hat, die mit der Pflege der Volksgesundheit untrennbar verknüpft sind.

Es wird noch in dieser Rundschau Gelegenheit sein das Grundprinzip, von dem Grotjahn hier ausgeht, selber einer kritischen Prüfung zu unterwerfen: nämlich das Postulat der Bevölkerungsvermehrung als solches. Dieses muß von weiteren Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Erst dann kann man den Wert einer so einfachen Antwort wie die der unbedingten Notwendigkeit des Volkswachstums wirklich beurteilen.

Totenliste In Wiesbaden starb am 7. September 1920 der Direktor der Innern Abteilung des städtischen Krankenhauses Wilhelm Weintraud, in seinem 55. Lebensjahr. Seine Arbeiten betreffen das Gebiet der Stoffwechselkrankheiten, insbesondere Diabetes und Gicht. Er war bis zu seinem Tod Sekretär des Kongresses für innere Medizin, der seine alljährlichen Sitzungen in Wiesbaden abzuhalten pflegt.

Einen Verlust hatte die experimentelle Pathologie durch den Tod Anton Weichselbaums, des frühern Ordinarius und Direktors des Pathologisch-Anatomischen Instituts in Wien, der am 23. Oktober im 75. Lebensjahr an den Folgen einer Operation verschied. Seine Arbeiten liegen vorwiegend auf dem Gebiet der Infektionskrankheiten. Er entdeckte den Erreger der, epidemischen Genickstarre (Meningococcus), führte zusammen mit Albert Fraenkel den Nachweis, daß sich bei der Lungenentzündung ständig der Diplococcus lanceolatus oder Pneumococcus in Reinkultur nachweisen läßt.

In seinem 82. Lebensjahr starb am 10. November Wilhelm Schütz, der Direktor des Pathologischen Instituts der Berliner Tierärztlichen Hochschule, ein Schüler Rudolf Virchows. Später wandte er sich unter Robert Koch vorwiegend bakteriologischen Studien zur Erforschung der Tierseuchen zu. Er machte die wichtige Feststellung, daß die Rindertuberkulose durch einen andern Typus des Tuberkelbazillus hervorgerufen wird als die Tuberkulose des Menschen. Mit Löffler entdeckte er den Erreger des Rotzes und arbeitete später nach Art der Wassermannschen Reaktion eine serologische Methode zur Feststellung dieser Pferdekrankheit aus, die praktisch von größter Wichtigkeit geworden ist.

Der Tod des frühern Mitglieds des Reichsgesundheitsamts Ernst Ungermann fügte der Bakteriologie einen weitern schweren Verlust zu. Ungermanns wichtigste Arbeiten betreffen das Gebiet der Spirochaetenzüchtung, die ihm zuerst in flüssigen Nährmedien gelungen ist. Auch für andere, schwer züchtbare und besonders empfindliche Krankheitskeime hat er neue und doch einfache Methoden zur Dauerkultur angegeben. Er ist noch nicht 40 Jahre alt geworden.

Am 22. März 1921 ist der Berliner Kinderarzt Albert Niemann, ein Sohn des Wagnersängers Albert Niemann an den Folgen einer Operation in seinem 41. Lebensjahr gestorben. Niemann war 10 Jahre lang Assistent an der Kinderklinik der Charité, zuletzt Leiter des Säuglingsheims in Halensee, der Säuglingspflegerinnenschule und des Hygieneunterrichts an der Sozialen Frauenschule des Katholischen Frauenbundes.

Kurze Chronik Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose fand vom 19. bis zum 21. Mai in Bad Elster ein Tuberkulosekongreß statt. Auf der Tagesordnung standen: Entstehung und Verbreitung der Tuberkulose, Behandlung der Tuberkulose mit besonderer Berücksichtigung der Kindertuberkulose, die soziale Bekämpfung der Tuberkulose. Einzelnes davon wird hier noch behandelt werden. <> In Frankfurt ist ein Institut für physikalische Grundlagen der Medizin als erste Einrichtung dieser Art gegründet und zugleich eine Pro-

fessur für dieses bisher auf deutschen Universitäten nicht vertretene Fach geschaffen worden. Damit ist sowohl den Medizinern die Möglichkeit geboten ihr physikalisches Wissen und ihr physikalisch-technisches Können zu vermehren als auch den Physikern und Ingenieuren ihre Kenntnisse und Studien über die praktische Verwendung der großen, der Medizin dienenden physikalischen Entdeckungen, der Röntgenstrahlen, der Lichtstrahlen verschiedener Wellenlänge, der Elektrizität und Radioaktivität, zu vertiefen. <> Der Direktor der Augenklinik in Greifswald Paul Römer wird einem Ruf nach Bonn, als Nachfolger H. Kuhnts, Folge leisten. <> Der bisherige außerordentliche Professor Walter Groß in Heidelberg geht als ordentlicher Professor der pathologischen Anatomie als Nachfolger Grawitz' an die Universität Greifswald. <> An der Berliner Universität habilitierten sich Siegfried Gutherz mit einer Antrittsvorlesung über die Hauptrichtungen der neuern Zellkernforschung, Walter Koch mit einer Vorlesung über den Habitus asthenicus in seiner Beziehung zu den Brustorganen, Viktor Schilling mit einer solchen über das Blutbild als prinzipielles Untersuchungsmittel am Krankenbett; an der Universität Frankfurt habilitierte sich Werner Lipschitz für Pharmakologie, R. Weichbrodt für Psychiatrie.

KUNST

Dichtkunst / Max Hochdorf

Erzählungen Der wirklich außerordentlichen Kunstfertigkeit Jakob Wassermanns ergibt sich leicht eine ganze Welt von Begebnissen, die eindeutig ausgedeutet werden können. Und der Dichter fabuliert mit einer Fröhlichkeit, die große Bewunderung verdient. Dinge, die er vollkommen erfindet, gehören in höherm Sinn doch zu Geschichten, die den Zeitgeist dokumentieren. Wassermann studiert die Erde, die ihn umgibt, nicht neugierig durch. Er konstruiert sie mit einer gewissen Souveränität aus sich selber. Dabei gelingen ihm epische Stücke von hoher Vollendung. Meinte man früher einmal, er erlahme, er werde ein Erzähler von Geschicklichkeit, aber ohne innere Berufung, so ist an seinem Geschichtenkranz Der Wendekreis /Berlin, S. Fischer/ ein hoher Aufstieg festzustellen oder wenigstens eine starke Behauptung alter Vollkommenheit. Der Titel des Buches ist schwebend. Er sagt wenig, er will auch nur etwas Zusammengehöriges irgendwie schön firmieren. Der innere Geist der Geschichten verrät bald ihre innere Verwandtschaft. Gottes Engel Michael zieht aus, um die Seele des Gleichgültigen zu retten. Und als er heimkehrt, berichtet er dem Himmelsvater: Ich habe die Seele des Gleichgültigen gewonnen, Herr. Das heißt: Menschen sollen geschildert werden, in denen die Herzenskälte oder die Erhabenheit vor den Dunkelheiten des Schicksals lebt. Erfunden werden soll ein Schicksal, das diese Kälte oder Unberührtheit heilt, gleichsam, als wenn die Kälte des Herzens oder der Skeptizismus des Gedankens Krankheiten wären, die nicht fortbestehen dürfen. Es werden Grundzüge an Menschennaturen enthüllt, die unbegreiflich schienen. Es wird die moralische Empfindung und die sachliche Neugier des Lesenden reichlich belohnt. Und das soll gerade der Gewinst eines Buches sein.

Ein ähnlicher Schwung hat den Erzähler Erich Arndt bewegt, als er seinen Geschichtenkranz Die 12 Abende der Liberia /München, Die Wende/ zusammenfügte. Hier ist die Idee nicht so restlos aufgelöst wie bei Wassermann. Unter vielen epischen Büchern fiel aber das Arndtsche wohlgefällig auf. Es setzt etwas gekünstelt, etwas altväterlich, philologisch beinahe, eine Gesellschaft von Männern zusammen, die, einen Toten ehrend, Beziehungen der Menschen durch erzählende Beispiele erklären. Der Stil, in dem dies abgehandelt wird, ist ungleich. Eine galiläische Dirnengeschichte die Jesum Christum in den Mittelpunkt buntscheckiger Historienromantik rückt, wurde in hundert Zeilen und Zügen von Anatole France bestimmt. Eine Novelle, die im Äußerlichen sehr spannend, im Innern fesselnd durch überlegene, verdichtete Kriminalpsychologie ist, bildet das wichtigste, meist verheißende Stück. Überschwengliche Liebe, Jugend, Yankeeabenteuer, Schicksale Gestrandeter, Tingeltangel, Milliardärswohnungen, Gefängnis, Kirchhof usw. Es ist eine bunte, eine absichtlich buntscheckig angestrichene Welt, die keinem glühenden Gefühl, aber einer sprühenden Einbildung entblüht. Der Untersuchende fragt sich hie und da nicht ohne Grund: Warum aber diese Anleihe bei der Rahmengestalt mittelalterlicher Dekameronebücher? Der Dichter verrät dadurch eine gewisse Unselbständigkeit. Bei der Einschätzung Wassermanns rührt sich derartige Erwägung selten. Sie drängt sich bei Arndt lauter hervor.

Anekdoten, die meist seinen Erlebnissen und Erfahrungen in Kriegspressequartieren zu danken sind, sammelte Herbert Eulenberg unter dem Titel Der Bankrott Europas /Berlin, Fritz Gurlitt/. Der Titel ist sehr massiv, für leidlich runde Feuilletons dieser Gattung nicht gerade zu empfehlen.

Roman

Einen sehr unterhaltenden und sehr nachdenksamen Roman mit dem Titel Tohu Wabohu verfaßte Sammy Gronemann /Berlin, Weltverlag/. Vom russischen Ghetto bis zum Berliner Tiergarten und der Londoner Missionarstube spielt das Buch. An einigen verzwickten Lebensläufen wird das Problem anschaulich gemacht. Assimilanten und Nationaljuden werden psychologisch erklärt, dargestellt und gegenübergestellt. Ein außerordentlich scharfer Beobachter beschreibt, ein Mensch mit gütigem Herzen erklärt, ein für sein Volk, für die Gemeinschaft Arbeitender ergreift die Herzen, die noch nicht ganz durch ihren Egoismus abgestumpft sind. Und diesem Beschreiber ohne Aspiration gelingt, weil er nur der Sache hingegeben ist, ein Bild von visionärer Gestaltungskraft: die Szene zwischen dem russischen Gouverneur und dem deutschen Pastor, in der blitzartig, durch allen dicken Schein hindurch, den der Mitteleuropäer darübergelegt hat, der Grund bloßgelegt wird. Viele Menschen mögen dieses Buch lesen.

Ein Roman Trio in Toskana /Berlin, Fleischel/ rührt von Josef Friedrich Perkonig her. Perkonig war ein Landschaftspathetiker in einem patriotischen Kriegsroman, der seinem Tiroler Herzen tausendfache Ehre machte. Aber die laute Lyrik, die er ständig in die Malerei der Dinge und Menschen säuselte oder trompetete, zerstörte für den feiner Horchenden jeden Eindruck. Stimmung für das Epische wurde hier durch ganz Unepisches, durch das mittelbare oder unmittelbare Dreinreden des Erzählenden vorbereitet. Das Grau und Grau, das Glied um Glied des Epischen fehlte. Es wurde von den Dingen ein Rühmens gemacht, das die Dinge selber nicht halten konnten. Es wurde eine Macht oder Süßigkeit auf die Menschen geladen, die sich nicht in der Entwickelung der Geschichte bewahrheitete. Rudolf Hans Bartsch ist solch Färbermeister. Der Erzähler ist voreingenommen für oder gegen seine Geschöpfe. Solche Onkelteilnahme ist aber eine gelinde Schwächung bei einem wirklichen Epiker, der nur Gottes höhere, nicht künstlich überhitzte Teilnahme zeigen darf. Offenbar wurde Perkonig durch die Methode Bartsch' verführt. Ein Roman ist ein großes Orchesterstück. Musik wird aber noch zu keiner orchestralen Polyphonie, wenn sich etwa lauter Gitarrenweisen oder Flötenarien aufeinanderfolgen. Das Orchestrale, das Monumentale fehlt dem Roman Perkonigs, der in lauter Novellchen verfällt, die sich nur mühselig einer Generaloffenbarung nähern. 3 von den heute entrechteten Deutschösterreichern zogen nach Italien, närrisch verliebt in das südliche Paradies, des Zornes voll auf das Vaterland, das ihnen keine Traumeserfüllung mehr schenken kann. Aber nach einigen Entgleisungen der Überschwenglichkeit wandern sie wiederum in die arme, in die enge Heimat zurück, vollgestopft mit dem Willen alle Frucht und alle Entbehrung ihres Lebens doch nur aus Österreich zu ziehen. Die Tendenz ist sehr löblich und erziehend. Man mag nicht sagen, daß sie nur angeklebt und oberflächlich ist. Denn der Ernst des Dichters ist doch gewaltiger. Aber dieser plump zugreifende, überladene, die Gesetze der Statik so sehr vergessende Stil ist nicht zu ertragen.

Es seien hier noch die Titel einer Reihe von Unterhaltungsbüchern genannt, die durch behagliche Darstellung fesseln oder stoffliche Merkwürdigkeiten bringen: Alice Berend Jungfer Binchen und die Junggesellen /München, Langen/, Gabryela Zapolska Die unberührte Frau /Berlin, Oesterheld/, Bela Revesz Ringende Dörfer, ein ungarischer Roman /Berlin, Rowohlt/, Peter Schröder Guten Abend, Mariel /München, Langen/, Sven Elvestad Der Adlerschrei /Halle, Lehmann & Fink/, Werner Scheff Juan Fernandez /Wien, Wiener Literarische Anstalt/, Leo Perutz Der Marques de Bolibar /München, Langen/, Harry Scheff Die Eselreiterin /Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt/, Stefan Großmann Die Partei /Berlin, Ullstein/, Louis Coupérus Babel /Berlin, Rowohlt/, Johann Thummerer Krämer und Seelen /Leipzig, Fr. W. Grunow/, Hans Baluschek Enthüllte Seelen /Berlin, Hoffmann & Campe/.

Biographie

Josef Nadler, der eben die Berliner Romantik 1800 bis 1814 /Berlin, Erich Reiß/ zum Gegenstand einer sehr originellen Untersuchung macht, zerstört mit dem Bewußtsein eines Aufwieglers die Methoden, nach denen bisher literaturgeschichtliche Forschung betrieben

wurde. Sein Wille ist auf die Gefahren hinzuweisen, die einem Forscher mit allzu engem Gesichtsfeld begegnen. Der Historiker des Dichterischen müsse sich hüten die allzu gültige Individualpsychologie seiner Betrachtung zugrunde zu legen. Die Gruppe, der Stamm, die nationale Sippe sei mehr, als heute geglaubt werden mag, der Boden des Dichters. In diesem Sinn versteht Nadler seine Literaturgeschichte, die nicht nach gesonderten Individuen sondern nach Stammesindividuen das große Gebiet der Dichtung einteilt. Es wäre ein Irrtum, zum mindesten eine Willkür von einer allumfassenden deutschen Literatur zu sprechen. Das große Allgemeingebiet gliedere sich nicht nur nach den Menschen und Gruppen, die in den 4 Himmelsrichtungen wohnen, es falle auch jeder Stammesgruppe eine bestimmte geistige Aufgabe zu, die im besondern zu erklären ist. Zweifellos wird hier etwas von der Unberührtheit des Genies abgebröckelt. Das Genie als Erfüller und Sammler begrenzter Stammeseigentümlichkeiten, das sieht etwas eng aus, wenngleich gesagt werden muß, daß Josef Nadler sich als Mann von Ästhetik und Wissenschaft vor einer übertriebenen Zuspitzung seiner Gedanken in acht nimmt. Die Dichter bilden nach dieser Auffassung in den einzelnen Zeitabschnitten einen ganzen geistigen Heerbann, der berufen ist irgendwelches Kulturgut der europäischen Erde zu vernichten, weiterzubauen, umzubauen oder zu retten. In den Trägern und Vollendern der sogenannten Berliner Romantik sieht Josef Nadler dementsprechend Köpfe, die meistenteils einem fremden, einem slawisch durchsetzten deutschen Volksstamm zugehören. Das Tempo und das Temperament, mit dem die Elemente des deutschen Geisteserbes von diesen Köpfen aufgenommen werden, sind auszumessen. Es zeigt sich ein stürmisches Tempo, es zeigt sich ein Temperament der Hast und des festen Begehrens. Die Methode Nadlers ist stark mit metaphysischen Absichten durchsetzt. Er will für den Ablauf von Kulturperioden eine Rechtfertigung entdecken, die dem Politiker und dem Individualpsychologen nicht ohne weiteres einleuchtet. Er ist schließlich ein vorsichtiger Mann, der als Historiker der Berliner Romantik das Monographische auch nur in den Vordergrund rückt und das Kosmographische seiner Literaturbetrachtung für eine gute Weile vergißt.

Ganz anders betrachtet Emil Ludwig das Genie. Sein 3 Bände umfassendes Werk Goethe, Geschichte eines Menschen /Stuttgart, Cotta/ ist nur Psychologie und Andeutung des Psychologischen. Aber es ist doch eine Vertiefung der alten Methode. Man möchte sagen, daß nicht der Gelehrte das Genie Goethes von neuem erprobt, sondern der Weltmann. Und diese Haltung, der diplomatische Scharfsichtigkeit beigemischt ist, ergibt ein sehr gediegenes Buch. Nicht aus neuen Aufschlüssen leitet sich der Fortschritt dieser neuen Goethebiographie her sondern aus der zierlichen und doch nicht gezierten, aus der weisen und doch nicht gespreizten Gruppierung solid erweiterter Erfahrungssätze. Dabei überrascht das über Goethe und Napoléon Gesagte; für einen deutschen Schriftsteller ist es jedenfalls bemerkenswert. Ludwig legt mit allem Aufwand einer schönen und feierlichen Rhetorik dar, daß Goethe und Napoléon, als sie sich begegneten, eine blitzartige, eine durchaus erhabene und geklärte Erkenntnis dessen gewannen, was jeder von ihnen für die ganze Welt sei und einstmals noch sein werde. So hätten sich zwei Genies sofort mit ihrem göttlichen Instinkt durchleuchtet, und gelungen wäre der Beweis, daß die Göttlichkeit keine Schleier liebt, wenn es sich um das allerhöchste, allerlauterste Geschöpf handelt. Ob das alles richtig empfunden, ob nicht Entscheidendes übersehen ist, bleibt hier unerörtert. ⟨Das weltgeschichtlich Bedeutende des Verhältnisses Goethes zu Napoléon ist hier in den Sozialistischen Monatsheften schon mehrfach angedeutet worden.⟩

Während Emil Ludwig gelassen, weltmännisch und ein wenig mit der verstaubten Grandezza des Hofmarschalls Biographie des Genies schreibt, trägt Friedrich Gundolf die Züge des vom Herrn Gesalbten und sich täglich aus eigener Vollmacht neu salbenden Apostels. Für Stefan George wirkt sein Apostolat (George /Berlin, Bondi/). Sein Skeptizismus gegenüber allem, was nicht der Georgeschen Natur entspricht, ist heftig und hart. Er bewundert eben, wie er dessen schon häufig genug Zeugnis gab, George den Künstler, der sein Leben als geweiht fühlen darf, der um keinen Preis die Haltung des geweihten Tempeldieners aufgibt und so nur zu den Menschen redet wie der Mann der Gesalbtheit. Das Romantische des Erlebnisses verschwindet als trübend und störend. Die Genügsamkeit des Dichters, der sich der bewegten Erde als Mitwirkender ver-

sagt, wird zum wohlgewogenen, nicht zu erschütternden Stolz. Derartiges Genie ist aber trotzdem Mensch, Bürger und Sohn. Gewiß, aber das Schicksal fügt sich dem, indem es zum Beispiel George derart in diese Umgebung des Zufalls einsetzte, daß er auch ein hoheitsvoller Beherrscher dieser Zufallsdinge wurde. Die Dinge können ihn niemals beherrschen, und dementsprechend vollzieht sich auch jener reine, von keiner unklaren Mystik verdunkelte Vorgang, daß Stefan George als Meister des Worts nur das Idealwort, das Wort an sich findet, daß er es vermeidet mit leeren, die Zufallsstimmung nur treffenden Wortwendungen die Welt und ihre Erscheinungen zu berühren. Das ist Gundolfs These. Es ist ein beharrlicher Glaube, dem man mit Achtung begegnen muß: zumal nach dem Goethebuch Gundolfs, in dem gerade auch über die innere Verbundenheit Goethes mit Napoléon das ⟨bis jetzt⟩ Tiefstgehende gesagt wurde.

Maxim Gorkij verbrachte einige Wochen mit Leo Tolstoj, wanderte mit ihm durch die paradiesische Mildigkeit der Krim. Der Greis sprach zu dem reifen Mann. Europäischen Ruhm genossen beide. Beide empfanden, daß ihr Gespräch einmal auf die Nachwelt kommen würde. Gorkij war denn auch der Chronist dieser Unterredungen, deren Inhalt er auf Zettelchen niederschrieb (Erinnerungen an Tolstoj /München, Der Neue Merkur/). Aufregend an diesem kleinen Buch des Gedächtnisses ist die Beobachtung, daß Gorkij von der Unrast geplagt wird in aller moralischen Erhabenheit Tolstojs ein gewisses, ein geheimes, ein tragisches und doch belehrend deutliches Narrentum zu entlarven. Er tut es nicht aus Bosheit, ja es wäre möglich, daß es in der Absicht des Schreibenden gar nicht gelegen hat derartigen Eindruck zu erwecken. Trotzdem wird Tolstojs Apostolat ein wenig entblättert: natürlich nur in den Augen der Außenwelt. Dem wahrhaften, dem *innern Tolstojaner* wird all dies Äußere wenig anhaben.

Mit Recht bewundern die Freunde der Vernunft, die sich dem europäischen Wahnsinn nicht fügten, was Romain Rolland im Weltkrieg gewesen ist. Stefan Zweig begriff das mit dem Herzen. Es drängte ihn die heroische Biographie des Freundes und Lehrers zu schreiben /Frankfurt, Rütten & Loening/. Geschah es, daß die Tieferblickenden letzten Endes in Rolland auch noch eine gewisse bürgerliche Gebundenheit fühlten, so konnten sie ihm dennoch nicht die höchste Anerkennung versagen. Es ist sein unbestrittenes Verdienst, daß er sich noch in der ersten Sommerverwirrung von 1914 »über das Getümmel« erhob, daß er keinen engen Haß kannte, daß er sogar die persönliche Bitternis überwand, um sofort dem Rettungswerk an jener Vernunft und Güte zu dienen, die noch zu erhalten wären. Er tat seine Pflicht. Sein Beispiel hat vielen genützt, es hat viele bekehrt. Es verschafft seinem Wesen, das sehr rein ist, Unsterblichkeit. Zweig, der so sehr bewundert, ist natürlich kein scharfer Kritiker, nur der Herold des Lobes.

Totenliste

Am 16. Oktober 1920 ist Cäsar Flaischlen im Sanatorium Gundelsheim in Württemberg gestorben. Er hatte im Bann des Naturalismus begonnen; ein idyllisches Temperament verleitete ihn jedoch Alltag und Sonne zu verbinden. Der Lyriker wurde ein Liebling der Frauen. Der Romanschriftsteller stellte sich zwischen zwei Stile und gewann keinen Boden. So kam ein Riß in eine liebenswürdige Persönlichkeit. Flaischlen ist 56 Jahre alt geworden.

Der Mitinhaber des Verlags Oesterheld & Kompanie Erich Oesterheld ist am 8. November am Ausgang der Dreißiger gestorben. Er war ein Verleger, der wohl manchmal dem Geschäftlichen nachgab, dessen besseres Teil aber der Liebe zu ernster und voller Kunst gehörte. Er hat sich um die Verdeutschung Baudelaires verdient gemacht; die große, auch die Prosaschriften umfassende Baudelaireausgabe, die er plante, ist nun wohl verwaist. Sein Drama Die Hochzeitsreise, außerhalb Berlins bereits mehrfach aufgeführt, soll nun auch in Berlin gegeben werden.

Die feministische Dichterin Olive Schreiner ist in Kapstadt gestorben (siehe die Rundschau Frauenbewegung in diesem Band, Seite 248 f.). Sie ist noch nicht 59 Jahre alt geworden. Sie war die Tochter eines deutschen Pastors, der eine Engländerin geheiratet hatte, und die Schwester des frühern Premierministers der Kapkolonie Schreiner, der sich durch seine Burenfreundlichkeit mißliebig machte, und wuchs im südafrikanischen Veldt auf. Ihr Erstlingswerk Geschichte einer afrikanischen Farm (in deutscher Übersetzung unter dem Titel Lyndall erschienen) hat Weltruf erworben. Ihre 1891 veröffentlichten Allegorieen Träume haben besonders in den Kreisen der Frauenbewegung allgemeine Begeisterung ausgelöst. Ihr künstlerisch

reifstes Werk ist die Geschichte Peter Halkets im Maschonaland, ein flammender Protest nicht nur gegen die englische Kolonialpolitik ‹Olive Schreiner ist bekanntlich auch gegen die Schmach der Konzentrationslager im Burenkrieg mit unerschrockener Energie aufgetreten› sondern gegen Krieg und Gewalttat überhaupt. Mit Olive Schreiner ist eine künstlerische und menschliche Persönlichkeit von bedeutender, führender Kraft dahingegangen.

Kurze Chronik Ein literarisch wertvoller Fund wurde in der Universitätsbibliothek zu Erlangen gemacht. Es wurde ein umfangreiches Manuskript entdeckt, das sich als eine Sammlung serbischer Heldenepen herausstellte, die in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts niedergeschrieben worden waren: in der Hauptsache Verse aus dem Sagenkreis des Königs Marko, einige Heiduckenlieder und Uskockensänge. <> Über die Verbreitung skandinavischer Literatur gibt eine Statistik Auskunft, die der größte dänische Verlag, Gyldendal, über den Absatz seiner Werke veröffentlicht hat. Björnson steht an erster Stelle (3 Millionen Exemplare), dann folgen Ibsen und Lie (je 2¼ Millionen) und Kielland (1¾ Millionen). Der verbreitetste nordische Schriftsteller ist zurzeit Hamsun mit 578 000 Exemplaren. V. Jensen muß sich mit 166 000 Exemplaren begnügen; er hat in seinem Heimatland glücklicherweise nicht die Anziehungskraft ausgeübt wie in Deutschland, wo er wegen seiner Rassenüberheblichkeit natürlich besonders gefeiert wird.

Musik / Erwin Lendvai

Cellomusik Eins der problematischsten Gebiete der Kammermusik ist die mit Klavier verkoppelte Cellomusik. Solange das feintönige Klavizimbel dem Cello zur Seite stand, war eine schöne Harmonie zwischen den beiden Instrumenten möglich. Unsere Flügel übertönen jedoch das schwache Soloinstrument. Die Massigkeit der Baßregister, dazu die Vollgriffigkeit des romantischen Klaviersatzes fordern das Cello zu einem ungleichen Kampf auf. Da muß man schon mit Registerabtönung arbeiten, will man, daß die Linie des Celloparts hörbar werde.

Am besten gelungen ist diese Satzkunst Guido Guerrini in seinem Adagio per Violoncello e Pianoforte /Bologna, Pizzi/. Er versteht in dem in weiter Lage geschriebenen Klavierpart das Soloinstrument hervortreten zu lassen. Er versteht aber den schönen, warmen Gesang, das Arioso italiano des Cellos zu geben. Formal hält freilich das Werk einem strengen Urteil nicht völlig stand. Man moduliert in kleineren Werken nicht ungestraft von G- nach Ges-Dur. Etwas mehr Intuition der Form hätte dieses Abirren verhütet.

Eine gewisse Verwandtschaft mit Cyrill Scotts Musik weist die Sonate des Gino Bellio /Bologna, Pizzi/ auf. Die Nervosität in Takt und Tonarten verhindert dennoch nicht originellen Schwung. Der 1. Satz mit seinen 5geteilten Takten wird den Spielern sicherlich manche Schwierigkeiten bieten. Ich denke hier an Moritz Hauptmanns weise Worte in seiner Natur der Harmonik und Metrik: Die Versuche zusammengesetzte Taktarten in der Musik anzuwenden lassen in der Regel auch immer viel mehr die absonderliche Eigenwilligkeit eines Komponisten als eine metrisch-naturwüchsige Beschaffenheit der Komposition empfinden; wie denn solche Metra in ihrer Fünf- oder Siebenteiligkeit sich andauernd auch nicht halten können und bald in das 2-, 3- oder 4teilige Maß wieder überzugehen pflegen, um in einer an sich verständlichen Bestimmung sich aufzulösen, in ihr zur Stetigkeit, zu ruhigem Fortgange zu kommen.« Bellio fühlt auch die Einseitigkeit des Fünfertakts und baut ein Scherzofinale in ziemlich strenger Form. Ein Moderner, der Repetierzeichen gebraucht. Strenge Form ist aber nicht Tugend dieses Stürmers; und gar, wenn er am Schluß die bekannten Arpeggien der Apotheose in Anspruch nimmt, fühlt man ein lebhaftes Bedauern.

Eine A-Dur-Sonate von riesenhafter Dimension veröffentlicht der Problematiker Amilcare Zanella als Opus 72 /Bologna, Pizzi/. Er verbindet Altes mit Neuem, tonale Tradition mit metrischer Anarchie. Der Eingang mutet ganz harmlos an. Eine ajoutierte Sexte (Fis in A-Dur) treibt ihr Wesen. Aber schon der 2. Satz hat ein ganz anderes Gesicht. Es herrscht Taktlosigkeit. Also nicht Artur Schnabel ist der Urheber der Taktanarchie. Zanella beruft sich auf seine Studi, Opus 44 für Klavier, die er Ende 1902 veröffentlichte, und die in der Festschrift des internationalen Haydnzentenarfests erwähnt werden. Ob Zanella oder Schnabel: jedenfalls ist nur ein kleiner Kreis von äußerst taktfesten Virtuosen imstande das eminent schwierige

Werk zu Gehör zu bringen. Sie müßten die Taktstriche, die die buntesten Mischungen aufweisen würden, mit Bleistift wieder einsetzen, um nicht *aus dem Leim zu gehen*, und wir wären wieder in geregelten Verhältnissen.

Auf alle Fälle verdienen die 3 Italiener liebevolles Eingehen und Kultivierung. Berlin, das chronisch am öffentlichen Konzertbetrieb leidet, findet nicht die Mutigen, die das Experiment wagten. Wo sind bei uns die Cellisten, die außer dem Mut auch das wirkliche Können aufbringen? Von deutschen Autoren für Cello wäre zuerst Alexander Maria Schnabel zu nennen, dessen Sonate Cis-Moll für Cello und Klavier (Opus 4) /Berlin, Raabe & Plothow/ im Klanglichen den geschickten Guerrini übertrifft. Er trennt viel bewußter Klavierregister vom Melos des Cellos. Doch das ist auch alles. In seiner Erfindung dünkt Schnabel mich lahm, ihm fehlt das Entscheidende. Die Verlegenheitskadenzen zeigen uns deutlich, daß er ein schwacher Gestalter ist. Von Lothar Windsperger liegen 4 Cellowerke vor /Mainz, Schott/. 2 Solosonaten (also ohne Klavier) lassen ungehemmte Klanglichkeit des Cellos zu. Harmonische Bizarrerieen prägen eine schroffe Formung. Man steht oft zwischen Unzulänglichem und Widerhaarigem. Daß ein vortrefflicher Musiker die Arbeit geliefert hat, ist zweifellos, das Wie ist gerechtfertigt, doch in dem Was bleibt uns Windsperger etwas schuldig. Dies sei auch zur kleinen Konzertsuite (mit Klavier) und zur großen Sonate (mit Orgel) gesagt. Die kleine Konzertsuite empfiehlt sich als vorzügliches Studienmaterial, das mit seiner Prägnanz der Anlage das zu Sagende sicher packt und energisch zu Ende führt. In der gravitätischen Celloorgelsonate stören dagegen formale Längen. Klanglich bietet die Sonate so manches Reizvolle, auch Rücksichtsloses (auf Seite 7 ein Akkord, der A-Moll und As-Dur vereinigt, im Grund aber es für dis, as für gis setzt).

Theorie

Die 2., vermehrte Auflage von Hugo Leichtentritts Musikalischer Formenlehre /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ erfreut durch systematische Klarheit und Materialreichtum. Einem jeden, der über Musik reden zu können glaubt, sei das Buch in die Hand gedrückt. Es ist ein hervorragendes Werk, das in dieser Rundschau noch auf breiterer Basis behandelt werden wird. Leichtentritts Analyse der Chopinschen Klaviermusik /Berlin, Max Hesse/ ist ein Buch, das ich seit Monaten bei mir trage. Hier ist die schwierige Frage der musikalisch-graphischen Analyse in vollkommener Weise tatsächlich gelöst. Über die Musikbetrachtung Chopins hinaus ist Leichtentritts Buch zu einer Musikerkenntnislehre emporgewachsen. Eine bedeutende Leistung.

In seinem Handbuch des Dirigierens /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ wollte Rudolf Cahn-Speyer nicht die elementare Technik der Stabführung abhandeln; sondern ging mehr von dem Gebiet der Musikästhetik aus an die Arbeit. Das Buch bietet einem angehenden oder längst in der Praxis stehenden Dirigenten eine Fülle primärer Betrachtungen, die er in keinem musikwissenschaftlichen Werk finden dürfte. Ein feinsinniger, kenntnisreicher Praktiker schrieb ein über den Wagnerschen und Weingartnerschen Dirigierlehren stehendes Buch (dem für eine hoffentlich baldige 2. Auflage nur noch die Aufnahme der Grundtechnik und ein Sachregister zu wünschen wären). Vor allem sollte das Buch in die Hände unserer Dirigenten kommen, die da glauben, nach 1 bis 2 Proben der unwissenden Menge Novitäten hinwerfen zu können. Allein Cahn-Speyers breit ausgeführte Mahnung zu tadelloser Bogenphrasierung im Streichkörper deckt die Sünden unserer Musikbetriebe auf, die schnell und schlecht funktionieren.

Die vorzügliche Deutsche Musikbücherei /Regensburg, Gustav Bosse/ bringt 3 Bände Neue Wagneriana von Arthur Seidl. Nahezu 1200 Seiten Wagnerbegeisterung. Wie ich die jüngste Musikergeneration kenne, wird sie das große Werk kalt lassen. Zwar ist Wagner eine völkische Sendung, aber für ein Volk, das im falschen Prunk der Krachzeit erzogen wurde. Viel zu spät erscheint Seidls an sich prächtige Arbeit, die aus zusammengefügten Einzelaufsätzen besteht, die in dieser Form vor Vergessenheit geschützt sind. Die mustergültige Ausstattung und der wohlfeile Preis empfehlen das für Wagnerianer unentbehrliche Werk.

Totenliste

Am 8. Februar starb in Berlin der genialste, im Grunde der einzige Verkörperer des Mozartschen Don Juan: Francesco d'Andrade, in seinem 62. Lebensjahr. Er wurde in Lissabon geboren; in der Schule Micaglias und Romonis wurde seine Stimme ausgebildet,

Er hat auf den Bühnen Europas mit seinem dunkel gefärbten Bariton gewaltig die Herzen bewegt, soweit sie überhaupt für den wirklichen Mozart empfänglich waren. Ausführlicheres über die Einzigartigkeit dieses Phänomens siehe die Rundschau Bühnenkunst (in diesem Band, Seite 368 f.).

Im Februar starb auch der staatliche und städtische Musikdirektor Professor Hans Haym in Elberfeld. Er hat die Konzerte der Elberfelder Konzertgesellschaft und des Elberfelder Gesangvereins geleitet. Er war ein ausgezeichneter Musiker.

Gleichfalls im Februar starb in München, 40 Jahre alt, der Kapellmeister Friedrich Reisch vom Nationaltheater. Er hat sich auch als Schöpfer von Kammermusikwerken und als Musikschriftsteller hervorgetan.

Mitte März ist der geschätzte Pianist und Volksliederbearbeiter Albert Friedenthal auf einer Konzertreise in Niederländisch Indien plötzlich verstorben.

Nach kurzem Krankenlager ist der vortreffliche Berliner Musiker Otto Bake in der ersten Aprilwoche in Berlin verstorben. Seit mehr als 30 Jahren stand er in dem Musikleben der Reichshauptstadt als vielbegehrter feinsinniger Begleiter.

Am 2. April beendete, 66 Jahre alt, in Zehlendorf bei Berlin der Komponist Albert Ulrich, früher Lehrer am Scharwenkaschen Konservatorium, sein Leben. »Seelische Zermürbung, Krankheit und körperliche Entkräftung infolge langjähriger Unterernährung brachten ihn zu dem Entschluß freiwillig aus dem Leben zu scheiden«, heißt es in einem Nachruf, den Zehlendorfer Freunde diesem verdienten Musiker widmeten, und der das Elend des Musikerdaseins unserer Zeit beleuchtet.

Kurze Chronik Der Kölner Verlag Tischer & Jagenberg schreibt einen Wettbewerb für Kammermusik mit Kontrabaß aus. Endtermin für Einsendungen ist der 1. Oktober 1921. ◇ Der bekannte Liederkomponist und Dirigent Wilhelm Rinkens hatte mit der Uraufführung seiner 1. Symphonie in Eisenach einen großen Erfolg. ◇ Die 2. Symphonie Hermann Bischoffs ist unter Leitung Ernst Boehes in mehreren süd- und westdeutschen Städten mit großem Erfolg aufgeführt worden. ◇ In der Peterpaulskirche in Liegnitz wurde am 12. April Wilhelm Rudnicks Oratorium Johannes der Täufer aufgeführt. Der Kirchenmusikdirektor Otto Rudnick dirigierte das Werk meisterhaft. Hervorragend ist besonders das Finale des Werks.

Literatur Eine Geschichte der deutschen Musik wird zum erstenmal von dem Hallenser Musikphilologen Hans Joachim Moser herausgebracht /Stuttgart, Cotta/. Als erster Bearbeiter des großen Spezialgebiets leistet er Vorbildliches. Sorgfältigste Gründlichkeit und zweckmäßige Formung des Stoffs schaffen ein Quellenwerk sublimster Art (dessen Wert nur durch zu starken Nationalismus etwas verkleinert wird). Der vorliegende 1. Band umfaßt die Zeit von den Anfängen bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Mit Spannung kann man dem abschließenden 2. Band entgegensehen, um sodann Ausführliches über das fertige Werk berichten zu können. ◇ Für den ernsten Musiker bedeutet Edvard Grieg eine herbe Enttäuschung. Er war sich selbst nur eine Enttauschung. Kammermusik war sein Ziel, Salonmusik das Ergebnis. War Defregger ein Salontiroler, so war Grieg sein Pendant in Norwegen. Der Dilettantismus hatte in ihm seinen Abgott. Man konnte unter dem ernsten Titel Sonate in norwegischen Fjorden pantschen, und die Zuhörerschaft geriet in Entzücken. Man kann nie wieder Ibsens Peer Gynt ohne die bindende Patenschaft Griegs hören. Des Adlers Fittiche werden den Kolibri tragen können. Das aber der Kolibri in einer, in Großoktav gedruckten dickbändigen Biographie /Berlin, Schuster & Loeffler/ verewigt wird, war nach der abgeschlossenen Reihe von netten Salonsachen wirklich nicht nötig. Grieg ist tot, er lebt in uns nicht mehr. Höchstens in einigen rückständigen Banausen. (Er war schon in seiner letzten Lebenszeit tot). Doppelt schmerzt es aber, wenn ein Schriftsteller vom Rang eines Richard H. Stein sich so verkleinert. Indiskutables, Abgetanes hat er mit peinlicher Genauigkeit behandelt, ja die Genauigkeit im Irdischen überbetont. Was sollte er auch über den angenehmen Gesellschafter oder über den leidenden Sichverklärer berichten? War doch alles nur Oberfläche. Wer es nicht glaubt, der höre sich nur Griegs einziges Streichquartett an, oder das Klavierkonzert mit dem aus 2 Stükken zusammengeflickten Hauptthema. ◇ Einen musikalischen Büchmann wollte Kurt Fröhlich ins Leben rufen. Er

hat einen auf Flügeln des Gesanges betitelten Zitatenschatz herausgegeben /Leipzig, Breitkopf & Härtel/. Man erschrickt vor der Fülle nichtssagender Melodiefragmente, die nur mit dem sie klärenden Liedtext Leben gewinnen. Musik ist hier offenbar nur so weit zitierbar wie sie Dichter(?)worte auslegt. Vom Gassenhauer ins Wagnergefilde ist da ein wahlloses Sammelsurium, so recht etwas für unser musikalisch verdorbenes Publikum, dem das Dreimäderlhaus Schubert ans Herz schloß. Und doch muß man, um gerecht zu sein, anerkennen, daß dieses Buch das deutsche Musikleben, wie es heute ist, uns wirklich zeigt. Die Banalitäten sind also nicht dem Sammler aufs Konto zu setzen sondern dem Gegenstand: unserm Musikbetrieb, in der Öffentlichkeit wie zu Hause, über das einmal ein derbes, von falschem Nationalgefühl freies Wort gesagt werden müßte.

KULTUR

Kunstgewerbe / Adolf Behne

Städtebau Um die einheitliche Leitung der Stadterweiterung für das mächtige Gebiet Groß Berlins beizeiten sicherzustellen, hat die Deputation für Siedelungs- und Wohnungswesen beschlossen den Posten eines Generaldirektors für Städtebau und Siedelungswesen zu schaffen und öffentlich auszuschreiben. Aus den Erörterungen im Stadtparlament, in den Fachblättern und Zeitungen geht hervor, daß über die Bedeutung der von diesem Beamten zu leistenden Arbeit widersprechende Anschauungen bestehen. Es scheint, als liege der Nachdruck seiner Tätigkeit durchaus im Gebiet des Technischen und mehr noch des Wirtschaftlichen. Er soll dafür Gewähr leisten, daß alle die vielfachen Arbeiten zur Behebung der Wohnungsnot, der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, im Siedelungs- und Kleingartenwesen einer einheitlichen geistigen Direktive unterstehen. Soweit, etwa für die Aufstellung von Bebauungsplänen, künstlerische Aufgaben zu lösen sind, muß er künstlerische Kräfte heranziehen, ohne dabei die Einheitlichkeit zu gefährden. Deshalb ist es nicht erforderlich, daß er selbst Städtebauer ist, aber wohl, daß er bei der Auswahl seiner künstlerischen Mitarbeiter die rechte Wahl immer unter dem Gesichtspunkt der innern Einheit zu treffen weiß.

Welchen Wert unsere Ornamentik beim Wohnhausbau hat, kann man jetzt wieder in Berlin an einer Stichprobe beobachten. An einem der üblichen Berliner Mietshäuser der achtziger-neunziger Jahre in der Dorotheenstraße wird zurzeit der Renaissancegips abgeschlagen. An den Stellen der Medaillons, Kapitäle, Girlanden, Eierstäbe, Festons und Balaustern stehen jetzt Flecke roten Mauerwerks auf der glatten Fläche. Die reizvolle Wirkung wird sicher nur von kurzer Dauer sein. Denn wenn die Fassade auch modernisiert werden mag, wagen wir doch nicht zu hoffen, daß man aus dem jetzigen Zustand die Lehre ziehen wird, daß in unserer modernen Ornamentik höchstens noch der Ort einen funktionellen Sinn hat ‹sehr häufig aber nicht einmal dieser›, nicht aber die Form. Die Stellen der hier abgeschlagenen Formen ergeben einen gewissen Sinn als eine rhythmische Flächenteilung. Werden aber wieder, und seien es noch so neuzeitige, Formen angebracht, so ist der Eindruck sofort zerstört.

Kleinmietshaus Der Breslauer Architekt Adolf Rading veröffentlicht im Städtebau, den von Hugo de Fries herausgegebenen Monatsheften für Städtebau und Siedelungswesen /Berlin, Wasmuth/ sehr interessante Vorschläge für neue Kleinmietshausbebauungen. Rading geht davon aus, daß eine massenhafte Unterbringung von Stadtbewohnern in Flachsiedelungen für absehbare Zeit unmöglich ist, daß also zur Behebung der drängenden Wohnungsnot der Städte andere Mittel gefunden werden müssen. »Der Kleinsiedelungsgedanke ist eine Reaktion auf die Mietkaserne. Eine starke Reaktion, denn die Mängel dieses Massenmiethauses waren erheblich. Nur ging man zu weit und nicht weit genug. Man bekämpfte das Miethaus überhaupt, anstatt dieses Miethaus zu bekämpfen, und rückte so dem Problem nicht einen Schritt weiter auf den Leib. Man wich ihm aus. Was nottut, sind mehrräumige Wohnungen.« Die Arbeit Radings geht also in gleicher Richtung wie die hier seinerzeit gewürdigte Schrift de Fries' Wohnstädte der Zukunft /Berlin, Verlag der Bauwelt/; doch vermeiden Radings Vorschläge jenen sehr bedenklichen de Friesschen »Wohngang« mit der Vielzahl von Türen. Rading wendet sich gegen Howards bekannten Ausspruch, daß palastähnliche Gebäude und schreckliche Spelunken die unzertrennlichen Begleiterscheinungen der großen Städte seien. Es sei wohl bisher so gewesen, müsse aber keineswegs notwendig so sein. »Der daraus

gezogene Schluß, daß mit dem Miethause prinzipiell für alle Zeit gebrochen werden müsse, ist falsch. So angenehm es ist im eigenen Hause zu wohnen, so wenig wird einem ziemlich großen Teil der Bevölkerung damit gedient sein.«
Die Richtung der notwendigen Arbeit sieht Rading einmal in der Befreiung von dem herrschenden Grundrißtyp des jetzigen städtischen Mietshauses, der nach einem Wort Eberstadts einseitig auf die herrschaftliche Vorderwohnung zugeschnitten ist, und in der Befreiung vom Schema des heutigen Bebauungsplans. Radings Vorschlag 4geschossiger Reihenhäuser, und zwar derart, daß die Typen sich mit der Schmalseite aneinanderschließen, und gegenständig davor gesetzter 3geschossiger Doppelhäuser vermeidet jede Hofbildung und sichert allen Wohnungen die Durchflutung mit Luft und Licht.

Kaldenbach Im Folkwangmuseum zu Hagen findet eine Ausstellung des Nachlasses Fritz Kaldenbachs statt. Kaldenbach war Schüler J. L. Lauweriks' an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule. Sein einziger ausgeführter Bau ist eine Fabrik in Dresden. Seine letzten Arbeiten, Entwürfe für ein großes und ein kleines Haus, beweisen, daß sein früher Tod einen überaus schmerzlichen Verlust für unsere Baukunst bedeutet. Namentlich seine Grundrißgedanken sind von größtem Wert, und es läßt sich schon jetzt erkennen, daß sie auf die Arbeit der jüngeren Architekten stark einwirken. Das Neue an ihnen ist, daß sie kein Nebeneinander von Räumen sind sondern ein Miteinander, eine viel tiefere Einheit als der geltende addierende Grundriß. Der Einfluß Lauweriks' auf Kaldenbach war gerade in dieser Richtung offensichtlich sehr stark. Abbildungen einiger Arbeiten Kaldenbachs finden sich im Ruf zum Bauen /Berlin, Wasmuth/, Seite 35 ff., und im letzten Heft des von Bruno Taut redigierten Frühlichts, das als Beilage durch 13 Hefte der Stadtbaukunst alter und neuer Zeit /Berlin, Zirkelverlag/ erschien, bis es infolge des Widerstands der Mitherausgeber Cornelius Gurlitt und Bruno Möhring eingestellt wurde. Aus dem letzten dieser Frühlichthefte sei eine Stelle aus einigen dort veröffentlichten Briefen Kaldenbachs zitiert: »Ich bin überzeugt, daß das ganze komplizierte Leben sich zuletzt auf einige ganz einfache Formen zurückführen läßt, sowie ein schönes eingestaltiges Bauwerk aus einem Einheitsmaß, einer Grundform sich entwickelt. Und die Grundformen sind Einheit, Freiheit und Wahrheit. Es sind die Systemlinien des Lebens, die Ordnung ins Chaos bringen, und an die wir denken sollen in den 100 großen und kleinen Fragen des Daseins, die eine Entscheidung von uns verlangen. Alles, was gegen die Wahrheit verstößt, ist schlecht. Und alles Unfreie, Unklare und Komplizierte muß bekämpft werden.« Fritz Kaldenbach wurde am 11. August 1887 in Burtscheid-Aachen geboren und starb am 20. Oktober 1918 in Berlin an der Grippe. Der Folkwangverlag bereitet eine Veröffentlichung seines Werkes vor.

Kurze Chronik Am 4. und 5. Mai fand in Berlin die Tagung des Bundes entschiedener Schulreformer statt, die der Behandlung des Themas Schule und Kunst galt. Die Neue Erziehung bringt im 5. Heft des 3. Jahrgangs eine Zusammenstellung der Referate. Hervorzuheben sind in unserm Gebiet die Referate Otto Möllers über Zeichenunterricht, Oskar Wulffs über die psychischen Voraussetzungen der Kinderkunst, Wally Mewius' über die Bedeutung der Gymnastik. ◇ Die Großberliner Stadtverordnetenversammlung beschloß vor der Vergebung von städtischen Bauaufträgen aller Art stets Angebote der sozialen Baubetriebe einzufordern. Nach einem Bericht des Vorsitzenden des Verbandes sozialer Baubetriebe Martin Wagner bestehen zurzeit in Deutschland mehr als 170 soziale Baubetriebe mit rund 20 000 Arbeitern. ◇ Der Prinz Friedrich Heinrich von Preußen hat der Nationalstiftung für die Opfer des Krieges die Mauer des Prinz Albrecht Parks in Berlin zur Inseratenverpachtung übergeben. Der Deutsche Werkbund, der Werbedienst und der Verein der Plakatfreunde haben es in Fühlung mit dem Reichskunstwart übernommen für eine künstlerisch befriedigende Durchführung des Plakatenkomplexes Sorge zu tragen. Peter Behrens (von dem soeben eine sympathische kleine Schrift Weltanschauung und Lebensgestaltung 'Darmstadt, Reichl' als Beitrag in dem von Graf Hermann Keyserling herausgegebenen Jahrbuch der Schule der Weisheit erschien) ist der Urheber eines Planes für die Aufteilung und Gliederung der Fläche. Die genannten Verbände haben das Recht der Überwachung auch der einzelnen Plakate, die übrigens nicht in

Papierdruck hergestellt werden sollen sondern als vom Künstler bemalte Metalltafeln. ◇ Außerordentlich reizvolle Kissen und Decken in Applikationsarbeit stellte die Karlsruher Künstlerin Lou Fischer in Berlin im Buch- und Kunstheim K. & E. Twardy aus. Die Arbeiten Lou Fischers sind von einer köstlichen Frische, weil sie ohne jede stilistische Absicht entstanden sind, auch ohne die Absicht eines *kubistischen* oder *abstrakten* Kunstgewerbes, und dabei doch aus dem sichern, freudigen Empfinden der Zeit. Sie sind heiter und leicht mit einer kindlichen Anmut aus dem bunten Material entwickelt und verraten einen seltenen Geschmack, weshalb sie völlig ungesucht wirken und also gar nichts vom üblichen Kunstgewerbe an sich haben. ◇ 34 große schöne Bildtafeln mit spanischer Architektur brachte der Verlag Georg Müller & Eugen Rentsch in München mit einem kurzen gut einführenden Tert von Hermann Wurz heraus.

Literatur

Ein außerordentlich schönes und verdienstvolles Werk ist das vom Delphinverlag in München edierte Spanienbuch August L. Mayers (Alt Spanien), das über 300 Abbildungen spanischer Architektur und spanischen Kunstgewerbes enthält. Der Band setzt die vor dem Krieg veröffentlichten Tafelbände Alt Holland und Alt Dänemark fort. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Sammlung mit der gleichen Sorgfalt wie bisher weiterhin ausgebaut würde. Die Kenntnis Spaniens läßt bei uns viel zu wünschen übrig. Vielleicht bekamen viele einen ersten Begriff von dem künstlerischen Reichtum des Landes durch die in vielen deutschen Städten ausgestellten Aufnahmen Kurt Hielschers, der während des Krieges in Spanien festsaß und in 4 Jahren das Land zu Fuß durchzog, als ein selten geschickter und ehrgeiziger Photograph. Die von ihm in der Urania gehaltenen Lichtbildervorträge brachten ein ganz kostbares Anschauungsmaterial. Mayer, dem wir übrigens auch die gute Monographie über Toledo (51. Band der Berühmten Kunststätten /Leipzig, E. A. Seemann/) sowie die ausgezeichnete Schrift über den Greco /München, Delphinverlag/ verdanken, gibt uns nun in seinem Alt Spanien eine vortreffliche Darstellung der historischen Entwickelung und breitet in einer erstaunlichen Fülle das Bildmaterial vor uns aus: maurische Kunst, Stadtanlagen und Burgen, Kirchen, Wohnhäuser und das Kunstgewerbe nach technischen Kategorieen geordnet: Möbel, Schmiedeeisen, Leder, Stoffe, Glas usw. Die technische wie die ästhetische Durchbildung des Buches ist sehr zu loben. ◇ Eine sehr gründliche und gewissenhafte Geschichte der Kunst in Spanien und Portugal haben wir Marcel Dieulafoy zu danken. Sie ist in einer deutschen Übersetzung durch Else Brinck-Mathée als Teil der, wie es leider scheint, durch den Krieg abgebrochenen Reihe Ars una species mille /Stuttgart, Julius Hoffmann/ erschienen, mit einem zwar sehr reichhaltigen, aber im Format doch allzu winzigen Abbildungsmaterial. ◇ Unter dem Titel Vom Bauen und Wohnen im neuen Palästina /Berlin, Weltverlag/ liegt von Alexander Levy eine Denkschrift für die Leitung der zionistischen Organisation in London vor. Herausgeber ist die Palästinabaugesellschaft. Otto Warburg erörtert in einem Vorwort die Möglichkeiten, die Palästina als Wohnland bietet. Da schon jetzt, ehe die Einwanderung in großem Maßstab begonnen hat, eine große Wohnungsnot besteht, müssen beizeiten Vorbereitungen für eine umfassende Neubautätigkeit getroffen werden. »An Baumaterial wird es nicht fehlen, wenn auch Holz und Eisen sowie in der ersten Zeit auch Zement und Ziegel eingeführt werden müssen. Dagegen gibt es gute Kalksteine für Bauten, ferner auch Lehm, Kalk, Sand, Ton und Gips in Hülle und Fülle, so daß Kalksandstein, Zement und Ziegel im Land selbst hergestellt werden können.« Die weiteren Darlegungen behandeln in der Hauptsache die organisatorischen, technischen, wirtschaftlichen, hygienischen und ästhetischen Fragen der Kolonisation Palästinas. Die Schrift verdient große Anerkennung, vor allem schnelle Bestätigung durch die Praxis. Es ist nicht nur ein jüdisches, es ist auch ein Menschheitsinteresse, daß Palästina endlich wieder Heimstätte und Kulturzentrum des jüdischen Volkes werde, das so seine Produktivkraft auch im Bauen wieder erneuere. Die Hindernisse für die Einwanderung, die teils aus doppeldeutiger Weltpolitik, teils aus Übervorsicht kommen, müssen so rasch wie möglich fallen.

VERANTWORTLICH FÜR DIE REDAKTION ELLA BORMANN · VERLAG DER SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG / DRUCK VON HANS DOHRN / SÄMTLICH IN BERLIN